H. XVII. 46. a.

H. h
076 h
1

Schmidt.

VERSUCH
EINER
CHARAKTERISTIK
DES
WEIBLICHEN GESCHLECHTS.

EIN
SITTENGEMÄHLDE DES MENSCHEN, DES ZEITALTERS UND DES GESELLIGEN LEBENS.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BAMBERGENSIS

VON
CARL FRIEDRICH POCKELS.

ERSTER BAND.

HANNOVER,
BEI CHRISTIAN RITSCHER.
1797.

EINLEITUNG UND *VORREDE.*

ὀρθὸν ἡ ἀλήθεια ἀεί.

Ich habe in diesem Versuche einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts dasselbe nicht bloſs nach seinem Naturzustande, und seinen eigenthümlichen Naturanlagen, sondern auch nach seiner jetzigen Sitten- und Lebensweise, das heiſst, grade so schildern wollen, wie es meine Leser und Leserinnen selbst in der heutigen gebildeten, oder verbildeten Welt überall antreffen können, und überall antreffen werden. Deſswegen habe ich mein Buch ein Sitten-

gemählde des Menschen, (überhaupt) und des Zeitalters, und geselligen Lebens (insbesondere) genannt; eine Unterscheidung, die ich mit allem Vorbedacht gemacht habe, da sie meine Untersuchungen und Erfahrungen, so oft ich vom Allgemeinen zum Besondern übergehen wollte, leiten mufste.

Wie das Weib im rohen Naturstande denkt und handelt, diefs mögen — die Zeitungen von — wilden Nationen, oder, da diese dem verwöhnten Geschmacke vielleicht zu natürlich vorkommen dürften, die heurigen Romanschreiber erzählen, welche so oft ihre rohen, weiblichen Naturkinder, wie einen Deus ex machina mitten in einer cultivirten Welt auftreten, und, seltsam genug! diese Wunderthiere, ohne Anstofs und Widerspruch, in einem, ihnen ganz widerlichen, Elemente ruhig leben und sterben lassen. Der Sittenzeichner der wirklichen Welt darf sich freilich diese, mehr als poetische, Ungebundenheit nicht

erlauben, da ihm seine Gegenstände gegeben sind, und er sie nicht selbst schaffen darf; dahingegen lohnt ihn nun aber auch die Ueberzeugung, daſs die Originale seiner Gemählde nicht bloſs in der Nachahmung, nicht in einer dramatischen, vielleicht ganz unnatürlichen, Feenwelt, sondern wirklich existiren, und sich als solche von jedem, nicht blinden Auge sehr leicht auffinden lassen. Die Wahrheit einer nachgeahmten Darstellung ist auch überhaupt schon von der Wahrheit einer jeden reinhistorischen so sehr verschieden, daſs sich die menschliche Seele, sobald sie den Werth des Interesse beider nach Regeln abzuwägen anfängt, gemeiniglich für die letztere erklärt, und daſs man aus eben diesem Grunde die eingerissene Vernachlässigung und Travestirung der historischen Wahrheit eher für einen Beweis des abnehmenden guten Geschmacks, als der zunehmenden Geistescultur unserer Zeiten halten könnte.

Wenn ich die Menschen so geschildert habe, wie ich sie fand, und wie sie sich von mir finden lassen wollten; so könnte dieſs wohl immer noch etwas ganz Anderes seyn, als wenn ich sie mit den Augen Anderer, und in einem noch gröſsern Erfahrungskreise beobachtet hätte. Dieser miſstrauische Gedanke würde mich bei meiner Arbeit oft muthlos gemacht haben, wenn der Menschenbeobachter selbst seinen Erfahrungskreis nicht nach Gefallen ausdehnen dürfte, und wenn ich mir nicht beim Niederschreiben jeder Zeile der guten Absicht bewuſst gewesen wäre, durch mein Buch selbst neue Belehrungen von vielen mir noch unbekannten Tiefen des menschlichen, und vornemlich des weiblichen, Charakters zu erhalten. — Ich erwarte diese Belehrungen von meinen denkenden Lesern und Leserinnen um so mehr, da ich in jener Rücksicht Manches ganz vergeblich in vielen und groſsen Werken gesucht habe, und

da mir ein jeder neuer belehrender Wink zur Fortsetzung meines Versuchs höchst willkommen seyn muſs.

Viele einzelne Aufschlüsse über das weibliche Herz, verdanke ich den schätzbaren ältern und neuern Schriftstellern, welche uns mit eben so schön, als scharfsinnig geschriebenen Werken über die Philosophie des Lebens, der Societät und der Gefühle beschenkt haben, und deren Schriften zum Theil in der Folge von mir aufgestellt worden sind. Viele andere Bemerkungen habe ich selbst in der gröſsern und kleinern Welt um mich her, im Umgange mit helldenkenden Männern und Weibern, aus interessanten Gesprächen über das menschliche Herz, und durch ein anhaltendes Studium seiner Leidenschaften und Empfindungsweisen, seiner Gröſse und seiner Schwäche, seiner natürlichen Gradheit und seiner Masquen, seiner Natur- und Kunsthandlungen, seiner Siege und seiner Fesseln gesammelt.

Eine Beschäftigung, die man ein psychologisches Observiren nennen konnte, und die mir oft in langweiligen und ermüdenden Gesellschaften, in finstern Lagen meines Lebens, und in getäuschten Wünschen und Hoffnungen nicht nur reichliche Zerstreuung, und gute Arzneimittel, sondern auch, wie ich glaube, reichliche Ausbeute für meine Wifsbegierde verschafft hat. Wenn man sich einmal an ein fortgehendes Studium des Menschen gewöhnen konnte; so wird man nie in jenen unseligen Müssiggang des Geistes hinabsinken dürfen, der einen so grofsen Theil der Menschen in allen Ständen des Lebens plagt, und den man mit Recht das Stillstehen und den Tod unserer edelsten und schönsten Geisteskräfte nennen kann.

Die abgehandelten Materien dieses Versuchs haben die Stellung erhalten, wie sich meine Ideen über den vorliegenden Gegenstand, vermöge eines natürlichen Zusam-

menhanges der Dinge, nach und nach entwickeln mufsten. Ich glaube zwar gern, dafs die Form meines Buchs hier und da verändert werden könne; aber die Materie selbst würde dadurch wenig, oder nichts gewinnen, da das Ganze nur empirisch ist, und die Beobachtungen dieser Art ihren Werth vornemlich in der Richtigkeit des beobachtenden Auges haben müssen. Ein Anderes ists, eine Psychologie des Weibes, wenn eine solche nöthig wäre, und wieder ein Anderes, eine Charakteristik desselben aus einer Menge einzelner Gemählde aufzustellen. Im ersten Falle würde meine Abhandlung einen ganz andern Zuschnitt, nemlich den einer scientifischen Darstellung des weiblichen Denk- und Willensvermögens verlangt haben, wozu, da die Geistesanlagen des Mannes und Weibes nach einerlei Form, und, allgemein genommen, auch nach einerlei Naturzwecken eingerichtet sind, weiter nichts,

als die Grundlage irgend einer beliebten Seelenlehre erforderlich gewesen wäre. Im zweiten Falle hingegen konnten und durften die einzelnen Abhandlungen über die Natur des weiblichen Charakters bald so, oder auch anders gestellt werden, weil die Theile eines solchen, auf Erfahrungen gegründeten, Versuchs zwar als eine Reihe psychologischer Beobachtungen, aber keineswegs als Glieder einer, in diesem Stück vollendeten, wissenschaftlichen Theorie betrachtet werden müssen. Daher herrscht in allen Schriften dieser Art einerlei Methode, und, wenn es eine Menge Abtheilungen des Ideenstoffs in ihnen giebt; so sind sie mehr aus Bequemlichkeit für den Autor selbst und seine Leser, als aus Bedürfniſs des raisonnirenden Verstandes, hineingeschoben worden. Rousseau und Andere haben in ihren Abhandlungen über die Weiber sogar fast alle Methode vemieden, weil sie sich bei ihren freiern Untersuchun-

gen durchaus keine Fesseln anlegen wollten.

Die Entwickelung der menschlichen Seele geschiehet überdieſs in ihrem ganzen Umfange nicht so methodisch, wie die Entwickelung eines wissenschaftlichen Ideenplans (als eine Arbeit des reinen Verstandes) betrieben werden muſs. Die Natur richtet sich zwar dort nach gewissen Gesetzen; aber nach keinem Lehrbuche. Sie hat nun einmal ihre, zum Denken und Empfinden geschaffenen, Wesen so gestellt, daſs die Bildung und Wirksamkeit derselben durch unzählige, p h y s i s c h e *Einflüsse auf eine unendlich verschiedene Art, und in der moralischen Welt, sogar oft wider alle Erwartungen bald so, bald anders geleitet wird. Der erwachsene Mensch handelt oft wie ein Kind, und ein anderesmal das Kind wie ein erwachsener Mann. In dem Gebiethe der Leidenschaften giebt es tausend Widersprüche aller Art, die sich*

durchaus nach keiner Zeitfolge bestimmen lassen. Es würde daher auch zu keinen neuen Aufschlüssen führen, wenn man bei der moralischen Zergliederung des Weibes in Absicht der Jahre eine genaue Grenzlinie ziehen und danach die Eigenschaften ihres Geistes und Herzens rubriziren wollte; ein Unternehmen, welches schon deſswegen viel Beschwerliches in sich schlieſsen würde, weil der Mensch überhaupt nicht unter einerlei Umständen und Verhältnissen, nicht nach einerlei Graden und Fortschritten, und nicht zu einerlei Zeit seine moralische und physische Reife erlangt, und mithin eine reine Chronologie des Seelenwachsthums noch nicht ausfündig gemacht worden ist.

Ich habe indessen wegen eines sehr wichtigen Punkts, — wegen der Erziehung des Weibes, und ihrer damit verbundenen Charakterbestimmung, die Erwachsene

von dem Kinde hier und da genauer unterscheiden müssen, als es sonst vielleicht nöthig gewesen wäre, da das Kind nichts anders, als das Miniaturgemählde des erwachsenen Menschen überhaupt ist. Wenn wir unsere jungen Töchter schon wie mannbare Damen, nicht wie Kinder, behandeln, wenn wir ihnen entweder Freiheiten erlauben, die sich nur für höhere Jahre schicken, oder eine Moral predigen, die nur ein ausgebildeter Verstand fassen kann; so geben wir nicht undeutlich zu verstehen, daſs wir den Menschen selbst eben so wenig, als die groſse Kunst seiner Bildung, studiert haben. Hier werfen wir seine Jahre offenbar untereinander, und kehren die Natur selbst um, ohne an die Folgen eines solchen widersinnigen Verfahrens zu denken. Ich habe daher die Verschiedenheit der Jahre des Weibes einigemale in Anschlag bringen müssen; eine Verschiedenheit, die mir weiterhin in der

Abhandlung von dem Alter des weiblichen Geschlechts Stoff und Gelegenheit genug zum Nachdenken über diese merkwürdige Zeitperiode der Weiber geben wird.

Wenn man die lange Reihe von Schriften, worin von dem Charakter, den Verstandsfähigkeiten und politischen Verhältnissen des andern Geschlechts gehandelt wurde, aufmerksam durchliest; so bemerkt man leicht, daſs wenige ihrer Autoren ganz unparteyisch dabei zu Werke gegangen sind. Sie haben bei Betrachtung dieses Geschlechts, dem sie fast alle, ihrer verschiedenen Meinungen ungeachtet, den Fehler der Uebertreibung vorgeworfen hatten, selbst die Mittelstraſse nicht finden können, oder nicht finden wollen. Die Weiber sind von ihnen in Prosa und Gedichten entweder bis in den Himmel erhoben, oder tief unter ihrem eigenthümlichen

Werth herabgesetzt worden. *) *Wenn einige alte Schriftsteller das schöne Geschlecht eine Pest der Menschheit nannten, und dasselbe mit den gefährlichsten Elementen verglichen; wenn ein satyrischer Querkopf bewies, das es nicht einmal zum Menschengeschlechte gehöre; wenn Andere demselben keine einzige feste Tugend, keine Schamhaftigkeit und Freude, keinen Wahrheitssinn, kein Genie und Abstractionsvermögen zuerkennen wollten; wenn der grofse Kopf, La Mothe le Vayer, in seinem*

*) *Bayle macht die Bemerkung, dafs keine Schriftsteller dem schönen Geschlecht übler nachreden, als die am meisten mit ihm umgegangen sind, die dasselbe geliebt und angebetet haben. Die Frauen, setzt er sehr schalkhaft hinzu, dürfen sich daher wenig Kummer über dergleichen — übele Nachreden machen. Diefs sind Beweise ihrer Herrschaft, diefs ist das Murren eines Sclaven, der die Last seiner Ketten fühlt, oder der nach erlangter Freiheit die Merkmale der Dienstbarkeit noch an seinem Leibe erblickt. — S. den Beschlufs des Artik. Boccaz. B. I.*

Briefe des Noces) sich nicht genug darüber wundern kann, daſs — der Mann zur Erhaltung eines so groſsen Uebels, als das Weib sey, so viel Mühe anwende, und nicht undeutlich zu verstehen giebt, daſs man das Recht der Alten, sie wegen ihrer Ausschweifungen umzubringen, wieder hervorsuchen müsse; — so giebt es nun auf der andern Seite eine Menge Lobredner desselben, die es über die Menschheit hoch erhoben, und ihm einen Rang angewiesen haben, den sich die Weiber vielleicht selbst verbitten dürften.*

*"Der Genieflug und Kunstfleiſs der Weiber, sagt ein neuer Schriftsteller, steht dem männlichen nicht nach. **) Erfanden*

*) *Oeuvres de F. La Mothe le Vayer. Tom. II. p. 569-573. A Paris 1654. Fol.*

**) *Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber. Berlin 1792. 8.*

MANN UND WEIB.

Verschiedenheit ihrer körperlichen Kräfte. — Absichten der Natur bei dieser Verschiedenheit. — Einflüsse derselben auf die gegenseitige Anhänglichkeit der Geschlechter aneinander, auf die Stimmung und Richtung des weiblichen Charakters überhaupt, und auf weibliche Lebensweise, weibliche Sanftmuth und Geduld insbesondere.

Ausser dem physischen Unterschiede des Geschlechts, auf welchen die Natur die unveränderliche Fortpflanzung lebendiger Wesen gründete, bemerken wir noch ein anderes bewundernswürdiges Verhältniſs dieser Wesen in Absicht der Verschiedenheit ihrer körperlichen Kräfte, und ihrer damit verbundenen Anlagen zu einer

gröfsern oder mindern Thätigkeit derselben; — ein Verhältnifs, welches in tausend verschiedenen Schattirungen vom Menschen bis zur Pflanze hinab angetroffen wird, und in den grofsen Plan der Erhaltung jener Geschöpfe auf die künstlichste und zweckmäfsigste Art eingeflochten ist. Die Grundlage der physischen Organisation beider Geschlechter hat zwar eine unverkennbare Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit nicht nur in einzelnen Theilen, sondern auch in der Verbindung dieser Theile zu einem animalischen Ganzen; aber zwischen den Geschlechtern selbst, ist Alles nach einem veränderten Maafsstabe abgemessen und eingerichtet.*) Wir wollen und können hier nur bei dem

*) Rousseau sagt daher in dieser Hinsicht; „Que c'est peut-être une des merveilles de la nature d'avoir pu faire deux êtres si semblables, en les constituant si différemment.“ Emile Lib. V. pag. 282 der Genfer Ausgabe in kl. 8. 1780.

Menschen stehen bleiben. — Unter allen Nationen der Erde und unter allen Himmelsstrichen, zwischen den Eisgebirgen der Polarländer, in den glühenden Sandwüsten unterm Aequator, und in den gemäſsigtern Weltgegenden zeichnet sich der Mann überall durch seinen gröſsern Körperbau, seine stärkern Knochen und Muskeln, seine gedrungenern und vollern Gesichtszüge, seine rauhere Haut, sein borstigeres Haar, seinen feurigern Blick, seine gröbere Stimme, so wie überhaupt durch seine ganze physisch-gröſsere und ausdauerndere Kraft vor dem kleiner und schwächer gebaueten Weibe aus. Sein Körper ragt über den ihrigen hervor. Seine Glieder sind gegen die ihrigen, riesenartig. Sein Muth, seine Entschlossenheit, sein Widerstand, seine Thätigkeit sind, im Ganzen genommen, gröſser, als ähnliche Eigenschaften des sanftern, zur Unterwürfigkeit und zum stillen Lebensgenuſs ge-

schaffenen Weibes. Sein Herz, sein Charakter, seine ganze Denkungsart ist fester, stürmischer, trotziger, unternehmender und kühner, als ihr Herz, ihr Charakter, ihre Denkungsart. Ueberall zeigt sich das aus feinerm Stoffe zubereitete Weib als das schwächere, hülfsbedürftigere und weichere, aber auch, zum Ersatz dieser Schwäche, — schönere und liebenswürdigere Nachgebilde des Mannes, das zu einer ruhigern Lebensweise bestimmt, und zu sanftern Empfindungen organisirt seyn sollte. Nicht sie, sondern den kühnern, thätigern und kraftvollern Mann hat der älteste und ehrwürdigste Dichter der Vorzeit an die Spitze aller lebendigen Geschöpfe gestellt. Auf den Mann folgt das zärtere Weib. Sie sollte das — zweite Meisterstück der schaffenden Natur, er der König, sie die Königinn der Schöpfung seyn.

Aber eben diese unendlich weise Natur, welche von Ewigkeit her Zwecke und

Mittel auf die bewundernswürdigste Art in allen Regionen ihres unermeſslichen Gebiets zu vereinigen wuſste, nichts ohne Absicht schuf, nichts ohne Absicht schaffen konnte, hat auch jene Verschiedenheit körperlicher Kräfte zwischen beiden Geschlechtern nicht umsonst angeordnet, sondern grade durch diese Verschiedenheit selbst die unzertrennlichsten Bande um die menschliche Gesellschaft geschlungen, und auf sie die beglückendsten Freuden des Mannes und Weibes gegründet. Er sollte und muſste, nach dem Gesetz dieser weisen, mütterlichen Natur, stärker, kraftvoller, wirksamer, als das Weib seyn, um sie mit seinem Arm zu schützen und zu erhalten, wenn sie seine Kinder unter ihrem Herzen trug, und ihm seine Kinder gebar. Er sollte nicht blos Kinder zeugen, sondern auch, als der Stärkere, für den Unterhalt und das Fortkommen dieser schwachen Geschöpfe sor-

gen; er sollte der Regent seiner Familie seyn, weil ohne irgend eine Obergewalt kein kleiner und großser Staat Glück und Dauer haben kann, und weil diese Obergewalt selbst durch äufseres Ansehen, durch anhaltende Thätigkeit, durch persönlichen Muth und persönliches Geschick erhalten werden mufs. Das Verhältnifs jener Verschiedenheit körperlicher Kräfte wurde daher von der Natur offenbar als ein nothwendiges Beförderungsmittel aller geselligen Ordnung zwischen Mann und Weib und Familien angeordnet, und zur bleibenden Grundlage einer wechselseitigen Anhänglichkeit der Herzen, und ihrer schönsten Fesseln, — der Liebe und Dankbarkeit gemacht.

Die Leidenschaft, welche beide Geschlechter nur zur Begattung antreibt, konnte die Verkettung der Herzen zu einer dauerhaften Gesellschaft und zu einem feinern Genusse des Lebens nicht bewirken,

ob sie gleich eine der nothwendigsten und wunderbarsten Anlagen der Natur ist. Im rohen Zustande der Natur hebt sich jene Leidenschaft nicht über das Thierische hinaus; ihr Rausch ändert sich mit dem Bedürfnifs, und der Mann wird nach der Umarmung das Weibchen verlassen. Aber ein unwiderstehlicher Zug des Herzens, ein höchst wirksames, der Menschheit eigenthümliches Gefühl, — Theilnahme an dem Schicksale des schwächern, und zugleich sanftern Weibes, führt den Mann unwillkürlich in seine Familienhütte zurück. Er fühlt sich zu stark, zu kraftvoll, um ein ihm ähnliches, aber schwächeres Wesen zu verlassen, das sich so gerne seinem Schutze anvertrauen will, und das ihn schon schweigend durch seinen zartgewebten Körperbau, durch den bittenden Ton seiner melodischen Stimme, durch die unwiderstehliche Thräne der Wehmuth und Zärtlichkeit um Hülfe und Mitleiden anzuflehen

scheint. Der roheste Barbar kann jenen geheimen Zug, jenes theilnehmende Gefühl an dem Schicksale des Weibes nie ganz in sich vertilgen. Es macht seine Felsenseele weich, es lehrt ihn sogar, bisweilen grofs und edelmüthig handeln. Der gebildete Europäer, und der thierische Samojede betrachtet sich als den berufenen Schutzgott seines Weibes, weil beide es für eine Schande halten würden, den schwächern Theil seinem Schicksale zu überlassen.

Wenn das Gefühl und Bewufstseyn einer gröfsern Stärke eine gewisse natürliche Anhänglichkeit des Mannes an dem schwächern Weibe hervorbringt; so wird nun auch auf der andern Seite, eine ähnliche, obgleich von andern Gründen abzuleitende Anhänglichkeit des schwächern Weibes an dem stärkern Manne erzeugt. Beide Arten des Gefühls haben besondere Zugänge zu unserm Herzen; beide lösen sich aber am

Ende in das noch mächtigere Handlungsprincip, in sittliche Liebe und Freundschaft auf. Grofsmuth, Kraftgefühl, Mitleiden und Stolz zogen den Mann zum Weibe hin; Dankbarkeit, Zutrauen, Hoffnung und Bangigkeit das Weib zum Manne, ihrem gesetzmäfsigen Schutzherrn und Gebieter. Sie schmiegt sich mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit in seinen Willen, wenn er auch noch so sonderbar, noch so despotisch seyn sollte; sie pflegt und wartet ihn in seinen Krankheiten, und nach den Arbeiten des Tages; sie bestreuet sein Lager mit duftenden Blumen; sie verkürzt ihm die Zeit mit Liebkosungen und naiven Plaudereien; sie küfst ihm den Zorn und Gram von der Stirn, und entwaffnet seinen Trotz und seinen Stolz durch ein liebevolles Zuvorkommen, durch jene freundliche Sanftheit, durch jene unnachahmliche Milde des Ausdrucks und Gefühls, die so unwiderstehlich auf unser Herz wirkt, weil sie

aus dem Herzen des Weibes kam. Dem zärtern Geschlecht ist Alles daran gelegen, den stärkern, muthvollern Mann zu seinem Busenfreunde zu haben und zu behalten. Das ganze Leben des Weibes ist auf diese Absicht, auf diesen ersten und lezten Wunsch ihres Geschlechts berechnet. Sie kann ohne ihn nicht leben, wenn auch der Mann ohne sie leben könnte. Sie fühlt sich selbst grofs und veredelt, wenn sie unter dem Obdache eines solchen Schutzengels den Stürmen des Lebens ruhig entgegensehen, in den Armen eines solchen Freundes sterben kann.

Es giebt zwar in Absicht der Verschiedenheit körperlicher Kräfte grofse Ausnahmen zwischen beiden Geschlechtern, Männer, die Weiber, und Weiber, die Männer geworden sind, Männer, die sich durch eine weibische Furchtsamkeit und Unthätigkeit, Weiber, die sich durch männlichen Heldenmuth, männliches Kraftgefühl und

männliche Kraftübung auszeichnen; aber alles diefs sind nur — Ausnahmen, was auch der Verfasser des Buchs: Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber dagegen vorbringen mag. *) Die Regel der Natur bleibt überall dieselbe. Das viel stärkere Weib fürchtet sich sogar noch vor dem — Krüppel und Zwerge, und läfst ihm wenigstens die Ehre einer gröfsern körperlichen Stärke. Die stärksten und gesundesten Weiber lassen sich von kleinen, schwa-

*) Dieser scharfsinnige, aber eben so paradoxe Kopf behauptet wider alle Erfahrung, und eben deswegen mit sehr schwachen Gründen, dafs es zwischen Mann und Weib keinen andern Unterschied, als den des Geschlechts gebe, und dafs es eine Trugerfahrung sey, wenn man den Männern eine gröfsere Körperkraft als den Weibern zuzuschreiben pflege. „Eine derbe Viehmagd, sagt der Verfasser, ist stärker, als ein Elegant, oder ein schwächlicher Gelehrter; allein, — setzt der Recensent sehr richtig hinzu, — dies ist ein Spafs, kein —— Beweifs. A. Literaturzeitung, 1794. Num. 387.

chen Männern mifshandeln, die von einem Druck der Riesinnen zu Boden stürzen würden. Die Natur hat ihnen vermöge des zärtern Körperbaues das Gesetz des Gehorsams gleichsam in die Seele geschrieben, und es kostet ihnen Mühe, dasselbe zu übertreten; es ist ihnen unmöglich, dasselbe ganz zu verläugnen, weil mit ihm der ganze Charakter, die ganze physische und geistige Grundlage des Weibes selbst vertilgt werden müfste. Wir bemerken diese verschiedenen Bestimmungen und Aeusserungen beider Geschlechter auch schon von früheſter Kindheit an. Das gröfsere Mädchen gehorcht, und vielleicht schwächern Knaben oft mit einem sclavischen Nachgeben; anstatt ihn zu züchtigen, trägt sie seine Aufbrausungen und Grobheiten mit Geduld, oder entflieht nach dem kaum halb errungenen Siege. Er bleibt der König, der Oberaufseher des Spiels, ihr giebt er die untergeordnete Rolle; er ist der Heerführer, oder

der strenge Hausvater, sie die Magd, die Sclavinn, die Hausmutter, die sich mit dem übrigen Gesinde der Zuchtruthe des kleinen Despoten unterwerfen mufs, und ruhig unterwirft. — Die Spiele der Kinder drükken überhaupt am frühzeitigsten die Charaktere der Individuen sowohl, als des Geschlechts selbst aus, weil die Seele mit völliger Unbefangenheit dabei zu handeln, und die Fesseln, welche man um die Freiheit ihres Willens geschmiedet hatte, auf einige Zeit abzulegen pflegt. Die Spiele der kleinen Mädchen deuten offenbar schon auf einen engern und stillern Wirkungskreis, auf seine geringere Körperkraft, auf seinen geschmeidigern, furchtsamern und zärtern Charakter hin. Das Mädchen greift nach der Wiege, nach der Puppe, als Werkzeugen, die keine ermüdenden Anstrengungen, keine grofse Körperkraft erfordern. Der Knabe wählt sich die Peitsche, die Klapper und Trommel, und legt, im Vertrauen auf

seine Stärke, und ohne zu ermüden, auf seinem Kinderpferde oft lange Wege zurück, oder wagt es wohl gar, seine Kraft mit der des erwachsenen Mannes zu messen.

Warum die Natur das Maafs der körperlichen Kraft in beyden Geschlechtern so verschieden eingerichtet hat? ist eine Frage, welche vor das Forum des Seelenforschers gehört. Wie es aber zugeht, dafs der Mann physisch jenen ausschliefsenden Vorzug vor dem Weibe besitzt, dies mag der philosophische Arzt untersuchen. „Die Fasern einer Frauensperson, sagt Tissot in seinen merkwürdigen zur Arzneykunst gehörigen Schriften *), sind bestimmt, nachzugeben, wenn sie durch die völlige Gröfse des Kindes und der solches umgebenden Theile so beträchtlich ausgedehnt werden sollen. Sie durften mithin nicht so steif und nicht so stark, als die Fasern der

*) Erster Theil Hamb. 1774. Cap. XXVI. Unterricht für das weibliche Geschlecht S. 550.

Mannspersonen, seyn, und dieses macht, dafs bey ihnen der Kreislauf mit geringerer Kraft geschieht, dafs ihr Blut nicht so dick und mehr wäfserig ist" — u. s. w. In der mütterlichen Bestimmung des Weibes mufs also der Hauptgrund ihrer körperlichen Schwäche aufgesucht werden, weil sie, ohne jene Geschmeidigkeit, und ohne jenes Nachgeben der Fasern, sich nicht zur Kindbetterinn geschickt haben würde. Eine physische Nothwendigkeit erzeugt also hier eine andere. Soll das Eine Statt finden; so mufs auch das Andere seyn, soll der Mensch geboren werden; so mufste seine Mutter diesen und keinen andern Körperbau bekommen. Allein eine physische Untersuchung, eine anatomische Beantwortung der zweiten, oben angeführten Frage, gehört nicht hierher. Ich komme also zur erstern, zu dem Warum jener Verschiedenheit körperlicher Kräfte zurück, und werde dasjenige nun etwas näher zu

beleuchten suchen, was ich vorher nur im Allgemeinen von den Einflüssen dieser Verschiedenheit auf das Herz, den Charakter und die ganze Denk- und Handelsweise des andern Geschlechts gesagt habe.

Man gebe dem Weibe männliche Kräfte, männlichen Muth, männliche Sinnesart, und folglich auch einen männlichen Beruf, und aller Reiz des wechselseitigen, von der Natur selbst so beseligten Umganges zwischen Männern und Weibern, alle Freuden der Liebe, alle Ergiefsungen der Herzen, alles zärtliche Hingeben und Leben für einander sind dahin, oder haben doch wenigstens den gröfsten Theil ihres Werths und ihres Glücks verloren. Das zarte, für uns so zart und fein und weich geschaffene Weib, hat nun durch die Umwandlung ihrer Natur fast alle ihre uns bezaubernden Kleinodien des Geistes und Herzens, und wir haben durch dieses ihr Hinaufrücken zu uns unsere gerechte Herrschaft, unsern häusli-

chen Frieden und unsere Freiheit hingeben müssen. Welche Sympathie soll nun noch unsere Herzen verbinden und erwärmen, da das mit uns gleich starke, gleich geformte, gleich unbiegsame und ernste Weib sich nicht mehr vertraulich an uns anschmiegen, nicht mehr durch ihre Hülflosigkeit die Thräne des Mitleids aus unserm Auge locken, uns nicht mehr durch ihre liebevollen Aufopferungen und weiblichen Tugenden zu grofsen Thaten beseelen, und unsere Schwächen heilen wird? Wo ist nun noch das ganze beglückende Zauberband ehelicher Liebe, wo nun noch der schöne Umtausch, der feinere Zusammenhang der lebhaftern Gefühle des Mannes mit den Gefühlen und Gesinnungen des sanftern Weibes? wo nun noch aller, auf diesen Umtausch allein gegründete herzliche Genufs des häuslichen Lebens in einer so verschrobenen, so verunstalteten Welt? Die Weiber werden zwar alsdann mit uns,

wie es der obengenannte Verfasser ernstlich verlangt, die innere Haushaltung und Verwaltung der Staaten besorgen, mit uns die Richter- und Schöppenstühle und Advocaturen besetzen, mit uns die Geschäfte der Finanzbedienten, der Aerzte und academischen Lehrer theilen; allein sie werden nach dieser Totalreform aufhören, Weiber, Gattinnen, Mütter für uns zu seyn. Welcher Vernünftige würde in dieser verkehrten Welt nur ein Jahr, nur einen — Tag leben wollen? —

Die allweise Natur hat dafür hinlänglich gesorgt, dafs sie nicht so geformt wurde, und nie anders geformt werden kann. Das Bewufstseyn und Gefühl einer geringern körperlichen Kraft, sollte in dem Weibe von frühester Kindheit an den eben so nothwendigen, als wohlthätigen Hang zu einer stillen und sittsamen Lebensart erzeugen und erhalten. Dies ist der Wille der Natur, und dazu sind alle Anlagen und

Verhältnisse des andern Geschlechts, dazu ist sein Geist und Körper wundersam gebildet und eingerichtet. Es verirrt sich in tausend Labyrinthe und thörigte Handlungen, sobald es diesen Kreis seiner Bestimmung verläfst, und zur Mannheit hinüberschweifen will. Das Weib ist an ihr Haus und ihr Hauswesen mit Fesseln angebunden, die es nicht zerbrechen darf, und die ihm die Natur selbst so schön und leicht gemacht hat. Hier soll sie ihrem Gatten und Vaterlande gesunde Kinder erziehen helfen, hier den grofsen Beruf ihres Geschlechts ohne wilde Zerstreuungen erfüllen. Ohne diese ihr von der Natur vorgeschriebene Eingezogenheit und Gemüthsstille, würden ihr die Tage der Schwangerschaft und die Geschäfte der ersten Kindererziehung unerträglich vorkommen, die sie nun so gern, so willig übernimmt, weil sie zu ihrer Geschlechtsbestimmung gehören, und weil ihr Mutterherz dabei lebhaft interessirt ist.

Ohne jene Eingezogenheit kann sie durchaus keine gute Mutter, keine gute Gattinn, und, wie so viele traurige Beispiele beweisen, selbst keine gute Gebärerinn seyn.

Wenn nun aber der natürliche Hang des Weibes zu vorhergehenden Bedingungen unumgänglich nothwendig ist; so wird man ihn auch als den allgemeinern Grund und das wirksamste Beförderungsmittel aller stillern und sanftern Tugenden des andern Geschlechts überhaupt betrachten können. Vergleichet nur, zur Anschaulichmachung dieser Ideen, das Leben des guten, häuslichen und sittsamen Weibes mit dem Leben einer, zwar nicht immer lasterhaften, aber Geräusch und ewige Zerstreuung liebenden, männerartigen Frau, also derjenigen, welche über die Grenze ihrer weiblichen Bestimmung, sey es aus welchen Gründen, hinausgewandert ist. Scheint die leztere nicht ein ausgeartetes Wesen zu seyn, das die Gesetze der Natur

umkehren, und auf seinen eigenthümlichen Werth, auf die stille Gröſse des Weibes und ihre schönsten Pflichten Verzicht thun will? Sie trägt zwar die Gestalt ihres Geschlechts, vermöge seines zärtern Gliederbaues noch an sich; aber ihr Umgang, ihr Charakter, ihre Sitten und Beschäftigungen haben einen männlichen Ton angenommen, der nicht uns, sondern sie entstellt, und oft die geistreichsten Weiber selbst lächerlich macht. Jedes, auch das kleinste Geschäft, die kleinste etwas mühsame Aufopferung für ihre Familie, wird endlich einem solchen Weibe lästig werden, wenn einmal der Sinnentaumel und der groſse Hang zu Vergnügungen zur herrschenden Richtung ihrer Seele geworden sind. In dieser unseligen Stimmung des Gemüths verlieren nach und nach die zärtlichsten und stärksten Muttergefühle selbst ihren reinen Genuſs und ihre wohlthätige Kraft; sie verwildern darin wie schöne

Blumen in zu hoch aufgeschossenem Unkraut, und ersterben endlich bei einigen Frauen ganz.

Das stillere Haus, welches dem bessern Weibe zu einem Tempel des Friedens und ehelichen Glücks geworden ist, hält die zerstreuungssüchtige für ihren — Kerker, und sucht ausserhalb desselben eine Zufriedenheit, die nirgends anders, als in ihrem Hause und in ihrer Seele wohnen mufs, wenn sie sich wirklich, nicht auf einige Augenblicke glücklich fühlen soll. Die Bedauernswürdige greift nach tausend Schattenbildern, entwirft tausend Plane, um die drohende oder schon vorhandene Leerheit ihrer Seele auszufüllen, und die Ewigkeit des Tages in Minuten zu verwandeln; aber jedesmal kehrt sie ohne Sättigung, ohne wahren, beruhigenden Genufs zurück. Sie erreicht, beim Ueberflufs aller Mittel, dennoch ihre Wünsche nie ganz, weil eine verkehrte

Begierde die andere jagt, ein sinnlicher oder ehrgeitziger Wunsch den andern erzeugt, und die ruhige Vernunft in dieser Gemüthsverwirrung nicht zur Sprache kommen kann. Daher finden wir denn auch in unsern Tagen, wo alles auf die gröſsere Summe verfeinerter Freuden und auf die Vermehrung jener täuschenden Schattenbilder des Glücks berechnet wird, so viele beklagenswürdige Weiber, denen überall die Welt zu eng ist, die unaufhörlich über Langeweile klagen, unaufhörlich mit ihrem Geschick zanken, und mitten im Genuſs ihrer vorher so ängstlich gesuchten, und vielleicht so theuer erkauften Vergnügungen, derselben schon wieder überdrüssig sind. Weiber, die von unzähligen übeln und sonderbaren Launen, wie von Furien, umhergetrieben werden; die aus Mangel an ernsthaften Geschäften, und aus Widerwillen gegen ein häusliches Leben, ihre Männer tyrannisiren, aus langer Weile In-

triguen und Familienzwiste anspinnen, aus langer Weile — lasterhaft werden, und den ruhigen, schönen Charakter ihres Geschlechts gegen eine regellose Veränderlichkeit desselben ausgetauscht haben, kurz, Weiber, die den verzogenen Kindern gleich geworden sind, und als solche leben und sterben wollen. *)

Die unerschöpfliche Abwechselung der Moden, dieser grofse Tummelplatz der weiblichen Phantasie und Eitelkeit, will endlich selbst nicht mehr zureichen, die langen Intervallen der Zeit auszufüllen, die

*) Montesquieu hat sehr recht, dafs wir unsere Weiber nicht wie Sclavinnen einsperren dürfen; aber sollte er sich nicht in seinen Gründen geirrt haben? Que serviroit, sagt er, d'enfermer les femmes dans nos pays du Nord, où leurs moeurs sont naturellement bonnes; où toutes leurs passions sont calmes, peu actives, peu rafinées; où l'amour a sur le coeur un empire si réglé, que la moindre police suffit pour les conduire? L'Esprit des Lois. Aux Deux-ponts 1784. Tom. II. p. 211.

bei einer blofs geräuschvollen Lebensart des Weibes nicht ausbleiben können. Und wenn auch jene Abwechselung und die Anordnung des Putzes die Stunden zu verkürzen im Stande wären; so geben sie doch selbst nur einen so vorübergehenden Genufs, und sichern so wenig vor dem Tadel der weiblichen Critik, dafs sehr viele Weiber grade dann am übellaunigsten zu seyn pflegen, wenn sie mit der Anlegung ihres Schmucks beschäftigt, oder mit ihm in die Gesellschaft getreten sind. Wenn aber der sonst so wunderthätige Talisman der Moden, dieser zu allen Zeiten und unter allen Nationen privilegirte Liebling des andern Geschlechts, das weibliche Herz nicht im Gleichgewichte erhalten kann; so wird es das neuerfundene Heilmittel gegen die Langeweile, die Lectüre, noch weniger thun können. Sie bleibt auch bei dem aufgeklärtern Theile unserer Frauen meistentheils nur eine Palliatifcur

gegen die Schrecknisse der langen Stunden, und gegen den leidenschaftlichen Hang zu immer neuen und abwechselnden Freuden. Es giebt auch, nach meiner Meinung, wenig ernsthaft geschriebene Bücher, wobei die Lebhaftigkeit weiblicher Vorstellungen nicht bald ermüdet. Unsere Romane wetteifern, die Imagination der Weiber mehr zu reizen, als zu befriedigen; unsere Dichter scheinen ihnen immer weniger zu gefallen, da sie, durch die lachende, phantasiereiche Schönheit der Wielandischen Muse verwöhnt, an den frostigen, oder auch zu bunten Nachahmungen neuerer Poeten keinen Geschmack finden können. Die ernste, raisonnirende Prosa macht jetzt eben so wenig ihr Glück bei unsern Damen, als die raisonnirende Poesie. Ihre feurigen Empfindungen wollen mit schön gezeichneten Thatsachen, mit lebhaften Anschauungen und nicht mit Subtilitäten der Vernunft unterhalten seyn. Die Weiber haben zwar

auch ihre Philosophie; aber sie hat eine andere Form, einen andern Zweck, als die unsrige. Ihre Critik besteht in Gefühlen, und in so fern mag sie oft treffender und untrüglicher, als die Philosophie der Männer, urtheilen. Soviel in Parenthesie.

Zeitvertreib im Umgange mit ihren Männern und Kindern suchen jene jovialischen Weiber gemeiniglich nur im — Nothfalle, oder wenn sie von den Kränklichkeiten ihres Körpers in ihr Haus eingekerkert werden. Vielleicht wird ein zerstreuungliebendes Weib nach und nach gegen keine Sache gleichgültiger, als gegen Gatten und Kinder, weil ihr bei ihrer Schoofsneigung nichts so sehr im Wege steht, als diese. In der grofsen Welt hat dieser Ton durch die Verschrobenheit der Sitten und durch die Gewalt der Beispiele sogar eine Art sonderbarer Authorität bekommen. Die Verbindung und der Umgang zwischen Mann und Weib, scheint

dort mehr eine politische und künstliche Uebereinkunft, als ein Vertrag der Herzen und der Tugend, zu seyn. Man duldet sich nebeneinander, weil es die Gesetze so mit sich bringen, und weil die Trennung dieses politisch-ehelichen Bandes eine Finanz- und Familienrevolution der Häuser verursachen würde, oder weil ein gemeinschaftlicher Hang zu rauschenden Lustbarkeiten die Eheleute in dem Wahne erhält, daſs ihre Herzen selbst noch einig und warm für einander wären. Wer kennt nicht Ehen genug, die nur durch dieses Band noch mit einander zusammenhängen, oder allein durch die dünnen Faden des Anstandes vor einem gänzlichen Bruche gesichert werden? — Das männliche Geschlecht kann sich noch Glück wünschen, daſs diese Weiber von diesem letztern Umstande so abhängig gemacht worden sind; daſs der Anstand sie vor Ausschweifungen sichert, die sie sonst ungescheut begehen

würden, und daſs es wenigstens noch eine Grenzlinie giebt, die von ihnen respectirt wird, und respectirt werden muſs, wenn ihre Neigung zum Vergnügen nicht in Extreme fallen soll.

Wir wollen von diesem Bilde zu einem bessern übergehen; wir wollen unsere Augen auf einen liebenswürdigern Gegenstand, auf das gute, häusliche, edlere Weib im frohen Zirkel ihrer Kinder, in den schönen Wirkungskreise ihrer mütterlichen Geschäfte, in dem vertraulichen Umgange mit ihrem Gatten richten, und hier ein Geschlecht innig verehren lernen, ohne welches uns oft die wirksamsten und dauerhaftesten Antriebe zum Guten fehlen würden. Ich möchte fast behaupten, daſs es rings um uns her im geselligen Lebenszirkel kein einladenderes, freundlicheres, belehrenderes und edleres Bild des Menschen geben kann, als das Bild einer sanften, guten und erleuchteten Hausmutter. Wohin euer

Auge diese liebevolle und würdige Familiengöttinn begleitet, findet ihr überall, und zwar ohne allen Aufwand von Kunst und Künstelei, häusliche Ordnung, häusliche Einfalt, häusliche Harmonie und stillen, aber desto frohern und unschuldigern Lebensgenuſs. Alle ihre schönen Handlungen als Mutter und Gattinn, als Regentinn ihres Hauswesens, verbreiten Frohsinn und Liebe um sie her; aber die rauschende, mühsame und langweilige Freude der grossen Welt, findet kein Obdach in der glücklichen Wohnung dieses edeln Weibes. Alle ihre Geschäfte, alle ihre Stunden werden nach den Regeln der ruhigen, aber nie zu strengen, nie zu nachgebenden Vernunft abgemessen und eingetheilt. Sittsamkeit und Stille bezeichnen jeden ihrer Schritte; Sittsamkeit und Stille, die schönsten Insignien des sanftern Geschlechts, begleiten sie in den Zirkel ihrer Freundinnen und Freunde, sichern sie vor dem Gifte

weiblicher Cabalen, stärken sie in dem Drucke äufserer Unglücksfälle, und geben ihr da oft eine Kraft und einen Heldenmuth, der uns Männern zwar auch eigen ist, den wir aber aus Mangel einer ruhigen Ueberlegung, nicht immer so gut wie sie, zu gebrauchen wissen. Sittsamkeit und Stille leitet das Herz und die Sprache des edeln Weibes selbst in den zärtlichen Umarmungen, oder in den stürmischen Launen des Gatten und ihrer Kinder.

Aber deswegen ist sie keine Andächtlerinn. Hierzu ist ihr Herz viel zu grofs, und ihr Verstand viel zu gebildet. Wenn es in ihr eine Schwärmerei geben kann; so ist sie nur für das Gute in ihr vorhanden. Sie fliehet nicht die einfachen und geselligen Freuden aufser ihrem Hause; sie, als eine Vertraute der Natur, weifs es sehr wohl, dafs diese gütige Mutter das Frohseyn aller lebendigen Wesen zu ihrem höchsten Gesetze gemacht hat; aber sie

opfert jenen Stunden nie eine Pflicht ihres mütterlichen Herzens auf. Ihr Hauswesen, ihre Familie bleiben immer ihr Königreich; sie ist nie froher und zufriedener, als daheim bei ihren Kindern. Zerstreuung kann ihr Erhohlung geben; aber nie ein Bedürfniſs für sie werden, weil sie dort die langsamen Pulsschläge der Zeit nicht zählen darf, und weil es für sie keinen müssigen Augenblick giebt. Sie findet viel zu groſse und wichtige Gegenstände um sich her, sie hat ihren Geist viel zu sehr an Unterhaltung mit sich selbst gewöhnt, als daſs sie jemals die Foltern der langen Weile empfinden könnte, und da sie in sich und durch sich selbst gegen diese Furie des Lebens gesichert ist; so wird sie nach und nach sogar über den mächtigsten und fürchterlichsten Feind der Weiber, — über die böse Laune selbst — siegen lernen. Sie weiſs, daſs Thätigkeit und Ruhe in gehöriger Verbindung allein den selbstständigen

Charakter hervorbringen können, und deſswegen ist Thätigkeit und Ruhe die erste und unveränderlichste Maxime ihres Denkens und Handelns geworden, so wie eben diese Maxime lebenslang das goldene Band ihrer Ehe und Familie, und das beste Arzneimittel gegen tausend finstere Gemüthsverstimmungen bleibt. Sie ist zwar immer Weib; sie wird den Anwandlungen der Laune nicht ganz entgehen können, sie wird mit den Schwächen ihres Körpers zu kämpfen haben; aber sie wird jenen Erbfeind ihres Geschlechts endlich durch Vernunft und Religion zu überwinden wissen, weil er nicht lange zwischen Gatten und Gattinn gestellt werden darf, wenn das freundschaftliche Verhältniſs zwischen beiden nicht aufhören, und die liebenswürdige Milde und Sanftheit des weiblichen Charakters selbst nicht nach und nach verloren gehen soll. Man halte dieses Gemälde für kein Ideal. Saint-Evremont zeichnete zwar ein Weib,

das nicht existirt, und nie existiren wird *); allein Hausmütter von der Art, wie ich sie geschildert habe, giebt es, zur Ehre der Menschheit, noch genug. Sie sind die Königinnen ihres Geschlechts, und die Schutzgöttinnen unserer Jugend und Erziehung.

Die liebenswürdige Milde und Sanftmuth des edlern Weibes, ist auch von der Natur selbst so schön und liebenswürdig gebildet worden, damit der rohere und härtere Mann durch sie nach und nach geläutert, und für das gesellige Leben geschmeidiger und brauchbarer gemacht werden sollte. Wer diesem Zauber des andern Geschlechts widerstehen kann, wer nie von weiblicher Herzensgüte und weiblicher Sanftheit gerührt, nie zu einer edeln That dadurch angespornt wurde, den fliehet ja

*) Idée de la Femme, qui ne se trouve point, et qui ne se trouvera jamais. Oeuvres melées de Saint-Evremont. Tome premier. A Londres 1709. S. 118-123.

als einen gefährlichen Auswurf der Natur, und als einen ihrer ungerathensten Söhne. Durch diesen unbeschreiblich hohen und bezaubernden Reiz des Weibes, der sich in der Form ihres schönen Baues eben so deutlich, als in der Form ihrer feinern Gefühle und Gedanken ausdrückt, aber sich überall mehr empfinden, als genau zeichnen läſst, hat die Natur allein ihr weibliches Meisterstück vollenden können. Man zerstört das ganze subtilere und feinere Wesen des Weibes, wenn man ihm jene ruhige Milde, jene Weichheit und Herzensgüte, jene Geschmeidigkeit und Grazie des Charakters nimt, wodurch es die wohlthätige, nachgebende Freundinn des Mannes, und zugleich seine vertrauliche Regentinn wird. Vertilgt diesen einzigen, geheimniſsvollen, wunderbaren Zug der weiblichen Seele, und sie ist für uns selbst vernichtet; gebt diesen Zug dem Manne, und seine sittliche, individuelle Form, als Mann,

ist gleichfalls aufgelöst. Durch dieses charakteristische Merkzeichen, und mit ihm ist die feine Grenzlinie zwischen beiden, sich so unendlich ähnlichen, und doch so unendlich verschiedenen Hälften des Menschengeschlechts auf die zweckmäſsigste Art abgesteckt worden; durch ihn bleibt die Menschheit, bei allen Abweichungen der Geschlechter von einander, ein Ganzes; durch ihn ist sie unauflöslich, selbst im Stande der Wildheit, in einander gewunden; auf ihn gründet sich die Allmacht des Weibes, und der Anbau ihrer liebenswürdigsten Tugenden.

Wenn nichts den rohern Mann bändigen und bessern kann; so wird es, wie so viele Beispiele beweisen, die weibliche Milde und Sanftheit können. Ihre Wirkung ist sehr einfach; aber desto sicherer ihr Einfluſs auf unser Herz. Durch ihre wohlthätige und sanfte Wärme legt sich der Eigensinn und Trotz der Barbaren, und der

Zorn des gebildeten Haustyrannen, und kehrt beschämt zu mildern und stillern Gefühlen des Herzens zurück. Ein Blick des sanften und edeln Weibes entwaffnete schon so manchen Tieger in Menschengestalt, und flöfste ihm Besinnung und Nachdenken ein. Manche weibliche Thräne der Zärtlichkeit hat auf die Umbildung und Besserung der Männer viel lebhafter und schneller, als alle Moralen der Sittenprediger, gewirkt; mancher Augenblick des bescheidenen weiblichen Schweigens, hat uns Jahre lang klug und vernünftig gemacht. Die Stille und Gemüthsruhe des andern Geschlechts äufsert überhaupt bei brausenden Köpfen, wenn sie zur rechten Zeit gebraucht wird, oft eine wunderthätige Kraft. Das Feuer mufs endlich erlöschen, wenn es nicht angeblasen wird. Der Zorn des Mannes bemerkt sich nach und nach selbst auf seinem unrechten Wege, und in seiner häfslichen Gestalt. Der, anfangs noch ganz leise, aber

sich immer mehr und mehr herzudrängende Gedanke, daſs der Sturm sich in diesem Grade nicht immer erhalten könne, verbindet sich unmerklich mit den Gefühlen der Scham, und diese bringen endlich, bei allen Spitzfindigkeiten der noch nicht beruhigten Leidenschaft, die ausgewanderte Vernunft in ihre ehrenvollen Grenzen zurück.

Das Gefühl einer geringern körperlichen Kraft, von dem wir bisher in unserer Abhandlung so manchen eigenthümlichen Charakterzug des Weibes abgeleitet haben, und zu welchem wir noch einigemale bei der moralischen Zergliederung des andern Geschlechts zurückkommen müssen, hat insbesondere einen unläugbaren Einfluſs auf die Erhaltung und Beförderung der weiblichen Geduld, einer der schätzbarsten und nothwendigsten Eigenschaften des zärtern Geschlechts *). Jenes Gefühl

*) Der groſse Baco von Verulam hat in seiner Beispielsammlung der Geduld auch nicht ein

sollte, verbunden mit der Gewohnheit, ihm die Bürden des weiblichen Lebens, welche mit der Schwangerschaft unzertrennbar verknüpft sind, leichter machen; die Gewohnheit sollte es in seinen Schmerzen aufrichten, und durch ein beständiges Hinweisen auf die Zwecke der Natur seinen Willen an die Nothwendigkeit seiner Lage fesseln; die Gewohnheit sollte seiner Liebe selbst eine unerschütterliche Dauer und Festigkeit geben, indem es ohne uns nicht leben kann und leben darf. Man hat die an sich ganz richtige Bemerkung gemacht, daſs das andere Geschlecht mehr körperliche Leiden, als das unsrige, ertragen, und wegen der Schlaffheit seiner Fasern selbst die Martern der Folter leichter,

einziges Exempel von weiblicher Seelengröſse angeführt, und vielleicht sind die dort aufgestellten Documente von männlicher Geistesheiterkeit im Unglück selbst nicht die besten. Baconis de Verulam. de Augmentis Scientiarum, Lib. IX. Lugd. Batav. 1652. L. IV. 257-259.

als wir, aushalten könne. Allein diefs Alles wäre kein grofses Verdienst, weil ein solches Können mit der Kraft des Willens und der Pflicht nichts zu thun hat, sondern lediglich von den zähern und biegsamern Muskeln des Weibes hergeleitet werden mufs. Die weibliche Geduld, welche in das Gebieth der Tugend gehört, und dem Charakter des Weibes einen so hohen Werth giebt, ist von so edler Natur, und erzeugt so viel tausend stille, grofse und für das Menschengeschlecht so heilsame Handlungen, dafs sie als Beispiel überall beherzigt, und als ein vorzügliches Kleinod ihres Geschlechts verehrt werden sollte. Sie ist die fromme, unermüdete Schutz- und Hausgöttinn des Weibes, und ihre heldenmüthige Trösterinn in den mancherlei Gattungen von Härte, Unbilligkeit und Undankbarkeit, die das andere Geschlecht lebenslang vom Menschen und vom Schicksale tragen mufs, weil es immer der schwä-

chere, und untergeordnete Theil der Societät bleibt.

Da die Weiber, im Allgemeinen, lebhafter, als wir, empfinden, da ihre Phantasie wegen ihrer gröſsern Regsamkeit sich das Uebel gemeiniglich schneller und von mehrern bösen Seiten vorzustellen pflegt, da sie von Natur ängstlicher, furchtsamer, miſstrauischer und unentschlossener, als wir, sind, da sie ihren Kummer durch Zerstreuungen auſser dem Hause, oder durch wissenschaftliche Beschäftigungen nicht so leicht, als wir, betäuben und vergessen können, und überhaupt von Kindheit an, nicht sehr zur Festigkeit des Charakters gewöhnt werden; so würden sie ohne das Talent ihrer Geduld in vielen Widerwärtigkeiten und Lasten des Lebens verloren seyn. Aber sie sind es nicht, da die Natur hierin so edel für sie gesorgt hat. Sie tragen und leiden, im Ganzen genommen, mehr, als wir, und würden, wenn es auch eine gleiche

Austheilung der Uebel zwischen ihnen und uns geben könnte, wegen ihres feinern Gefühls immer noch mehr, als wir leiden. Sie verbergen ihren Schmerz, wenn die Männer toben, sie unterwerfen sich ruhig dem harten, ihnen beschiedenen Schicksale, wenn die Männer durch ihre Ungeduld das Uebel nur noch ärger machen, und sich in neue Schlingen verwickeln. Religion und Tugend hat jene Weiber im Unglück so grofs und weise gemacht. — Gehet in den Familien umher und sehet, wieviel einige von ihren mifstrauischen, eifersüchtigen, tyrannischen Gatten, andere von undankbaren, niederträchtigen Kindern und Dienstboten, diese von den Martern eines von Verdrufs und unglücklichen Schwangerschaften zerrütteten Körpers, jene durch die schändlichen und giftigen Cabalen ihrer Verwandten und Feindinnen leiden und dulden müssen, und ihr werdet Heldinnen der Geduld entdecken, die euch in Erstau-

nen setzen, Weiber, die in solchen Lagen grösser und stärker, als Männer waren; Weiber, die Beispiele von Aufopferung und Seelenkraft gaben, welche man kaum von dem Muthe eines menschlichen Wesens erwartet haben würde.

Da ein Geschlecht für das andere geschaffen ist, und die Ehe als ein nothwendiges Band der Gesellschaft betrachtet werden muss; so konnte die Natur keine bessere Einrichtung treffen, als den Mann mehr zu einem activen und das Weib mehr zu einem passiven Leben zu bestimmen, und mit dem leztern die Geduld des Geschlechts zu verbinden. Aber noch ehe sie in dieser grossen Schule der weiblichen Philosophie eingeweihet wurde, musste sie die Anlagen dazu in ihrem Charakter selbst mitbringen, um den Mann durch die natürliche Furchtsamkeit ihres Temperaments nicht feig und muthlos zu machen, sondern ihm vielmehr durch ihre

Beharrlichkeit und Fassung des Gemüths in ihren gemeinschaftlichen Leiden ein aufmunterndes Beispiel von Seelenstärke zu geben. Wenn das Weib die Härte des Schicksals und die Lasten der Familie geduldig und ohne Murren trägt; so wird der Mann auch die seinigen mit desto gröſserer Kraft und Entschlossenheit tragen, und sich nicht durch den Heldenmuth des Weibes beschämen lassen wollen. Aber er würde oft unterliegen, wenn das Weib selbst nichts tragen wollte, und nichts tragen könnte; er würde bei seinen Lebensplanen oft einen ganz unrichtigen Weg einschlagen, wenn er überall von den Ausbrüchen weiblicher Muthlosigkeit und Verzweiflung bestürmt würde, und die sanfte Hand des klugen Weibes sich ihm nicht bisweilen zur ruhigen Führerinn in verwickelten Lagen des Lebens darböthe. Vielleicht sind die Weiber im Unglück gröſser, als wir, und im Glück, wegen

ihrer Eitelkeit, kleiner, als der Mann. Ist der erste Fall wahr; so hat die Natur darin eine sehr weise Anordnung getroffen, dafs der Gegenstand unserer Liebe und Zärtlichkeit zugleich eine *Schutzwehr* für uns in mancherlei Widerwärtigkeiten werden mufste. Der edle Mann wird in den Armen eines edeln und geduldigen Weibes riesenstark; ihr Beispiel reizt zu sehr seinen feinern Ehrtrieb, als dafs er unter solchen Anfeuerungen jemals ganz einschlummern könnte; seine Liebe wächst auf einem so schön gebaueten Boden zu einer unüberwindlichen Stärke hinan; seine Kraft verdoppelt sich, da sie zur Erhaltung zweier, sich liebenden Wesen, oder zur Sicherheit einer ganzen, davon abhängigen, Familie angewandt werden mufs. Er darf keinen Schritt rückwärts thun, wenn nicht das Gebäude seines häuslichen Glücks in Gefahr gerathen, und die Hoffnungen getäuscht und vernichtet werden sollen,

welche sich ein edles Weib von seinem Männersinn und seiner Klugheit gemacht hatte. Er wird, wenn seine Seele grofs und rein war, noch weiter gehen; er wird die weibliche Geduld nicht blos als ein schönes Beispiel von hoher Selbständigkeit ehren, sondern auch für einen höchst verdienstvollen Charakterzug halten, der wegen seiner tausendfachen guten Seiten und wohlthätigen Aeufserungen die liebevollste Belohnung des Mannes erheischt, und seine Dankbarkeit gegen das Weib täglich erhöhen mufs.

Wenn sie ihm im Unglück Muth einspricht, und seinen niedergeschlagenen Geist auf die ewige Liebe der Vorsehung aufmerksam macht; wenn sie ihn durch ihr eigenes redendes Beispiel der Geduld die grofse Kunst des Weisen, sich in die Umstände der Dinge zu schicken, lehrt; wenn sie durch ihre Thränen und Bitten den Trotz und die Hitze des Unglücklichen

mildert, die seine Leiden nur vergröſsern, seine Feinde nur kühner machen würde; wenn sie seinen zu vorschnellen Muth gleichsam so lange in ihre Arme faſst, bis er sich mehr nach der Lage der Sachen geformt, und das überflüssige Feuer abgelegt hat, wer könnte dann noch nur einen Augenblick gegen ein solches Verdienst, einer solchen Thgend gleichgültig seyn? Wenn sie ihn durch die Schönheit und Wärme ihrer Liebe mit der undankbaren Welt wieder aussöhnt, durch ihre Liebe die Jahre der Leiden in — Stunden verwandelt; wenn sie in sein finsteres, von allen Seiten bestürmtes Gemüth, neue Strahlen der Hoffnung leitet, in ihm ein neues emporstrebendes Kraftgefühl erweckt, und den schlummernden Geist zu neuer Thätigkeit hervorruft; wenn sie durch ihre Geduld und Klugheit seine Gegner beschämt, seine Verdienste in ein helleres Licht setzt, die gegen ihn gerichtete Cabale

im Anfange ihres Triumphes schon wieder erstickt, und die giftigen Anklagen und Verleumdungen des Neides zum Schweigen bringt, — wer könnte dann gegen einen solchen Schutzengel des Lebens undankbar seyn? Und wo ist eine häusliche Tugend des Weibes, die so, wie diese, durch die reinsten Beweise der Liebe, durch die ganze Hingabe des männlichen Herzens und durch die Nachahmung jener grofsen Sinnesart weiblicher Geduld belohnt, und in uns selbst verewigt werden müfste?

Wenn ich bisher von der weiblichen Geduld, als eine der schönsten Zierden des andern Geschlechts geredet habe; so konnte darunter wohl nicht die Langsamkeit und Geduld des Temperaments verstanden werden, obgleich diese mit jener nicht selten verwechselt wird. Die Geduld des Temperaments *) ist weiter

*) Montaigne hält in einem der merkwürdigsten Capitel seiner Versuche Liv. II. C. XII. der

nichts, als ein schneckenartiges Kind einer schlaffen Organisation, eine blos animalische Einrichtung des Weibes, die, ohne alles Zuthun des Geistes, nur instinktartig wirkt, und vielleicht auch auf die entfernteste Art keinen Anspruch auf den Namen der Tu-

Unempfindlichkeit eine Lobrede, die wahr und auch nicht wahr, und doch sehr lesenswerth ist: Voulez-vous, sagt er, S. 144. un homme sain, le voulez-vous reglé, et en ferme et sure posture? affublez-le de tenebres, d'oisiveté et de pesanteur. Il nous faut abestir pour nous assagir; et nous esblouir, pour nous guider. Et si on me dit que la commodité d'avoir l'appetit froid et mousse aux douleurs et aux maux, tire apres soy cette incommodité, de nous rendre aussi par consequent moins aigus et frians, à la jouyssance des biens et des plaisirs, cela est vray: mais la misere de notre condition porte, que nous n'avons tant à jouyr qu'à fuir, et que l'extreme voluptè ne nous touche pas comme une legere douleur u. s. w. Essais de Montaigne, par P. Coste. IV. Ed. Tom. IIIme. A Londres 1739. 8.

gend machen darf. Es giebt sehr viele Weiber, die nur diese animalische Geduld, als eine physische Vis inertiae ihrer Natur besitzen. Ihr ganzes Leben, ihr ganzes Wesen besteht in dieser Geduld. Sie tragen den Druck und die Lasten des Lebens, wie sie ein geduldiges Thier trägt. Es würde ihnen nur Mühe machen, dem Strome entgegen zu schwimmen, und einiges Widerstreben zu äufsern. Sie weinen nicht, weil ihr Herz tief verwundet oder gerührt ist, sondern weil das Weinen zu einem thierischen Bedürfnifs ihrer Natur gehört, das von Zeit zu Zeit, wie andere Bedürfnisse, befriedigt seyn will. Nach ihrer Meinung kann man an dem Gange unserer Schicksale nichts ändern, der Mensch müsse sich nur immer als ein Schiff ohne Mast, Segel und Steuerruder betrachten, das auf den Wellen hin und hergetrieben werde. Sie dulden daher auch ganz ruhig Beschimpfungen und Ungerechtigkeiten, sie sehen

ihre nächsten Freunde und Freundinnen, ihre Gatten, Eltern und Kinder selbst im Unglück, ohne sehr gerührt zu werden. Sie reden davon mit einer unbeschreiblichen Gelassenheit, und erzählen ihre eigenen Unglücksfälle, wie sie ein — trockner Zeitungsschreiber erzählen würde. Sie stehen mit schlaffer Trägheit um das Bett ihrer sterbenden Väter und Mütter herum, sie plaudern mit Andern über diese Zufälle; aber sie denken nicht daran, wie sie dem Sterbenden seine letzten Stunden versüfsen könnten. Sie lassen sich hin und herschieben, und forttreiben und gängeln, wie man will; ihr Gleichgewicht weicht nie aus seinen Grenzen. Ich kenne Weiber dieser Art, denen es nicht an Verstande und Penetration fehlt, die einen sehr richtigen Blick und eine grofse Belesenheit haben; aber die ärgsten Sclavinnen jener Langsamkeit des Willens, und jener Stumpfheit der Gefühle sind. Im

Ehestande sind sie kalt und hölzern, wie in ihrem ganzen übrigen Leben, sie haben ihn vielleicht nicht aus Liebe gewählt, sondern durch Verkuppelungen der Mütter wählen müssen. Ihre Liebkosungen sind schleppend, und erzwungen, sie müssen erst Ordre dazu erhalten, und dazu abgerichtet werden; Alles, was sie aus ihrer gemächlichen Ruhe bringt, ist ihnen verhaſst. Sie fühlen das Schütteln der Sturmwinde nicht, weil sie nicht lieben, und nicht hassen können. — Von dieser Art Weiber habe ich in dem Capitel von der weiblichen Geduld nicht geredet; sie sind himmelweit von den Heldinnen ihres Geschlechts, die aus Fassung des Geistes, durch Vertrauen auf die Vorsehung, durch Kraft des Charakters, kurz, aus Grundsätzen Geduld üben, verschieden, und werden sich nie zu der Gröſse der Seele erheben können, wodurch jene unser Herz stärken, und unsere Tugend

erwärmen. Jene sind der Stolz ihres und unsers Geschlechts; diese eine Last für beide. Ohne jene können wir nicht leben; diese würden wir nie vermissen.

Uebrigens mögen wir die, für das ganze Menschengeschlecht so wohlthätige, Tugend der weiblichen Geduld in noch so viele Elemente zerlegen, ihr noch so viele einzelne, zufällige und unbeständige Triebfedern unterschieben, sie wird immer eine moralische Schönheit des Weibes, und ein vorzügliches Kleinod ihres Charakters bleiben. Es ist wahr, daſs die Gewohnheit langer und vieler Leiden, daſs die Abhängigkeit des Weibes von dem Manne, und ihre ganze, dahin abzielende und darauf berechnete Erziehungsweise, daſs die Nachgiebigkeit und Zähe ihres Körperbaues, und die damit verbundene gröſsere Weichheit und Stille des Gefühls, und andere von Aussem wirkende Ursachen einen groſsen Ein-

flufs auf die Hervorbringung der weiblichen Geduld haben können und haben müssen; allein es ist eben so wahr, dafs diese Einflüsse nur zufällig sind, und dafs diese Tugend selbst bei vernünftigen Weibern auf practischer Vernunft, und nicht blofs auf einem ruhigen Gemüthszustande gegründet ist. Wahre Geduld setzt Glauben an die Vorsehung und Weisheit des Lebens voraus. Sie ist kein seelenloses, thierisches Ausharren im Unglück, sie ist eine Tochter des ernsten Nachdenkens und des wohlgeleiteten Willens. Sie schweigt dann nicht mehr, wo zur Ehre der Menschheit gehandelt werden mufs, und wo Müssiggang und Ruhe ein Verbrechen seyn würde. Ihre Kraft wurde nur auf einige Zeit gehemmt, aber nie vernichtet. Sie sahe es vorher, dafs sie durch einen voreiligen Schritt nur Schaden angerichtet haben würde, und wartet daher nun die bessern Tage und Stunden zur neuen Wirksamkeit ab. Sie wirft

sich nicht blindlings in die Fesseln der Nothwendigkeit hinein, sondern sie duldet im Stillen deswegen so ruhig und unverzagt, um desto schärfer über den Weg des Schicksals nachzudenken, und sich zur Ertragung künftiger Lasten desto besser vorzubereiten. Sie ist auch darum so edel, so grofs und so engelschön, weil sie nicht kriechen, sich nicht verstellen, sich nicht selbst täuschen kann. Aber defswegen ist sie nichtsweniger, als Trotz und eiserne Unbiegsamkeit. Sie giebt ja so gern dem ihr beschiedenen Verhängnisse, so gern dem Willen des Himmels nach, sie weifs es ja mit so überzeugender Gewifsheit, dafs in dem ganzen unermefslichen Reiche der Natur, so weit unser Auge reichen konnte, Alles nach den Regeln einer tiefen Vernunft und eines unendlich gütigen Willens eingerichtet wurde; dafs alle unsere Schicksale an eine höchstweise Nothwendigkeit geknüpft sind, und dafs wir auch im gröfs-

ten Unglück die Freiheit unseres Geistes behalten können! — Will man aber nie aufhören, die Tugend der weiblichen Geduld durch die oben angeführten Argumente verdächtig zu machen, und ihr den Gehalt der Pflicht dadurch zu nehmen, daſs man sie von einer Menge physischer und politischer Umstände abzuleiten sucht; so muſs man doch bedenken, daſs es überhaupt ohne solche Zufälligkeiten keine Tugendübung geben kann, daſs sie, wenn sie ausgeübt werden soll, ein Organ ihrer Wirksamkeit haben müsse, und daſs mithin der Einfluſs jener Dinge auf unser Herz, so lange wir sinnliche Menschen bleiben, nicht aufhören kann, und aufhören darf. Der critischen Vernunft, und dem eigenen innern Bewuſstseyn kommt es zu, den Begriff der Pflicht von jenen zufälligen und mechanischen Antrieben zu unterscheiden, und diese Vernunft allein kann den Werth einer Handlung bestim-

men, die in dem Leben so vieler grofsen und guten Menschen zwar nicht eine ihrer glänzendsten, aber doch gewifs eine ihrer liebenswürdigsten und besten Seiten ist.

KINDHEIT DES WEIBES,

IN VERGLEICHUNG MIT DER KINDHEIT DES MANNES.

Einzelne frühere Grundzüge des weiblichen Herzens, Zartheit, Biegsamkeit und Weichheit seiner Gefühle. — Vorläufige Bemerkungen über weibliche Erziehung und einige ihrer herrschenden Fehler. — Schilderung und Gefahren gewisser Kindertänze, und des Tanzes überhaupt.

Die Geburt eines Knaben ist fast allemal eine für Eltern und Verwandte erfreulichere Erscheinung, als die Geburt eines Mädchens. Die Glückswünsche und das Zujauchzen deshalb, sind von allen Seiten lebhafter, lauter und herzlicher. Dem Vater und der Mutter werden im Scherz

und Ernst wegen des angekommenen Bübchens mehrere Complimente gemacht, mehrere Lobreden gehalten, so wenig auch Vater und Mutter zur Verschiedenheit des Geschlechts selbst etwas beitragen konnten. Die Vorausverkündigungen der Hebammen und Freundinnen, daſs ein Knäblein unterwegs sey, sind den freudetrunkenen Eltern willkommner, als Alles. Die Bademutter, der Geistliche, der Küster wird in vielen Häusern wegen des männlichen Ankömmlings reichlicher und freigebiger beschenkt, der Kindtaufenschmaus festlicher und kostbarer eingerichtet, die Wöchnerinn von Gatten und Freunden liebreicher behandelt. In höhern Ständen wird die Geburt eines Prinzen mit lautem Jubel, und einer enthusiastischen Freude gefeiert; die Ankunft einer Prinzessinn hingegen, oft nur beiläufig angezeigt. Es giebt Männer, die in ihrem Unsinne so weit gehen, daſs sie ihre Weiber miſshandeln, wenn sie ihnen keinen Kna-

ben, sondern ein Mädchen, gebaren, die den Knaben, aber nicht das Mädchen für ihr Kind erkennen wollten; Männer, die aus einer blofs scheinbaren Hoffnung, einen männlichen Erben zu bekommen, bei schweren Geburten die Mutter aufopfern liefsen, um den erwarteten Knaben zu retten. Man findet diese Sitten bei cultivirten und uncultivirten Nationen, und ihre Gründe sind sehr natürlich. — Der Vater betrachtet den Knaben als den Stammhalter seines Geschlechts und Namens, als den Erben seines, vielleicht mit grofser Anstrengung und Gefahr, erworbenen Vermögens, als den Erben seines Ruhms, seines Temperaments, seiner Talente und seiner Projecte. Die Mutter erblickt in ihm den künftigen Schutzengel ihres Alters, und die glänzende Zierde ihres Hauses. Tausend schöne und lachende Bilder gehen vor ihrer Seele vorüber, wenn sie im voraus, das Kind, das unter ihrem Herzen lag, zum

raschen Jünglinge, zum thätigen Manne, zum zärtlichen Gatten und Vater heranwachsen siehet. Sie findet vielleicht nur darum die Zukunft so schön, weil ihr Erstgeborner darin leben soll; sie wiegt das Knäblein so zärtlich in ihren Armen, während sie schon sein künftiges kleines Hauswesen mit mütterlicher Sorgfalt einrichtet, für ihn vielleicht schon im Geist eine Geliebte sucht, und für diese den Brautkranz bindet. Jeder seiner Fortschritte in männlichen Geschicklichkeiten, jedes Talent der Natur, jedes Glück und jede Ehre ihres Lieblings, wirft ein mildes Sonnenlicht auf die Mutter selbst zurück. — Denn sie war es ja, die einen solchen Mann der Welt gab; sie leitete ja die ersten unsichern Schritte seines Lebens; sie rief ja so oft den Himmel um die Erhaltung seiner Gesundheit und seiner Tugend an. Sie siehet in ihm das schöne jugendliche Bild des Mannes wieder aufleben, durch den die

gütige Natur sie mit einem solchen Kinde beschenkt hatte."

Ganz anders sind oft bei Vater und Mutter die Eindrücke, welche die Geburt eines Mädchens veranlaſst. Man kann sich bisweilen nicht enthalten, das arme kleine Geschöpf als ein, zur Sclaverei und Abhängigkeit verdammtes, Wesen zu betrachten, dessen Anblick eigentlich mehr Mitleiden, als Freude, zu erregen im Stande sey. Mit Furcht und Bangigkeit berechnet man jetzt schon den klippenvollen Gang, die Gefahren und Widerwärtigkeiten seines Lebens. Wie wird die zarte Pflanze in unerwarteten Stürmen des Schicksals bestehen? — Wer wird sich ihrer erbarmen, wenn ihre Schutzengel, ihre Eltern, in der Erde ruhen? — Wer sie vor dem süſsen Gifte der Verführung und des Lasters sichern? — Wer für ihr Gedeihen in einem verwilderten Boden und im Zirkel schwacher Weiber sorgen? — Welche Lasten, welche geheime,

stumme Qualen werden das arme weibliche Geschöpf nach einer Menge getäuschter Hoffnungen im Ehestande selbst erwarten? — Welchem Gatten wird sie sich vielleicht blindlings in die Arme werfen? — Welches Ungeheuer wird sie, bei aller Klugheit und Vorsicht, durch die Larve einer erkünstelten Liebe hintergehen? — Werden sich nicht Gatten und Kinder, Väter und Mütter, Nachbarn und Anverwandte gegen die arme Wehrlose verschwören, wenn sie nicht den letzten Heller ihres Vermögens aufopfern, nicht ihren Ränken und Cabalen Gehör geben will? — Oder wird sie selbst klug und tugendhaft genug seyn, um nie durch eine zweideutige Handlung den Seelenfrieden und das Zutrauen eines edeldenkenden Gatten zu vernichten? — Wird sie im Besitz des Reichthums, auf dem glänzenden Pfade der Ehre, im Umgange mit der grossen Welt, unter den Lobpreisungen der Schmeichelei ihre weibliche Würde, ihre

jungfräuliche Schamhaftigkeit, ihre Einfalt der Sitten, ihren reinen Wahrheitssinn, ihr eigenes Gewissen nie verletzen? — Fragen, die alle vernünftige Eltern in Absicht ihrer Töchter sehr frühzeitig beschäftigen werden, und beschäftigen müssen, wenn sie die Erziehung derselben mit Vorsicht beginnen und vollenden wollen; Fragen, die aber auch schon zu hundert Fehlern jener Erziehung, und vornemlich zu einer übertriebenen Strenge derselben Gelegenheit gegeben, und die schönsten weiblichen Anlagen durch eine zu finstere Sittenlehre entweder in ihrem Erwachen erstickt, oder zur Zerbrechung aller Fesseln vorbereitet haben.

Wenn die Erziehung auch nicht alles das zu bewirken vermag, was man ihren Wundern zugeschrieben hat; wenn uns allen von frühester Kindheit etwas Eigenthümliches anklebt, das sich durch keine Methode in der Welt aus dem Menschen

wegraisonniren und wegschaffen läſst, so lange die Seele desselben in diesem und keinem andern Körper wohnt; so wird doch die Erziehung, ohne Widerrede, die Richtung unsers Willens und die Bildung unsers Charakters, insofern er sich den Gesetzen der Vernunft unterwerfen läſst, bestimmen können. Der auffallende Unterschied, welchen wir zwischen Mann und Weib in Absicht ihrer gröbern und feinern Gefühle, ihrer Denkweisen, ihrer leidenschaftlichen Handlungen u. s. w. antreffen, wird daher nicht bloſs in ihrer verschiedenen Organisation, sondern auch in ihrer verschiedenen Erziehungsart gesucht werden müssen, obgleich die Verschiedenheit des körperlichen Baues beider Geschlechter die nothwendige Verschiedenheit der Erziehung selbst veranlaſst. Die Bestimmung und der Beruf des Weibes ist ein ganz anderer, als der Beruf des Mannes. Das junge Mädchen wird, vermöge

dieses Naturgesetzes, von der Wiege an zur häuslichen Eingezogenheit, zur häuslichen Abhängigkeit angeleitet, weil vorauszusehen ist, daſs sie in der Folge geringere Kräfte, und einen kleinern Wirkungskreis, als unser Geschlecht, bekommen wird *), und bekommen muſs. Ihre Welt ist schon von der Welt des Knaben sehr verschieden. Die Natur, nicht die Menschen haben diese Verschiedenheit eingeführt. Die Natur, nicht die Männer, haben die Unterwürfigkeit des weiblichen Geschlechts verordnet. Das Weib muſs, vermöge dieser Einrichtung, wenn sie auch nicht wollte, die Dinge um sich her von frühester Kindheit an aus einem ganz andern Gesichtspuncte

*) Wer diese Ideen in ihrer ganzen Ausführlichkeit, und in einer eben so lichtvollen, als herzlichen Sprache lesen will, den verweise ich auf eine meisterhafte Erziehungsschrift, die in den Händen aller vernünftigen Eltern und Erzieher zu seyn verdient, auf Campe's väterlichen Rath für seine Tochter.

als der Mann, kennen lernen. Werden diese Gesichtspuncte auch nur ein wenig verrückt; so geräth das gesellige Leben in Unordnung und Verwirrung, wie die Bewegungen einer Maschine, deren Räder verschroben, und aus ihrem gehörigen Zusammenhange gerissen werden. Dem Knaben müssen daher aus jener Rücksicht schon mehr Freiheiten, als dem Mädchen, erlaubt werden, weil ein gröſserer Thätigkeitsberuf auf ihn wartet. Die Stille und Furchtsamkeit, welche eine Zierde des Mädchens ist, wird bei ihm ein Fehler, der oft Eltern und Erzieher in groſse Verlegenheit setzt, und den man daher als ein, dem Manne unrühmliches, Phlegma geflissentlich aus ihm wegzuschaffen sucht. Nicht er, sondern das Mädchen, ist zum häuslichen Gehorsam geschaffen worden.

Die häuslichen Arbeiten und Geschäfte des Mädchens, ihre Dienste, als Gehülfinn der Mutter und ältern Geschwister, ihre

Schulübungen, selbst ihre Art, sich zu kleiden, sich auszudrücken und sich zu verstellen, haben alle eine bald nähere, bald entferntere Beziehung auf jene Absicht der Natur. Sie wird in dieser Dependenz bis an ihren Tod leben müssen, weil es ihre Bestimmung so mit sich bringt; dahingegen der natürliche Trotz des Knaben, seine hartnäckige Widerspenstigkeit, sein gröſseres, physisches Freiheitsgefühl es deutlich genug vorauszusagen scheint, daſs er künftig seine Fesseln gewiſs zerbrechen, und sein eigener Herr seyn werde. Er tobt, wenn er gedrückt wird, er sucht sich an seinen Schultyrannen zu rächen, wenn sie ihn gezüchtigt hatten, er entwirft Verschwörungen gegen sie, wenn er Unrecht leiden muſste; er wiederholt den begangenen und bestraften Fehler nicht immer aus Leichtsinn, sondern auch wohl mit Vorsatz, um zu zeigen, daſs man sein Kraftgefühl nicht so leicht unter-

drücken könne. Das Mädchen trägt, bei allem ihm sonst eigenthümlichen Eigensinn, dennoch ihre Lasten ruhiger und nachgebender. Es bittet wehmüthig und furchtsam wegen des begangenen Fehlers um Verzeihung, wenn der Knabe sich das Geständnifs seiner Unart abzwingen läfst, oder sich mit Ungestüm auf seine Unschuld beruft. Der Muthwille des Mädchens ist, wenn es sich auch einmal an einer mürrischen Erzieherinn, einem grausamen Schulmeister zu rächen sucht, mehr schlau, als tapfer und unternehmend. Seine natürliche Zaghaftigkeit macht es gegen sich selbst und seine Plane bald wieder mifstrauisch; es wagt nie, oder höchst selten, allein zu handeln. Wenn einzelne Factionen zwischen Dienstboten und Geschwistern entstehen; so wird es sich zwar gern, aus Neugierde und Liebe zur Plauderei, in die Sache zu mischen; aber immer noch eine Menge Sicherheits-

ausflüchte zu gewinnen suchen, wenn etwa der Handel entdeckt, und die Complice vor Gericht gezogen werden sollte. Je älter der Knabe wird, je gleichgültiger werden ihm Klatschereien in und aufser dem Hause; bei dem Mädchen nimt diese Neigung offenbar mit den Jahren zu, so wie sein Hang zu Kleinigkeiten wächst, wenn der Knabe schon von seinen Kriegen, seinen Ehrenstellen, seinen Reisen und Abentheuern träumt. Kurz, man erblickt in dem Mädchen das Weib, und in dem Knaben den Mann wie in einem Miniaturbilde. Die ersten Lineamente ihres beiderseitigen Charakters zeigen sich schon im ersten Jahre ihres Lebens wie die Grundzüge des Gesichts, und verwischen sich nachher nie wieder, so sehr auch hier und da die Sitten, Gewohnheiten und verschrobenen Erziehungsmethoden den Mann zum Weibe, und das Weib zum Manne zu machen scheinen.

Wir haben schon oben gesagt, daſs das andere Geschlecht darum so schön, so zart und weich, so biegsam und liebenswürdig gebildet wurde, um den rohern Mann selbst zu läutern, selbst menschlicher zu machen; aber um dies zu können, muſs sie uns gefallen, und zu gefallen suchen. Rousseau *), dieser groſse Kenner und Richter des weiblichen Herzens und des Menschen überhaupt, trägt diese Ideen auf eine Art vor, die zur Erläuterung des Vorhergehenden und Nachfolgenden nicht wenig beitragen, und deswegen hier einen kleinen Platz verdienen. „Der eine, sagt er in seiner vortrefflichen Abhandlung über das Weib, muſs wirksam und stark, die Andere lei-

*) Man sehe das fünfte Buch seines Emils, oder, wenn man lieber will, die mit vielen, zum Theil sehr interessanten, Noten und Berichtigungen versehene deutsche Uebersetzung dieses Werks in der allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens.

dend und nicht stark seyn; es ist nothwendig, dafs der Eine Willen und Kraft habe, es ist genug, dafs die Andere wenig Widerstand leiste. Ist dieser Grundsatz festgestellt; so folgt, dafs das Weib vornemlich geschaffen sey, dem Manne zu gefallen, dafs aber der Mann ihr hinwiederum gefalle, ist von einer weniger unmittelbaren Nothwendigkeit. Sein Verdienst ist seine Stärke, er gefällt allein dadurch, (richtiger, schon dadurch) dafs er stark ist. Wenn aber, fährt Rousseau fort, das Weib geschaffen wurde, um zu gefallen, und um besiegt zu werden; so mufs sie sich dem Manne angenehm machen, anstatt ihn herauszufordern. Ihre Gewalt liegt in ihren Reitzen, durch diese mufs sie ihn nöthigen, seine Stärke kennen zu lernen, und Gebrauch davon zu machen. Die sicherste Kunst, diese Stärke zu beleben, ist, sie durch den Widerstand nothwendig zu machen, weil sich alsdann die Eigenliebe

mit der Begierde vereinigt, und die eine über den Sieg triumphirt, den ihr die andere gewinnen läfst. Daher entstehet Angriff und Vertheidigung, die Kühnheit des einen Geschlechts, und die Furchtsamkeit des andern, kurz die Sittsamkeit und Schamhaftigkeit, womit die Natur den schwächern Theil zur Besiegung des stärkern bewaffnet hat."

Alle diese Anlagen und Einrichtungen des Weibes, uns zu gefallen, und uns zum Gebrauch unserer Stärke anzulocken, liegen nicht blofs in seiner natürlichen Schönheit und Feinheit des Gliederbaues, sie liegen, damit auch die Minder-Schönen nicht ungenossen und unbekannt bleiben, in der ganzen Bildung und in dem Wesen ihrer Seele, und zwar in allen Zeitperioden ihres Lebens. Wer siehet es nicht schon dem kleinen Mädchen, das sich um den Nacken seiner Eltern und Geschwister schmiegt, und

mit den schmeichelhaftesten Liebkosungen ihre Wangen streichelt, deutlich an, dafs es Herzen erobern soll, und Herzen erobern wird. Die Waffen der Liebe schimmern schon von fern, obgleich jetzt nur noch ganz leise, aus seinem schalkhaften oder lächelnden Engelauge, aus seiner melodischen und biegsamen Stimme, aus seiner ganzen weiblichen Grazie hervor. Seine Gefühle sind zärtlicher und freundlicher, als die Gefühle des Knaben. Seine Thränen fliefsen bei dem Anblicke eines Elenden, wenn der härtere Knabe ihm vielleicht ohne Rührung den Zehrpfennig reicht, oder ihm gleichgültig die Thür weist. Wehmuth und stummer Schmerz drückt das Mädchen am Krankenlager der Eltern nieder, wenn der gefühllosere Knabe von gleichem Alter durch geräuschvolle Spiele und Unarten den Schlaf von dem Auge der Leidenden scheucht. Das Mädchen geitzt nach den Küssen der Eltern, so

lange es lebt; dem Knaben werden die Liebkosungen derselben sehr bald zur Last, ihre zärtlichen Tändeleien ekelhaft, und ihre Küsse gleichgültig. Alle diese Dinge passen sich nicht zu seinem unbändigen und wilden Wesen. Das Auge des Mädchens hängt mit ehrfurchtsvoller Liebe an dem Auge der guten Eltern, und buhlt um ihre Gunst durch Sanftheit und zärtliches Liebäugeln, wenn der Knabe durch laute Possenspiele ihnen die Zeit zu vertreiben, und nur ein Lächeln abzuzwingen sucht. Das Mädchen ist dienstfertig, gehorsam, zuvorkommend und gefällig, weil es seinen Eltern gern eine Freude machen will, der Knabe ist es bisweilen auch; aber er will Lob, oder andere Vortheile dafür einernten, er hat dabei gemeiniglich einen Plan im Sinne, wodurch er seinen Hang zur Freiheit zu begünstigen, und seine Eltern und Schulmeister zu bestechen glaubt.

Aus allen diesen Einrichtungen der Natur erhellet zur Gnüge, dafs das Weib mit allen seinen Liebenswürdigkeiten und Mängeln für uns geschaffen wurde; aber grade aus dieser Rücksicht scheint es den meisten Eltern so unendlich schwer zu werden, die richtige Mittelstrafse zwischen einer zu freien und einer zu gezwungenen Erziehungsart der Töchter zu treffen. Hier sind meine vorläufigen Bemerkungen über diesen Punct. — Man weifs es aus tausend Erfahrungen, dafs schon frühzeitig gewisse Triebe in dem Mädchen erwachen, die allein auf den Gewinn eines männlichen Herzens abzwecken, und, ohne Aufsicht und Leitung, den schönen Grund und Boden des weiblichen Charakters, wo nicht auf immer, doch auf eine gewisse Zeit, schrecklich verwüsten können. Man weifs es ferner, wie wenig das Mädchen Widerstand leistet, wenn seine Liebe einmal angefacht ist, und wie schnell und

unvorsichtig es sich oft in die Arme eines Mannes wirft, der ihre Sinne bezaubert hatte, und den sie, aller seiner Fehler ungeachtet, für den Ersten und Besten seines Geschlechts hält. Man weiſs es endlich, wie sehr das ganze Leben des Weibes bei allen ihr drohenden Verführungen, bei allen Ausartungen des Zeitalters mit Sittsamkeit und Anstand verbunden werden muſs, wenn die Anzahl der Ehen nicht immer mehr abnehmen, und die Zerrüttung der geselligen Lebensweise nicht durch die Weiber selbst privilegirt werden soll. Diese Ueberzeugungen bewirken nun fast überall jene zu ängstliche und zu gekünstelte Vorsicht und Strenge, welche von jeher ein Fehler der deutschen Töchtererziehung war, und es in gewisser Rücksicht noch ist. Man bewacht in einzelnen Häusern die jungen Mädchen mit tausend Argusaugen, und ist unermüdet, ihre Herzen durch einen hohen Wall von Zurechtwei-

sungen und Moralen gegen die Angriffe der Männer zu sichern und zu befestigen. Je zweideutiger die Eltern in ihrer Jugend selbst gelebt haben, desto ängstlicher und eiserner wird oft der Zwang seyn, den sie von ihren Kindern verlangen. Jeder freiere Blick, jedes unvorsichtige Wort, wobei das Mädchen nichts dachte, wird als ein Majestätsverbrechen, nicht sowohl gegen die Unschuld, als gegen den Wohlstand betrachtet, und als ein Schlupfwinkel vorgestellt, wodurch jeder Verführer den verbotenen Weg zum Herzen des Mädchens finden werde. Wegen dieser zu weit getriebenen elterlichen Furchtsamkeit wird ihm nach und nach, oder auf einmal, ohne daſs sie sich ein solches Verfahren deutlich erklären kann, alle Freiheit genommen, es muſs seine Augen in Gesellschaften der Männer niederschlagen, es darf nur mit ja und nein antworten, es darf nicht einmal lachen,

wenn es die ganze Gesellschaft thut. Man engt seine schüchterne, von allen Seiten bewachte Seele, noch mehr ein, man verschraubt seinen Anstand bis zur Narrheit und Affection; man spricht von Verstossung aus dem väterlichen Hause, wenn es sich je einmal vergessen sollte, man mahlt uns Männer als schamlose Geschöpfe ab, die nichts, als ihre Instinkte zu befriedigen suchten, untreu, unbeständig, lasterhaft wären, und ihre Siege über die Schwächen des Weibes oft mit Hohngelächter verkündeten. —

Die Absicht bei diesen Erziehungsmaximen ist unstreitig gut und lobenswürdig; aber der Gebrauch den man davon macht, taugt selten viel, und zwar vornemlich defswegen, weil die strengsten Erziehungsmethoden in manchem andern Betracht zugleich die schlaffesten und nachgiebigsten zu seyn pflegen. Man setzt ein viel zu hohes Ver-

trauen auf das ewige Moralisiren, und bedenkt nicht, daſs ein öfteres Wiederholen der herrlichsten Tugendlehren zuletzt der Jugend gleichgültig und endlich ekelhaft wird. Verbindet man diese Lehren, wie gemeiniglich geschieht, mit strengen Behandlungen, und mit religiösen Unsinn, sucht man dem Kinde das Gute nur wichtig, und nicht zugleich liebenswürdig zu machen, sucht man nicht das ganze Zutrauen desselben zu gewinnen; so werden jene goldenen Tugendsprüche in der Folge wohl gar eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, das Kind zu versteckten Handlungen verleiten, es zum unglücklichsten aller Menschen, zum argwöhnischen Sittenheuchler machen, und seinen ganzen Charakter bestimmen. An die Stelle seiner natürlichen Offenherzigkeit und Unbefangenheit wird nun jenes gezierte und künstliche Wesen, jene affectirte, nichtssagende, peinliche Zurückhal-

tung treten, die so viele Weiber, und selbst die Schönern ihres Geschlechts, lebenslang unausstehlich, und im höchsten Grade einseitig macht. Man wird durch den zu ängstlichen Zwang, durch den Despotismus des Anstandes, die Liebenswürdigkeit ihres Geschlechts selbst vernichten, und in dem armen Geschöpf einen ewigen Kampf mit sich selbst und mit der Welt veranlassen. Man wird es zu einer Verzweifelung vorbereiten, die schon so vielen Mädchen ihre Unschuld und Tugend nahm. Tausend Weiber haben sich allein durch die Strenge der Erziehungsgesetze empört, den Lastern aller Art preisgegeben; sie würden nicht so früh, nicht so schnell, nicht so tief gefallen seyn, wenn man sie natürlicher und menschlicher erzogen, ihnen das väterliche Haus zu keiner Bastille gemacht, und ihre natürliche Lüsternheit nicht durch zu viele Verbote gereizt und unterhalten hätte. Die weibliche, nie ruhige Phantasie läfst sich

durch dergleichen Maximen keinen Zaum anlegen, sondern ist vielmehr geneigt, alles das genauer und emsiger zu ergrübeln, was man ihr zu verschleiern sucht. Ihr inneres Streben und Wirken, ihr geheimes Aufsuchen eines Gegenstandes, der irgend einmal die Leere ihres Herzens ausfüllen, irgend einmal ihre zärtliche Neugierde ganz befriedigen könnte, widerspricht nach und nach dem finstern Gemählde, welches ihr von der Gefahr des männlichen Umgangs vorgehalten wurde; sie fühlt sich in diesem Umgange b e h a g l i c h e r, als in dem einseitigen Verkehr mit ihrem eigenen Geschlecht; sie fühlt sich zu uns durch einen unwiderstehlichen Zauber, durch eine Art begeisternder Sympathie des Herzens hingezogen, und sie giebt diesem Zauber um so lieber nach, da sie bald gewahr wird, daſs sie so wenig, als Andere ihres Geschlechts, seinen Einwirkungen widerstehen könne. Bei allen Warnungen, allen Sittenpredigten der

Eltern und Erzieher, daſs ein Mädchen die Liebe gegen die Männer unterdrücken müsse, bleibt der Gedanke doch immer der schönste, einladendste und herrschendste in ihrer Seele: Ich bin zum Weibe, bin zur Mutter und Gattinn, bin für einen Mann geschaffen, ich werde ihn wählen, sobald er mir gefällt, und werde ihn so früh wählen, als es möglich ist, um ihm desto länger durch meine Jugend zu gefallen!

Diese Ideen sind so natürlich, und machen dem andern Geschlechte selbst so viel Ehre, daſs ich nicht begreifen kann, warum selbst verständige Eltern sich oft so wunderlich dabei benehmen, und etwas verbieten wollen, was sich seit dem Anbeginn der Dinge nie verbieten lieſs, — ein Gefallen des weiblichen Geschlechts an dem unsrigen. Die Natur wird sich durch keine Strenge, durch keine Erziehungstyrannei von ihrem ewigen Throne herunter werfen lassen, und

sie hat gewiſs aus sehr wichtigen Gründen die Liebe zur lebhaftesten und feurigsten Leidenschaft des weiblichen Herzens gemacht. Dieser wunderbare Affect zeigt sich schon frühzeitig, obgleich nur Anfangs durch ganz leise und subtile Schattierungen in der Seele des Mädchens, nicht sowohl als aufbrausender Instinkt, sondern als ein verschwiegenes, leidenschaftliches Wohlbehagen in dem Umgange mit Knaben, und als eine unruhige Neugierde in Absicht der Geschlechtsbegattung, und der dazu eingerichteten Organisation des Körpers. Ich wage es nicht zu bestimmen, ob diese Neugierde bei Mädchen gröſser ist, als bei Knaben; aber ich weiſs aus sehr vielen, zum Theil sehr sonderbaren Beispielen, daſs sie sehr groſs ist, und zu wunderlichen Ideen und Handlungen der Kinder weiblichen Geschlechts Gelegenheit geben kann. Ich habe sehr junge Mädchen gefunden, denen es sehr auffiel, daſs nur die Mutter,

und nicht auch der Vater schwanger war, — dafs die Mutter, nicht er, von der Hebamme besucht wurde, und die nimmer aufhörten, die Erwachsenen über den Grund der Schwangerschaft und anderer Dinge mit ihren Fragen zu bestürmen. Da sie natürlicher Weise auf diesem Wege kein Licht bekamen, und wohl gar mit Ungestüm oder Spötterei zurückgewiesen wurden; so legten sie sich aufs Horchen, suchten Männer und Weiber in vertraulichen Gesprächen und Umarmungen zu belauschen, bei ihren Küssen zu überraschen, oder ihre Neugierde durch den Anblick der sich begattenden Thiere zu stillen. Dafs diese dunkeln Begriffe so leicht die Phantasie der Mädchen beschäftigen, und endlich bei vielen einen so hohen Grad von Lebhaftigkeit und Wildheit bekommen, ist um so natürlicher, da sich jene die meiste Zeit in der Kinderstube aufhalten müssen, und bei den hier überdiefs gewöhnlichen offenherzi-

gen Plaudereien des Gesindes nach und nach mehr Aufschlüsse über gewisse Dinge, als der Knabe, zu bekommen pflegen. Die Mädchen spielen schon im Kleinen die Mutter und Wöchnerinn; ein blinder Instinkt lehrt sie, daſs dieſs einst ihre Bestimmung seyn werde. Ihre Puppen sind ihre Kinder. Sie reichen dem Säuglinge aus Lappen zusammengesetzt, Nahrung, sie drücken ihn an ihren Busen, sie kleiden und reinigen ihn mit einer zärtlichen Sorgfalt, sie verheirathen ihn, sie lassen ihn schon selbst wieder Kinder gebären. Die Puppe muſs w e i b l i c h e n, nicht m ä n n l i c h e n Geschlechts seyn. Alles dieſs sind Anfangs freilich nichts anders, als — Spielereien und Nachahmungen, woraus überhaupt fast das ganze Leben des Kindes besteht, und wobei es nichts zu denken pflegt; allein sie zeigen doch schon von fern her einen verborgenen Zug des weiblichen Geschlechts zu seiner physischen Bestimmung und phy-

sischen Liebe an, und es wird endlich gewiſs etwas dabei zu denken und zu empfinden anfangen. „Wenn ich nur erst groſs bin, — sagte mir einst ein junges, lebhaftes Mädchen; so kriege ich auch Kinder, wie meine Schwester." „Aber erst muſst du einen Mann haben, entgegnete ihr ein Anderer" — „Den will ich mir schon anschaffen," war die Antwort. „Aber hast du es vergessen, fuhr ein Dritter fort, daſs deine Schwester bei ihrer Niederkunft so krank war?" Rathet nun, welche Antwort das junge Ding auf den leztern Einwurf gab? — „Schadet nichts; man stirbt nicht gleich an solchen Krankheiten; meine Schwester ist ja auch nicht daran gestorben!"

Wenn es auch zur Ehre der weiblichen Unschuld wahr ist, daſs viele Mädchen, bis zu ihrem Ehestande hin, in einer glücklichen Unwissenheit seiner Geheimnisse erwachsen; so glaube man doch ja nicht,

dafs die Anzahl dieser unschuldigen Seelen den gröfsten Theil der jungfräulichen Welt ausmache. Unser Zeitalter ist gar nicht dazu gemacht, die Reinigkeit und Unschuld des weiblichen Herzens lange zu erhalten, wenn auch einzelne und sehr viele Erzieher und Eltern die Sache vorsichtig genug anfangen mögen. So strenge von der einen Seite die Aufsicht über die Sitteneinfalt der Kinder, besonders der Mädchen, immer seyn mag, und so gewissenhaft in vielen Häusern darauf gehalten wird; so führen wir doch unsere Kinder gemeiniglich viel zu früh in grofse gemischte Gesellschaften, wo sie unmöglich vor den Eindrücken unmoralischer Handlungen und Gespräche bewahrt werden können. *) Die Gegen-

*) Das unschuldige und liebenswürdige Mädchen, welches Erasmus in einem seiner Gespräche so naiv und schön gezeichnet hat, (S. Virgo Μισόγαμος) sagt in dieser Hinsicht mit einer ihrer reinen Seele so würdigen und ehrlichen

wart eines einzigen unschuldigen Kindes sollte billig den Mund der Possenreisser, und jedes unvorsichtigen Witzlings, der mit Equivoquen um sich wirft, verschliefsen; allein wo geschiehet das, und welche Eltern können immer so genau auf die gefährlichen Augenblicke merken, dafs die Schamhaftigkeit und Unschuld der Kinder auch nicht auf die entfernteste Art beleidigt wird? Ist der Witzling ein vornehmer Mann, ist man ihm Verbindlichkeiten schuldig; so siehet sich Vater und Mutter wohl gar genöthigt, über die unsaubern Einfälle und Ausdrücke desselben in Gegenwart ihrer Kinder mit zu lachen, das heifst, das gegebene böse Beispiel durch ihre eigene Billigung in den Augen der Kinder zu autorisiren. Wir leben gar nicht mehr

Offenherzigkeit: — Offendunt me in aedibus paternis crebra convivia; nec semper virginea sunt quae illic dicuntur inter conjugatos. Et aliquoties fit, ut osculum negare non possim.

in den glücklichen und vorsichtigen Zeiten, wo man sich anständig und sittsam in Gegenwart der Jugend betrug, und man läſst ihr Dinge sehen und hören, die sich gar nicht für dieses Alter schicken, und gewisse Triebe vor der Zeit entflammen müssen. Man ist eher in allen andern Stücken, als in diesem, strenge und klug; man ist zufrieden, wenn das Kind in Absicht seiner Sittsamkeit nur nicht gegen die Manieren sündigt.

Wenn Eltern und Erzieher in dieser Hinsicht oft so unverzeihlich fehlen; wenn in sehr gebildeten Gesellschaften die Zucht und sittliche Ordnung nicht immer, selbst in Gegenwart der Kinder nicht immer, beobachtet wird, wenn man ihnen selbst auf Kosten ihrer Unschuld und Schamhaftigkeit nur — Lebensart, nicht Grundsätze, beizubringen sucht; wenn sie in der groſsen Welt die Zeugen von den Schwächen und Lastern ihrer Väter

und Mütter seyn dürfen; wenn man, um ihrem Richterstuhle und ihren Spöttereien zu entgehen, in ihnen nach und nach selbst die edelsten Keime des Guten erstickt; wenn der Vater den Sohn vielleicht selbst in die Trinkgelage und in die Arme der Buhlerinnen schleppte; wenn die Mutter die Tochter mittelbar oder unmittelbar zur verfeinerten Wollust abrichtete, — wie wird man es der niedern, unsere Jugend umgebenden, Menschenclasse verdenken können, daſs sie nicht dieses elende, jämmerliche Erziehungswerk vollenden hilft. Man schreiet ohne Aufhören über die freche Sittenlosigkeit des Gesindes in unsern Zeiten, und über die schrecklichen Einflüsse desselben auf die Verbildung und Verpestung jugendlicher Seelen, und denkt nicht daran, daſs die vornehme Verführung der Kinder so allgemein, wie die in der Gesindestube, ist, und daſs jene wegen der dort herrschenden Verschleierungen

des Lasters und der eindringlichern Beispiele, oft noch viel gefährlicher, als die leztere, werden kann. Ich gebe es übrigens gern zu, daſs unser Gesinde heut zu Tage zum Theil sehr verdorben und lasterhaft ist, daſs seine sinnlichen Bedürfnisse und Ausschweifungen bei einer halben Aufklärung desselben, und bei den gröſsern Ansteckungen des Luxus selbst gröſser geworden sind, daſs durch seinen Umgang schon tausend unschuldige Kinder in unheilbare, fürchterliche Krankheiten des Leibes und der Seele fielen, daſs die Schamlosigkeit, mit welcher gemeine Leute so gern von Begattung, und ihren thierischen Aeuſserungen sprechen, der Sinnlichkeit der Kinder die gefährlichste Nahrung giebt, und sie zu den unnatürlichsten Begierden zu reizen pflegt; — aber wie kann das Gesinde anders seyn, wenn ihre Herrschaften selbst nicht viel taugen, und wenn und wie soll es sich zu bessern anfangen,

da es überall von den Lastern der grofsen Welt umgeben ist, von den Geheimnissen derselben gemeiniglich die genaueste Kunde hat, von diesen Lastern zum Theil seinen Verdienst ziehen mufs, und mit dem allgemeinen Strome der Sittenverderbtheit fortgerissen wird.

Ich komme immer wieder auf den vorigen Satz zurück, dafs auf der einen Seite die zu grofse häusliche Strenge, und auf der andern die zu frühe Einführung der Kinder in grofse Gesellschaften, ein Hauptfehler unserer sehr modigen, aber eben defswegen sehr schlechten Erziehungsweise ist, und dafs dadurch oft in einem Tage, in einer Stunde, Alles das niedergerissen werden kann, was der beste Lehrer mit unsäglicher Mühe und Vorsicht Monate lang aufgebauet hatte. Man kann sich in der That nichts Verkehrteres und Widersprechenderes denken, als wenn Eltern und Erzieher heute ihre heranwachsenden Töchter aufs ernst-

lichste vor dem Umgange mit Mannspersonen warnen, sie vor den Gefahren desselben mit einer Menge weiser Sittensprüche zu verpanzern, und ihre Unschuld zu retten suchen, und morgen nichts geflissentlicheres zu thun haben, als eben diese so sorgfältig bewachten, mit so viel Sittenlehren verwahrten, durch so viel väterliche Bitten und so viel mütterliche Thränen zur Keuschheit und Tugend ermahnten Töchter selbst dahin zu führen, wo es am geräuschvollsten hergeht, und wo sie am allerwenigsten genau bewacht werden können. Das heifst doch in der That das leichte und zerbrechliche Schiff den Wellen des Oceans Preis geben, und von den papiernen Wänden desselben verlangen, dafs sie den wildesten Sturmwinden selbst Trotz biethen sollen.

Es sey mir erlaubt, bei dieser Gelegenheit einige meiner Gedanken über eine sehr Mode gewordene Lustbarkeit der Kinder, —

über die sogenannten Kinderbälle (Kindertänze) zu äufsern, und meine mancherlei Bedenklichkeiten gegen diese an sich unschuldigen, aber doch für die Gesundheit und die Sitten der Kinder oft sehr nachtheiligen Jugendfeste den Lesern zur Beherzigung vorzulegen. Eine Bedenklichkeit ist freilich keine mathematische Wahrheit; aber sie ist ein Fingerzeig zur Vorsicht, und geht gemeiniglich von Erfahrungen aus, die Vorsicht und Behutsamkeit gebiethen. Doch zur Sache. Auf einem solchen Kinderballe, wie ich ihn öfters gesehen habe, und wie ihn meine Leser und Leserinnen auch kennen werden, kommen gemeiniglich im Hause der Eltern, oder in einem öffentlichen Gasthause zwanzig, dreifsig, auch wohl mehrere Kinder beiderlei Geschlechts zusammen. Dafs ein solches, auch wohl mit äufserm Pomp versehenes Jugendfest, den Kindern schon im voraus eine unbeschreibliche Freude macht, ist sehr natür-

lich; sie tanzen überhaupt gern, und haben dabei Gelegenheit, ihre Figur, ihren Anstand und ihre übrigen gymnastischen Geschicklichkeiten zu zeigen. Aber hin ist nun auch gemeiniglich alle nützliche Application, aller Schulfleifs, alle Aufmerksamkeit auf die häuslichen Arbeiten und Regeln bei Knaben und Mädchen, sobald ein solches Fest angekündigt wird. Um diese frohe Begebenheit drehen sich Wochenlang vorher und nachher alle Gedanken und Empfindungen des Kindes. Seine Seele tanzt im Wachen und im Schlafe, seine Phantasie ist keinen Augenblick mehr zu Hause. Erzieher und Erzieherinnen mögen nun noch so viel predigen, noch so viel lehren und ermahnen, es ist fast Alles in den Wind geredet. Je näher der festliche Tag heranrückt, je lebhafter und reizbarer die Kinder sind, je weniger Ernstliches ist mit den Buben und Mädchen anzufangen. Ihre excentrische Freude verscheucht in ihnen

nicht nur alle Lust zum Arbeiten, sondern verführt sie auch gemeiniglich zu hundert kleinern und gröſsern Thorheiten, die ich hier nicht nennen mag, weil sie der Aufmerksamkeit vernünftiger Eltern nicht entgangen seyn können. Am sogenannten Balltage, und schon vorher, haben die kleinen Tanzköniginnen mit nichts Geringerm, als mit ihrem Anzuge zu thun, und wäre es möglich, daſs bisher noch kein Gefühl von Eitelkeit und Coquetterie in ihnen aufsteigen konnte; so wird es jetzt in ihnen erwachen, da sie ihre Gestalt, ihre Kunst im Tanz, ihren Putz, kurz ihr ganzes verschönertes Ich öffentlich aufstellen, und, natürlicher Weise, bewundert seyn wollen. Endlich ist die Parure der kleinen Dame angelegt, die Debatten über Anzug und Vorrang mit ihren Geschwistern und Erzieherinnen haben aufgehört, das Gesinde betrachtet mit gaffender Bewunderung und lautem Beifall die hin und herschwebende Puppe, der

Wagen zum Triumph des Festes rollt mit ihr dahin, und der glänzende Ballsaal wird eröffnet. Hier steht nun das, mit den neuesten Moden beladene, auch wohl verunstaltete, kleine weibliche Geschöpf an seiner rechten Stelle, und erwartet ungeduldig den Anfang des lärmenden Tanzes. In langen Reihen, und mit feierlichem Anstande sitzen die Mütter an den Wänden des Saals hinab und Thränen der Freude zittern in ihren Augen. Auf den Stirnen der Väter schwebt ein freundliches Lächeln, — man siehet es ihnen an, daſs sie heute ihren Kindern sehr Vieles erlauben werden; — daſs sie über die Verwandelung ihrer Kinder in Marionetten ein inneres Wohlbehagen empfinden.

Der Tanz, die Musik beginnt, wie gewöhnlich mit einer langsamen Menuet; allein diese Bewegung streitet mit der Lebhaftigkeit des jugendlichen Bluts, man bricht daher jenen Tanz, und sogar, wie

ich oft bemerkt habe, auf Befehl der Eltern selbst, sobald als möglich, ab, und nun treten an seine Stelle die wilden englischen Tänze, die Walzer, die Galopaden, und wie diese Feinde der weiblichen Gesundheit alle heifsen mögen. Die schwächlichsten Kinder, die zartesten Mädchen, welche die Spuren der Schwindsucht auf ihrem Gesicht tragen, und zum Blutauswurf geneigt sind, werden in diesem Wirbel und in diesem Fluge der angestrengtesten Bewegung mit fortgerissen. Heute soll und mufs nun einmal getanzt seyn, es koste was es wolle; die Eltern sind ja selbst gegenwärtig, wie könnte den Kindern ein Schaden wiederfahren? Man hat ihnen ja so gute Regeln in Absicht des Tanzes gegeben, wie sollten sie dazu kommen, diese Regeln heute nicht zu beobachten? Lasset die Kleinen lustig und guter Dinge seyn, denken die guten Eltern, wir haben es nicht besser gemacht, lasset sie einmal ausrasen, da diese

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Jahre es verlangen! Und wie lange dauert dieses gewaltige Hin- und Herwerfen der zarten jugendlichen Körper, dies Stundenlange Drehen, welches das Blut in eine tobende Unruh, und das weiche Gehirn zum Schwindel bringt, diese fortgesetzte Gliederanstrengung, die allemal vorhanden ist, wenn sie auch von den Kindern im Taumel der Freude, und im Geräusch der Musik nicht bemerkt wird? Antwort. Gemeiniglich von fünf Uhr des Nachmittags bis gegen Mitternacht, und wenn die zärtlichen Eltern ihren Lieblingen eine recht grofse Freude zu machen gedenken, oder mit andern Worten, wenn sie die armen Geschöpfe noch gröfsern Gefahren der Gesundheit aussetzen wollen, — bis an den hellen Morgen. —

Die grofse, durch tausend Beispiele erwiesene Gefahr, die Gesundheit der Kinder vielleicht auf immer hinzurichten, halte ich für den ersten traurigen Nachtheil jener

Kinderbälle. Alles, was übertrieben wird, kann der körperlichen Maschine nicht vortheilhaft seyn, und man müfste diese Tänze nie gesehen haben, wenn man an ihrer Unschädlichkeit für den, noch im Wachsthum begriffenen Körper der Kinder, zweifeln wollte. Eine so lange anhaltende Erschütterung des Bluts mufs durchaus, entweder früher oder später ihre bösen Folgen haben. Mädchen, welche gut tanzen, gut gebildet und geschmackvoll gekleidet sind, kommen oft gar nicht aus dem Tanz heraus. Sie gehen aus einer Hand in die andere, und die blinden Eltern möchten Freudenthränen über den ungetheilten Beifall weinen, den ihr geliebtes Kind einerntet. Da junge Frauenzimmer gemeiniglich im Tanz unmäfsiger, als die Knaben, zu seyn pflegen; so tanzen jene oft so lange, bis ihnen der Athem stehen bleibt. Sie glühen, als ob sie mit Uebermaafs die hitzigsten Getränke zu sich genommen hätten.

Andere zittern an Händen und Füſsen, ihr ganzer Leib ist in einer convulsivischen Bewegung, sie würden bisweilen niedersinken, wenn sie von ihren Tänzern nicht fest gehalten würden. Ich habe Mädchen gefunden, die dieſs Zittern und Vibriren ihrer Muskeln noch den dritten und vierten Tag nach dem Balle empfanden, und viele Stunden nachher kaum zur Besinnung kommen konnten; Mädchen, denen das Blut so sehr zum Kopfe gestiegen war, daſs sie noch nach acht und vierzig Stunden in ihrem Gesicht wie Scharlach glüheten, und kaum ihre Augen gebrauchen konnten; Mädchen, die sich im Tanz zu künftigen Müttern untüchtig gemacht hatten. — Ich kann hier nicht weitläuftig von den traurigen Folgen reden, welche ein zu langer Tanz in dem Körper der Knaben *) hervor-

*) Es ist mir sehr aufgefallen, daſs Herr Salzmann in seiner so merkwürdigen und inhaltsreichen Abhandlung, über die heimlichen Sünden der

zubringen pflegt, und welche durch den Genuſs hitziger Getränke bei der Abendmahlzeit des Balls noch sehr vergröſsert werden müssen. Es werden zu Ehren der Kinder laute Gesundheiten ausgebracht, die diese mehreremale erwiedern, oder worauf sie, wie man zu reden pflegt, Bescheid thun müssen. Es wird ihnen erlaubt, sich selbst nach Gefallen einzuschenken, und mit ihren Eltern nach Gutdünken zu zechen; — es wird ihnen nicht übel genommen, wenn sie sich einen kleinen Rausch zeugen, und die Thorheiten eines Halbtrunkenen auszuüben anfangen. Die Mahlzeit endigt sich gemeiniglich mit einem kreischenden Volksliede der kleinen Bachanten, das von dem Gebrülle der Eltern

Jugend, mit keinem Worte der groſsen Gefahren des Tanzes erwähnt hat. Ein Beweis, daſs oft den helldenkendsten Schriftstellern bei ihren Untersuchungen ein Hauptgedanke entwischen kann, der sie noch tiefer in die abzuhandelnde Materie hineingeleitet haben würde.

und Erzieher begleitet wird, und nun hebt der rasende Tanz von neuem an.

Ein zweiter grofser Nachtheil dieser rauschenden Kinderbälle ist unstreitig der, dafs sie nicht selten für die Schamhaftigkeit und Sittsamkeit der Kinder beiderlei Geschlechts höchst gefährlich werden können, und ihre Instinkte und ihr lüsternes Nachsinnen über vielerlei verborgene Dinge viel zu früh zu erwecken pflegen. Wenn man überhaupt so sorgsam ist, und es zu seyn so grofse Ursach hat, die Betastungen der Kinder unter einander zu verhüten, warum kann man so leichtsinnig seyn, sie beim Tanz zu gestatten, und bei den dünnen, jetzt fast durchsichtigen Bekleidungen selbst Kindern den Walzer zu erlauben; — ein Tanz, wodurch die Körper gemeiniglich so nahe aneinander gebracht, und durch den Schwung der Bewegung gleichsam aneinander gerieben werden. Wenn auch die Kinder Anfangs nichts dabei denken mögen; so sollte man es doch zu

verhindern suchen, dafs sie nichts dabei denken lernen, und wenn jener Tanz überhaupt unanständig ist, warum soll er, von Kindern getanzt, anständig werden? Aber es ist, wie ich schon gesagt habe, auch nicht einmal zu glauben, dafs die meisten Kinder so unwissend und unschuldig seyn sollten, als es die einfältige Gutmüthigkeit und die blinde Nachsicht so vieler Eltern zu vermuthen scheint. Hört man nicht Kinder von neun bis zehn Jahren mit ziemlicher Deutlichkeit von der Begattung reden? Befinden sich keine Knaben und Mädchen in der tanzenden Gesellschaft, die durchaus nichts von der Selbstbefleckung, nichts von den heimlichen Liebeshändeln ihrer Eltern, Geschwister, Gouvernanten, Bedienten und Kammermädchen wissen? Hat man nie Acht gegeben, mit welcher Inbrunst manche vom Tanz glühende Knaben die Mädchen umfassen, und mit ihren Schäferinnen liebäugeln? Nie bemerkt,

dafs sich in ihren Armen die Gefühle der Mannheit regen? oder geschiehet diefs in den höhern Ständen vielleicht später, — in den Ständen, wo heimliche Sünden der Jugend, unzüchtige Gemählde, bluterhitzende Speisen und Getränke, zweideutige Witzeleien vornehmer Zotenreisser, wollüstige Französinnen, ausschweifende Mütter und Väter, schlüpfrige Schriften u. s. w. einen so grofsen Einflufs auf eine verdorbene Erziehung der Kinder haben? —

Diefs ist in gröfsern und kleinern Städten der Fall, ob man gleich die dortigen Sitten gemeiniglich für regelloser, verschrobener und unsittlicher, als die in kleinern Oertern, folglich auch die Erziehung der Kinder in leztern für schuldloser und besser hält. Die grofsen Städte, die überhaupt in vieler Rücksicht nicht viel taugen, sind von jeher als die Residenzen des Lasters, und aller unordentlichen Leidenschaften angesehen worden. Dort wird die Unschuld

durch die Menge der Verführer und ihre verfeinerten Künste auf eine tausendfache Art vergiftet, dort verderben Müssiggang, Luxus und Wollust die Anlagen der besten Menschen; dort hat man den Ausschweifungen aller Art öffentliche Zufluchtsörter errichtet, und sogar der Jugend den Eingang in dieselben erlaubt, dort wirkt das böse, Alles mit sich fortreissende, Alles vergiftende Beispiel der Grofsen täglich neue schamlose Handlungen, dort ist es sogar bisweilen eine Ehre — lasterhaft zu seyn, — dort sind die Kinder die getreuesten Copien ihrer leichtsinnigen oder nichtswürdigen Eltern. Allein man irrt sich sehr, wenn man glaubt, dafs dagegen in kleinen Städten Alles besser stehe, und dafs darin die Kinder, wenigstens die Töchter, viel unschuldiger und einfacher, als in jenen gröfsern Wohnsitzen der Sittenlosigkeit, erzogen würden. Der Verfasser dieses Buchs kennt mehrere kleinere Städte, wo man

eine beispiellose Aufklärung der jungen Mädchen aus dem mittlern und höhern Stande über die verborgensten Geheimnisse der Liebe antrifft. Sie sind so gut, wie ihre Mütter, und wohl noch besser unterrichtet; sie halten Zusammenkünfte, wo sehr freie und bestimmte Unterredungen über die körperlichen Fähigkeiten der Männer vorkommen, und wo die schamlosesten Scherze im Schwange gehen. Sie singen Lieder, die alle Sittlichkeit beleidigen, und oft mit einer sonderbaren pantomimischen Declamation und Geberdung wiederholt werden; sie umarmen und betasten sich auf eine Art, die nur zu deutlich anzeigt, was sie dabei denken und wünschen. Sie gehen noch weiter, und erklären sich einander die Geheimnisse der physischen Liebe, und der frühen Tödtung *) der Kinder; sie er-

*) Eine Sünde, die in allen Ständen immer mehr zu herrschen anfängt, und für deren Abscheulichkeit ich keinen Namen weiſs, — und eine

zählen sich einander, was sie in vertraulichen Zusammenkünften der Eltern und des Gesindes beobachtet und erhorcht haben. Und die Eltern? — Die blinden Eltern wissen entweder von dem Allen nichts, oder lachen über dergleichen sogenannte Kindereien, oder fertigen die Anmerkungen, welche der Freund und Nachbar über diese weiblichen Orgien machen will, wohl gar mit der leichtsinnigen Ausflucht — „man siehet, wie schon bei Kindern die liebe Natur spielt!" ab. Wenn man das ganze Ding beim rechten Lichte besieht; so wird man überall finden, daſs über nichts mehr, als über die Schamhaftigkeit der Kinder, raisonnirt, und über nichts weniger, als über die versteckten Ausbrüche des Gegentheils gewacht wird. Aber um dieſs Alles zu finden, darf man nicht bloſs am

Sünde, wobei die Regierungen mit einer unbegreiflichen Sorglosigkeit immer noch zu schlummern pflegen!!

Schreibtische sitzen bleiben, man muſs mit einem unbefangenen Sinn hinaus in die Welt gehen, und sich durch keine Gutmüthigkeit eines weichen Herzens, durch keine Faulheit im Nachdenken über die Seelen der Kinder, durch keine Partheilichkeit und Vorliebe für einzelne gute Seiten der Jugend, und durch keine Schmeichelei der Mode bestechen lassen, wenn die Gesundheit des Leibes und der Seele unserer Kinder gerettet werden soll.

Ein dritter groſser Nachtheil jener Tanzgelage besteht unstreitig darin, daſs die jungen, zur Abhängigkeit und zum Gehorsam verpflichteten Kinder dadurch sehr leicht einen viel zu hohen Begriff von ihrer Wichtigkeit und Freiheit bekommen; ein Begriff, der sich für dieses Alter durchaus nicht schicken will, und die Erziehung und Lenkung der Jugend unendlich erschwert. Vernünftigere Eltern und Erzieher werden mit mir einerlei Meinung seyn;

für unvernünftige ist nie ein Buch geschrieben worden, und kann keins geschrieben werden. — Die tanzende Puppe, der übermüthige Knabe, kehrt zwar nach der Herrlichkeit des Balls, und den dort herrschenden Ausschweifungen eines gewissen Freiheitsgeistes unter die Zuchtruthe der Eltern und Erzieher zurück; allein diese wird sehr selten die einmal dort aufgefaſsten Meinungen von eigener Bedeutsamkeit aus den Seelen der Kinder wieder wegschaffen können. Ihre Selbstliebe, ihre Eitelkeit und ihr Egoismus hat dort zu viel Nahrung bekommen, als daſs nun in dem Charakter des Kindes nichts verschroben, nichts verhunzt seyn sollte. Alles das, was man der Jugend mit einer gewissen Feierlichkeit thun läſst, bleibt ewig in ihrem Gedächtnisse, und ihrer Denkweise hängen. Die Vorstellungen, daſs man ihr zur Ehre so viel Aufwand machte, daſs sie vor den Augen so vieler Zuschauer, und mit so vielem

Beifalle die erste Rolle spielte, dafs für sie die glänzende Tafel errichtet wurde, dafs sie heute das gesetzgebende Corps ausmachte, kurz, dafs sich für sie auf einmal die ganze Welt umgekehrt hatte, werden ihre von diesen Freuden begeisterte Phantasie immer wieder von neuem beschäftigen, immer wieder zur blinden Eigenliebe dieses Alters anfrischen. Die Eltern hatten es ja selbst veranstaltet, dafs die Kinder so hoch in der Societät hinaufgerückt wurden, warum sollten sie sich wieder ganz herunterrücken lassen? Sie werden zu trotzen anfangen, wenn man ihnen nicht bald wieder ein solches Freiheitsfest giebt, — oder sie werden nun zu kriechenden Schmeicheleien und andern Künsten ihre Zuflucht nehmen, um das Verlangte von ihren Eltern halb durch List zu erhalten, und halb zu erzwingen. Sie werden es nun, wie ich diefs oft bemerkt habe, den erwachsenen Leuten an Aufwand, Luxus, Galanterie, Freiheitsgeist

in Reden und Spielen, und andern noch schlimmern Dingen gleich thun wollen, weil man sie selbst mit den Erwachsenen in Reihe und Glied gestellt hatte; sie werden kleine verborgene Liebesromane unter sich anspinnen, die aufs ganze Leben hinaus schlimme Folgen haben können, und den Erziehern selbst wird nun kein grosses Ermunterungsmittel zum Fleiss und Gehorsam der Kinder mehr übrig bleiben, da man sie durch ein solches Uebermaass der Freude auf einmal verwöhnt und verpestet hat. Nicht zu gedenken, dass alle übrige Kinder, welche von einem solchen Balle ausgeschlossen wurden, mit Verdruss diesen Zwang empfinden, und sich unglücklich fühlen werden, nicht auch solche nachgiebige und gefällige Eltern und Erzieher, als die andern, zu haben.

Wenn man die Gründe, warum den Kindern solche Tanzgelage gegeben werden, näher beleuchtet; so weiss man nicht, ob

man über die Eltern selbst mehr lachen, oder zürnen soll. Daſs diese dem Dinge einen guten Anstrich zu geben suchen, ist sehr begreiflich; aber es ist gemeiniglich auch weiter nichts, als ein guter Anstrich. Man will Alles für die liebe Jugend gethan haben; will ihren Fleiſs belohnen, oder sie noch mehr dazu auffordern; will sie zum geselligen Leben formen und schleifen, und ja so früh als möglich, mit dem bon Ton des Zeitalters und seinen Verfeinerungen bekannt machen; will das menschenscheue, vertutzte, kindische Wesen aus ihnen herausschaffen; will ihre Zunge und ihren Verstand lösen, und wie die pädagogischen Maximen alle heiſsen mögen, warum man die zarte Pflanze der bösen Atmosphäre der gröſsern und geräuschvollern Welt so früh und so unvorsichtig auszusetzen pflegt. Allein gemeiniglich liegen bei solchen Jugendfesten noch ganz andere Nebenabsichten im Hintergrunde, die man

sich verbirgt, und sich selbst nicht gern sagen mag. Der Hausvater will einmal ein recht frohes Trink- und Spielgelag, die geschwätzige Hausmutter eine gute Gelegenheit zu neuen Klatschereien, ein Mittel gegen die lange Weile, der Educator eine Schäferstunde mit seiner Geliebten haben. Ein jeder in seiner Art will sich auf Kosten der Kinder lustig machen, oder der bürgerliche Directeur eines solchen Festes will dadurch auch wohl nur den Rival eines benachbarten Edelmanns spielen, und zeigen, daſs man es diesem gleichthun könne. Dächte man reiflicher über diese Art von Lustbarkeiten nach; so würde man wissen, daſs es tausend andere unschuldigere und gefahrlosere Kinderfreuden, als jene, giebt; daſs der verwünschte bon Ton, den die Kinder im Geräusch der Welt lernen sollen, grade der ärgste Feind ihrer Unschuld werden kann; wissen, daſs man ihnen durch eine solche Verscheuchung des ihnen ankle-

benden furchtsamen Wesens gar leicht, und auf einmal zu viel Freiheit giebt, und dafs die Eltern alsdann gemeiniglich selbst Schuld sind, wenn sich ihre Kinder oft so früh, und auf eine so trotzige Art zu Beherrschern über Vater und Mutter aufwerfen, und es ihnen lebenslang fühlen lassen, dafs sie so, und nicht anders erzogen wurden.

Also soll der Tanz dem andern Geschlechte, wenigstens den jüngern Mädchen, ganz verboten werden? Keinesweges! So strenge ist die Sittenlehre dieses Buchs nicht; aber das unschuldige Kind soll und darf in keine Gesellschaft von Knaben und Erwachsenen geschickt werden, die man nicht als wohlgezogene, von keinen heimlichen Lastern angesteckte Leute kennt, und wie ist diefs in jenem grofsen Haufen so vieler untereinander laufender Kinder wohl möglich? — Nach welchem Maafsstabe will man dort die moralische Sicherheit der

Mädchen berechnen? Welche Eltern können dort immer ein wachsames Auge auf ihre Töchter haben? — und wenn die ganze jugendliche Welt aus Engeln bestünde, wer wird sie vor den Beispielen älterer Leute sichern, die, wie ich oft bemerkt habe, sich bei solchen Festen noch zehnmal unartiger und ungezogener, als die Kinder selbst, aufzuführen pflegen? —

Rousseau, der sonst so strenge, und in seinen Erziehungsmaximen oft so vorsichtige Rousseau, tadelt die Moralisten sehr, welche der weiblichen Jugend keinen andern Zeitvertreib, als — Arbeit und Gebet geben, und darin hat er Recht. „Das nenne ich mir, sagt er im fünften Buch seines Emils S. 329, seltsame Zeitvertreibe für ein zehnjähriges Kind. — Ich fürchte sehr, daſs alle diese kleinen Heiligen, die man ihre Kindheit mit Gebet zuzubringen genöthigt hat, ihre Jugend mit etwas ganz Anderm zuzubringen, und die Zeit, welche sie als

Mädchen verloren zu haben glauben, im — Ehestande bestmöglichst wieder einzuholen suchen werden. Nach meiner Meinung, fährt er fort, mufs man sowohl auf das achten, was sich für das Alter, als auf das, was sich für das Geschlecht schickt. Ein junges Mädchen mufs nicht wie seine Grofsmutter leben, sie mufs lebhaft, frohen Sinnes, scherzhaft seyn, mufs singen und tanzen, so viel sie will." Darin hat er Unrecht, wenn er das Tanzen in dem Sinne nimt, wie wir es nehmen. Ein Mädchen, die so viel tanzen darf als sie will, wird bei dem Feuer ihres Geschlechts nach und nach ein leichtsinniges Geschöpf, und in der Folge ein kränkliches Eheweib, eine Zerstreuung und Aufwand liebende Närrinn, eine erbärmliche Mutter ihrer Kinder werden; sie wird vielleicht nirgends, als auf dem Tanzboden glücklich seyn, sich im Ehestande unbehaglich fühlen, ihr Hauswesen vernachlässigen, und den guten Tän-

zer dem ernsten Gatten und Hausvater vorziehen. Wie viele Beispiele dieser Art müssen hier nicht auf einmal meinen Lesern einfallen! Sollten sie nicht auch, wie ich, Mädchen gekannt haben, die sich zu Tode tanzten, und alle Warnungen deſshalb mit unbegreiflichem Flattersinn zurückwiesen? Haben sie nie die schrecklichen Beispiele von tanzsüchtigen Weibern gehört, die in dieser Raserei ihrer Leidenschaft lieber die Frucht ihres Leibes — tödten, als den Tanz eine Stunde früher abbrechen wollten? Sind nicht durch eben diese Tanzwuth der Weiber, die man in frühern Jahren nicht genug einzuschränken suchte, oft die zärtlichsten Bande zwischen Eltern und Kindern, zwischen Gatten und Gattinnen zerrissen, und die Zerrüttungen der liebenswürdigsten Anlagen des andern Geschlechts veranlaſst worden? Hat der Tanz durch seine unwiderstehlichen Einwirkungen auf die weibliche Phantasie, und auf das weib-

liche Blut nicht oft über alle Vorsicht der Schamhaftigkeit gesiegt, und die so fest scheinende weibliche Tugend nach wenigen Minuten in einen blinden Leichtsinn gestürzt? „Allenthalben und fast allgemein, sagt ein verdienstvoller Moralphilosoph *) unserer Zeit, bemerkt man bei Bällen und Tänzen eine leidenschaftliche Bewegung unter den Tänzern und Tänzerinnen. Die leidenschaftlichen Vergnügungsbewegungen haben verschiedene sehr nachtheilige Folgen für die Seele und für den Kör-

*) M. Ehlers Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen. Zweiter Theil. 1779. S. 42. 43. Der berühmte engl. Zuschauer schildert die Gefahren gewisser üblichen Tänze mit sehr lebhaften Farben, und entschuldigt sie doch deſswegen, weil man durch den Tanz überhaupt einen — artigen Reverenz machen lerne. — Ich glaube nicht, daſs es in dem ganzen Zuschauer, der sonst so reich an Lebensphilosophie und Beobachtungsgeist ist, eine schwächere Stelle, als diese, geben kann. St. LIV. 1ster Band.

per. Es ist bekannt, daſs eine von einer Art des Vergnügens berauschte Seele leicht eine Begierde bekommt, Theils dieses Vergnügen in einem noch höhern Maaſse zu genieſsen, Theils den Genuſs andrer Vergnügungen damit zu verbinden. Wenn unter den Tanzenden das Gefühl für Anständigkeit und Tugend nicht stark ist; so weicht man, sobald das Vergnügen des Tanzens stark wird, sehr leicht von einer gewissen Delicatesse im Ausdruck und im Betragen gegen Andere ab. Geschiehet das auch nicht, so hat man doch dahingehende Stimmungen der Seele. Bei Personen, die in dieser Hinsicht nicht auf der Huth sind, und bei dem groſsen Haufen der Menschen, der sich mehr so zeigt, als er ist, findet man auch immer, daſs man dann anfängt, sich mancherlei Freiheiten und unanständige Vertraulichkeiten zu erlauben, die vorher nicht Statt fanden. Unter einem Haufen von gemeinen Leuten

(und ich setze hinzu, auch unter allen Classen des vornehmen Pöbels) endigt das Tanzen sogar oft mit Trunkenheit und toller Raserei." — Doch genug von diesen pädagogisch-moralischen Winken, Warnungen und Lehren! Ich komme nun zu der genauern, oben abgebrochenen Schilderung des weiblichen Geschlechts selbst zurück.

EITELKEIT DES WEIBES,
EINE FOLGE SEINER NATURANLAGEN, SEINER ERZIEHUNGSART UND LEBENSBESTIMMUNG.

Weiblicher Hang zum Putz und zur Mode. — Seine Gewalt über das weibliche Herz, seine Ausschweifungen und Nachtheile. — Gezwungenheit und Affectation. — Ungezwungenheit, Schilderungen beider. — Mifsverständnisse derselben. — Unverträglichkeit der Affectation und Schönheit.

Die Eitelkeit und Sucht, zu gefallen, scheint dem andern Geschlechte angeboren zu seyn, und zeigt sich bei ihm mit dem ersten Aufwachen seiner Vernunft, oder, wenn man lieber will, die Eitelkeit wird früher und geflissentlicher in dem Mädchen,

als in dem Knaben, erweckt. Denn daſs wir Männer wohl eben so eitel, als die Weiber, nur auf eine andere Art sind, nur nicht so viel Gelegenheit dazu haben, nicht so viel Beruf der Natur dazu, nicht so viel Neigung zu Kleinigkeiten in uns empfinden, ist nicht zu läugnen. Für das Weib ist jene Bemühung, zu gefallen, eine Art von Pflicht, weil sie durch die eigene Schönheit des Körpers, und durch die Nothwendigkeit, unsere Liebe zu erregen, selbst unwillkürlich darauf hingeleitet wird. Durch jene Bemühung soll sie, nach der Regel der Natur, öffentlich zu erkennen geben, welchen Werth sie auf den Besitz eines Mannes und die Kunst selbst legt, diesen Besitz zu erlangen, oder zu bewahren. Wer diese Anlagen aus dem Herzen des Weibes wegraisonniren will, legt ein schlechtes Zeugniſs von seinem Menschenstudium ab, weil er etwas tadelt, was zum Wesen des Weibes selbst gehört, und wenn

es nicht übertrieben wird, eine Liebenswürdigkeit des andern Geschlechts ausmacht. Nehmt diese Eigenschaft dem Weibe, und sie wird gewiſs einen groſsen Theil ihrer körperlichen und geistigen Reize für uns verlieren. Sie wird sich der Unreinlichkeit und einem verdorbenen Geschmacke überlassen, sie wird aufhören, ihre Naturtalente zu bilden, und ihre Schönheit zu achten, sie wird aufhören Weib zu seyn. Ich sage noch einmal, wenn ihre Eitelkeit nicht übertrieben wird, nicht in Coquetterie ausartet, und das andere Geschlecht zu keinen zweideutigen und unmoralischen Handlungen verführt. Wir sind auch überhaupt schon so geneigt, die Eitelkeit für ein ganz eigenthümliches Hauptstück des weiblichen Geschlechts zu halten, daſs es uns aufzufallen pflegt, wenn eine Mannsperson weibisch eitel ist, und sich aller der kleinlichen Künste, zu gefallen, bedient, die das Frauenzimmer zu dieser Absicht

erfunden hat, und die nicht ihm, wohl aber dem Manne zur Narrheit angerechnet werden.

Wenn das andere Geschlecht einen höhern Grad von Eitelkeit als das unsrige, besitzt, und darin nur mit Mühe Maafs halten kann; so liegt es gewifs und vornemlich an der Erziehung und äufsern Eindrücken. Die schwachen, selbst eiteln Mütter *), die ewigen Lobpreisungen des Gesindes höhe-

*) Die Welt bleibt sich auch in dieser Hinsicht immer gleich. In dem Eunuch des Terenz schildert Chärea sein Mädchen, um sie vor den Närrinnen seiner Zeit auszuzeichnen, folgendergestalt:

Haud similis virgo est virginum nostrarum,
 quas matres student,
Demissis humeris esse, vincto pectore, ut
 graciles sient.
Si qua est habitior paulo, pugilem esse
 ajunt: deducunt cibum.
Tametsi bona est natura, reddit curatura
 junceas.

Act. II. Sc. 3.

rer und niederer Classe, die Schmeicheleien der Stutzer und selbst der Väter haben es dazu verleitet, und der weibliche Putz, verbunden mit dem weiblichen Hange zum Kleinlichen und Bunten, ist die erste Gelegenheit dazu geworden. Mit dem Knaben, der zu einem thätigern Leben bestimmt ist, und gewöhnt werden muſs, nicht durch seinen Auſsenglanz, sondern durch seine Person und Verdienste zu gefallen, werden so viel Umstände nicht gemacht. Das Mädchen wird von der Wiege an zur Eitelkeit abgerichtet; es wird in einer ununterbrochenen Aufmerksamkeit auf seinen Körper, oder eigentlich auf dessen Ausschmükkungen erhalten. Was ist nun wohl natürlicher, als daſs es diesen Körper, den die Natur selbst so vortheilhaft gebildet hat, und der von allen Seiten Lobreden erhält, für eine Art von Gottheit ansiehet, welcher, so lange ihre Reize nicht ganz zerstört sind, tägliche Opfer und Huldigungen gebracht

werden müssen! Die Absichten der klügern Eltern gehen freilich wohl nicht unmittelbar dahin, die Eitelkeit ihrer Töchter geflissentlich zu erregen; aber sie können auf dem Wege, wie nun einmal das weibliche Geschlecht erzogen wird, und gewissermaafsen erzogen werden mufs, der Erregung jener Leidenschaft nicht ausweichen, und müssen sich bei der vorsichtigsten Erziehungsart selbst dennoch von dem Strome des Zeitalters mit fortreissen lassen.

Die Sorge für den äufsern Anstand, für die Cultur der weiblichen Talente und für die Reinlichkeit des Körpers führt nach und nach selbst zur Eleganz, und diese zur Annahme irgend eines Geschmacks und der Moden, welche von jeher eine souveraine Gewalt über das weibliche Herz geäufsert haben. Die weisesten Eltern können und dürfen das nicht verhindern, wenn sie ihre Töchter nicht

mifsmüthig machen, und ihnen nicht selbst die Aussichten zum Ehestande nehmen wollen. Sie müssen sich also der Nothwendigkeit jener Leidenschaft eben sowohl, als der Nothwendigkeit der Umstände unterwerfen, und dem Hange ihrer Töchter zum Putz selbst dann noch fröhnen, wenn sie es aus andern Gründen nicht wollen. Sie leben mit ihren Kindern nun einmal in einer Welt, die so und nicht anders gestaltet ist; man würde sie für Thoren und Sonderlinge halten, wenn sie von der allgemeinen Meinung abgehen, und aller Mode den Krieg ankündigen wollten. Sie sehen freilich sehr oft diese Welt mit ihren bessern Grundsätzen in Widerspruch; aber sie sehen auch, dafs die Weiber allemal durchdringen, wenn ihre Monarchie in Absicht der Moden behauptet und gesichert werden soll. Und warum sollten wir Männer nicht endlich selbst in diesem Punct viele Nachsicht mit ihnen haben,

da es uns nicht unbekannt seyn kann, daſs sie, um uns zu gefallen, und um uns anzulocken, gemeiniglich dem Putz so ergeben sind?

An sich betrachtet ist dieser Hang auch nicht zu verwerfen; nur muſs er geschickt geleitet und geordnet werden, wenn er nicht nach und nach die ganze weibliche Seele einnehmen, und das Mittel zum Zweck machen soll. Wir finden ihn bei den Weibern aller Nationen, nur in verschiedenen Graden und Aeuſserungen; er wird also überall für etwas Erlaubtes und Anständiges gehalten, er ist allgemein, weil er sich auf den individuellen Sinn der Weiber gründet. Ich glaube, daſs sich die Neigung zum Putz auch noch dadurch entschuldigen läſst, weil die Frauenzimmer durch ihre weiblichen Geschicklichkeiten und Handarbeiten selbst darauf hingeleitet werden. Sie lernen den Putz mit Leichtigkeit verfertigen und zusammensetzen, war-

um sollten sie ihr eigenes Machwerk nicht anlegen wollen, zumal wenn es die Schamhaftigkeit gebiethet? Viele Verzierungen des weiblichen Anzugs sind in gesittetern Zeitaltern gewiſs durch den letztern Umstand, also auf eine sehr ehrenvolle Art erfunden worden. Auch ist der Zeitvertreib, den die Weiber in Zubereitung ihres Schmucks finden, unstreitig tausendmal unschädlicher, als das Lesen verführerischer Romane und Gedichte, als die unselige Beschäftigung mit häuslichen Intriguen und Klatschereien, oder der lächerliche Hang zur Schriftstellerei. Alles dieſs gehört nicht zu dem Berufe des Weibes; dahingegen die Neigung zur Verschönerung des Körpers eine Vorschrift der Natur selbst ist. Verführte diese Neigung nicht oft zu unanständigen Bekleidungen des Körpers selbst und zur Verschwendung des Vermögens; so würde man sie für ein noch gefahrloseres Spielzeug der weiblichen Phantasie halten

können. Ich werde über beide Ausartungen derselben noch Einiges sagen müssen.

Die anständigen und züchtigen Moden dauern selten lange, und nichts scheint den Erfinderinnen der Moden überhaupt beschwerlicher zu seyn, als hierin die goldene Mittelstrafse zu halten. Die unbescheidenen Aufdeckungen des Körpers haben zu allen Zeiten viel längern Beifall gefunden, — weil sie das lüsterne Auge des Mannes so leicht an sich ziehen, und uns Schwachheiten begehen lassen, wodurch die Eitelkeit des Weibes geschmeichelt wird. Da ihr Alles daran gelegen ist, den stärkern Mann auf irgend eine Art zu besiegen, und sich an den Zeichen seiner Sclaverei zu belustigen; so bestimmt oft die Mode allein die Grade körperlicher Entblöfsung, nicht immer die Moralität. Die züchtigsten Weiber sind in dieser Hinsicht bisweilen so schwach, dafs sie sich wie freche Buhlerinnen kleiden, wenn es der Ton so

mit sich bringt, und wenn sich ihr körperlicher Bau öffentlich mit Ehren zeigen kann. Ist dieses nicht der Fall; so werden sie freilich die nackte Mode vermeiden, sie werden sich verhüllen, wenn Andere im Begriff stehen, alle Schleier fallen zu lassen; aber ich würde diefs, da überhaupt der Begriff der Schamhaftigkeit so viel Relatives in sich schliefst, nicht immer für ein untrügliches Merkmal ihrer Sittsamkeit halten; selbst dann nicht, wenn sie auch ihren Töchtern die Enthüllung des Busens verbiethen, weil dabei vielleicht eine weibliche Eifersucht zum Grunde liegen könnte. Die Mode siegt als Mode über Unschuld und Schamhaftigkeit, und zwar oft mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit. Ihre Wirkungen sind magisch und zauberartig. Das Mädchen, welches die reinste Erziehung bekommen hat, welches beim Anblick eines Mannes erröthet, und aus Schamhaftigkeit kaum

das Auge gegen ihn aufzuschlagen wagt, ist gleichwohl kühn genug, in dem Anzuge einer schamlosen Dirne öffentlich zu erscheinen, und die Theile ihres Leibes, die verdeckt werden sollten, von den Männern begaffen und bewundern zu lassen.

Ueberhaupt haben die Weiber zu allen Zeiten einen grofsen und wunderlichen Verkehr mit ihrem Körperbau getrieben. Die Absichten dieser Eitelkeit, aus welcher sich wohl die meisten Künste ihrer körperlichen Verschönerung herleiten lassen, liegen am Tage. Man will die Männer fesseln, oder die Nebenbuhlerinnen beschämen, oder sich selbst gefallen, oder auch nur mit der Mode fortschreiten. Bei coquetten Weibern pflegen diese Absichten alle zusammenzukommen, obgleich auch die gesitteten es gemeiniglich sehr gut wissen, wie weit sie hierin gehen müssen, um nichts in unsern Augen zu

verlieren. Daher sind sie so vorsichtig uns ihre Füfse sehen zu lassen, daher haben die kurzen, sonst modigen Staatskleider nie lange ihr Glück gemacht, daher lassen einige den Busen nur ein wenig, und von der besten Seite, Andere bis zur Hälfte sehen, daher ist das Selbststillen der Mütter in der vornehmen Welt, trotz aller Empfehlungen desselben, so sehr verabschiedet worden. Selbst diejenigen züchtigen Moden, die eine zeitlang den weiblichen Körper tief verhüllen, sollen dennoch durch ein äufseres Prunkwerk auf die Theile wiederum hinweisen, die man so sorgfältig zu verhüllen suchte; eine Eitelkeit, die sich in ihrer Kunst entweder selbst übertrift, oder zu beweisen scheint, dafs man sogar durch das Versteckungsmittel — nichts verstecken, — oder durch das Symbol des Kleides die nicht vorhandene Schönheit des Körperbaues schön darstellen will.

Eine sehr böse Seite der weiblichen Neigung zum Putz ist ihre Verführung zum Geldauswurf und zur Verschwendung, ein Fehler, der für das häusliche- und Familienglück die schrecklichsten Folgen haben kann, und in neuern Zeiten wegen der unbeschreiblichen Abwechselung der Moden die Pest des andern Geschlechts genannt werden kann. Das ärmere Weib will es überall an Kleidungspracht, an schönerm und geschmackvollerm Hausgeräth, und in Allem, was auf weibliche Eitelkeit Beziehung hat, dem reichern gleich thun, und diese Manier nimt oft den gescheidtesten Weibern ihre Besinnung und ihre Klugheit. Der Ehemann kann mit aller Anstrengung vielleicht nicht so viel verdienen, als es der Aufwand seiner Dame verlangt; es entstehen zwischen beiden mürrische Launen, bedenkliche und Herzangreifende Wortwechsel, Vorwürfe, Klagen, Wünsche eines andern Zustandes, Eheschei-

dungen. — Reichen die Finanzen des Mannes nicht zu; so müssen Schulden gemacht, oder andere sonderbare Erwerbsmittel erfunden werden. Die Juden aller Art, verkaufen gern ihre schlechten Waaren auf Credit. Die modigen Kleider, der kostbare Flitterstaat ist längst zerrissen, ehe er bezahlt wurde. Aber wer kann sich helfen! Die junge Frau ist vielleicht nicht dazu gemacht und erzogen, ein häusliches Leben dem einladenden Geräusche der Welt vorzuziehen, und den Putz nur als ein Nebending ihres Werthes zu betrachten. Sie hat nicht Kraft und Entschlossenheit genug, sich über den Tadel einer Putzmacherinn ruhig hinwegzusetzen, und, statt des kostbaren Kleides, mit weiblichen Talenten und Tugenden zu glänzen. Sie sitzt wie auf glühenden Kohlen, wenn sie aus Mangel eines neuen Anzugs, oder auf die dringenden Vorstellungen des Gatten (wenn dieser anders noch so viel Gewalt

über sie hat) den Ball nicht besuchen konnte, wo sie von ihren Anbetern erwartet wurde, und wo nun vielleicht eine Andere die Huldigungen der Männer geniefst. Hat die weibliche Eitelkeit diesen hohen Grad erreicht; so stürzt sie oft die weibliche Tugend selbst ins Grab, und die unerlaubtesten Mittel werden dann zur Befriedigung ihrer Wünsche für erlaubt gehalten. Die sinnliche Ausschweifung, das betriegerische Spiel, die Plünderung der, dem Manne anvertraueten Gelder, die Erschleichung ungerechter Erbschaften, und eines ungerechten Vermögens, werden oft nur eine Kleinigkeit für sie. In dieser Leidenschaft vereinigen sich, wie in einem Brennpuncte, alle Plane des eiteln Weibes. Was ihr widerspricht, mufs auf die Seite geschoben werden. Der Fond zum Geldauswurf mufs da seyn, und wenn man ihn durch das Laster selbst erzwingen sollte.

Bei vielen Frauenzimmern ist die Liebe zum Putz wohl mehr eine Folge der Gewohnheit, als einer herrschenden, eiteln Modegier, mehr eine Neigung zu etwas Neuem und Veränderlichen, als eine absichtliche Sucht, zu gefallen. Die weibliche Einbildungskraft und Laune will eben so, wie die des Mannes, ihre Steckenpferde haben, und die Moden begünstigen diese nicht nur, sondern haben auch noch den Vortheil für das schöne Geschlecht, daſs sie sein Bedürfniſs und seinen Hang zur Plauderei auf eine unschuldige und angenehme Art befriedigen. Wie langweilig würden nicht oft den Weibern ihre Zusammenkünfte werden, wenn ihnen nicht die Gespräche von Putz und von seinen Abänderungen zum Zeitvertreibe gereichten! Bei andern Frauenzimmern, die wirklich und im Ernst durch ihren Putz Eroberungen machen wollen, und daher seine Wirkungen genauer studieren müſsten, scheint er ein

höchst sonderbares Mifsverständnifs des Geschmacks und der Eitelkeit selbst zu seyn, indem man ihn gleichsam über die Liebenswürdigkeit der Person erheben, und das Kleid zur — Sache machen will. Die Schönen scheinen es in der That nicht immer zu wissen, dafs sich die Schönheit selbst zwar sehr gut mit dem Schmuck des Anzugs verträgt; dafs aber diese liebenswürdige Eigenschaft durch die geringste Ueberladung eher verdunkelt als gehoben wird, und dafs ein zu prächtiger weiblicher Anzug uns Männer mehr zurückstöfst, als anlockt. Man hat wunderliche Beispiele hiervon, und es ist in der That eine merkwürdige Erscheinung, dafs zur Sinnlichkeit geneigte Weiber, so lange sie sich in ihren Staatskleidern befanden, ihre Anbeter bisweilen durchaus nicht verführen konnten. Es kann seyn, dafs diese physische Kälte der Männer durch das vornehme Ansehn und den Kleiderprunk ihrer Damen unmit-

telbar selbst hervorgebracht wurde, es kann aber auch seyn, daſs die Liebe in diesem Gewande nicht so schön, als im Nachtkleide war, oder, daſs die Sinnlichkeit das geschmückte Laster selbst widerlich fand. — Wenn die Frauenzimmer sich zu sehr schmücken, *) gefallen sie uns nie —

*) Hier ist die Sentenz des La Bruyere gegen alle diese Weiber. „Si les femmes veulent seulement être belles à leurs propres yeux, et se plaire à elles-mêmes, elles peuvent sans doute, dans la maniere de s'embellir, dans le choix des ajustemens et de la parure, suivre leur goût et leur caprice: mais si c'est aux hommes qu'elles desirent de plaire, si c'est pour eux qu'elles se fardent ou qu'elles s'enluminent j'ai recueilli les voix, et je leur prononce de la part de tous les hommes, ou de la plus grande partie, que le blanc et le rouge les rend affreuses et dégoutantes, que le rouge seul les vieillit et les déguise, qu'ils haissent autant à les voir avec de la ceruse sur le visage, qu' avec de fausses dents en la bouche et de boules de cire dans les machoires, qu'ils protestent sérieusement contre tout l'artifice dont elles usent pour se rendre laides; et

oder nur den Stutzern. Wir haben in diesem Punct einen richtigern Geschmack, als jene, indem wir die Einfachheit und das Natürliche des Putzes seinen übertriebenen Verzierungen weit vorzuziehen pflegen, und ausserdem noch diese Verzierungen leicht für ein stummes Zeugniſs von irgend einem vorhandenen körperlichen Fehler des Weibes zu halten gewohnt sind. Ein zu componirter Schmuck läſst uns überdieſs glauben, daſs man uns darum mit solchen Waffen fangen will, weil man keine bessern hat, und daſs man zu unserer Besiegung keine Herzen opfern dürfe, da dieſs ein Band, ein Stück Flor, ein wenig Rouge zu bewirken im Stande sey.

Welchen Werth die Weiber auf den Putz setzen, und welche Wunder sie sich

que bien loin, setzt der naive Mann hinzu, d'en repondre devant Dieu, il semble au contraire qu'il leur ait réservé ce dernier et infaillible moyen de guérir des — femmes. Tom. I. S. 178. der angezeigten Ausgabe.

von ihm, und durch ihn versprechen, siehet man daraus, dafs sich die Alten und Häfslichsten unter ihnen gemeiniglich mit den meisten Zierrathen behängen, und in der Kleiderverschwendung oft gar keine Grenze beobachten. Rousseau sagt mit Recht, „dafs sich keine ungeschicktere Eitelkeit, als diese, denken lasse.“ Weiber, denen die Natur die Schönheit versagt hat, wollen sich durch den Putz etwas geben, was sie sich nie geben können, und das Mittel, welches eine Art von Schönheit erzwingen soll, wird grade die Häfslichkeit in ihrer ganzen Gestalt zeigen. Auch hier ist die Gewohnheit und der Glaube stärker, als die Kraft, beiden zu widerstehen, stärker als die Ueberzeugung von einem verwahrloseten Körper. Ich habe eine sehr junge Frau gekannt, welche durch unzähliche Blatternarben so entstellt war, dafs man sie vielleicht für die Häfslichste in meinem Vaterlande halten konnte. Sie trat nie vor dem

Spiegel, ohne wegen ihres Gesichts ein lebhaftes Schaudern zu empfinden, und ihrem eigenen Bilde ein schiefes Maul zu machen; ja, sie kreischte oft laut auf, wenn sie unvermuthet die Verwüstungen und Furchen ihrer Wangen erblickte, und dennoch hab ich nicht leicht ein Weib gefunden, die in ihrem Anzuge eiteler gewesen wäre, und so viel ängstliche Sorgfalt auf ihren Körper verwandt hätte, als sie. Kein Kleid, kein Kopfaufsatz war ihr gut genug, — wahrscheinlich, weil sie bei allen Verzierungen des Gesichts immer noch — häfslich blieb. Sie war die genaueste Kennerinn der Moden, sie beurtheilte den Geschmack eines weiblichen Anzugs mit einem critischen Scharfsinn, und, worüber ich oft lachen mufste, sie war eine declarirte Feindinn aller häfslichen Weiber. —

Die Frauenzimmer, welchen die Natur entweder einen verunstalteten Körper, oder ein nicht sehr einladendes Gesicht gegeben hat, würden in der That Ursach haben untröstbar zu seyn, wenn ihnen jene gute Mutter nicht, zum Ersatz andere Annehmlichkeiten der Person und des Geistes verliehen hätte. Die häſslichsten Weiber haben oft, wenn nur das Gesicht verloren hatte, den schönsten Wuchs, den schönsten Busen, die schönste Haut, das liebreizendste Auge, die hinreissendste Stimme, das angenehmste Talent zur Unterhaltung; ein Talent, welches sehr oft, wenigstens in den Augen vernünftiger Männer, den Vorzug vor aller Schönheit behauptet, ob es gleich vielleicht kein einziges Frauenzimmer in der Welt geben dürfte, welches seine Schönheit für ein Talent des Geistes ohne Nachreue hingeben würde. Die Weiber wissen es sehr gut, das die Talente und Annehmlichkeiten des Geistes, so groſs

auch ihr innerer Werth seyn mag, doch nur immer einen sehr willkürlichen und eingeschränkten Beifall erhalten, dafs hingegen die Schönheit schon bei einer mittelmäfsigen Seelenbildung überall gefällt, überall siegt, und die ganze Männerwelt an ihre Fesseln bindet. Sie wissen es, dafs die Plane, welche sie durch jene ausführen wollen, leichter zu scheitern pflegen, als diejenigen, die ihre Schönheit mit einer Art von Wunderwerk beginnt und vollendet; sie wissen endlich, dafs sie bei den Siegen, die ihre Schönheit gewinnt, lange nicht so viel Anstrengung, und so vielen Tadel zu befürchten haben, als wenn sie durch Schöngeisterei siegen wollen. Kurz sie documentiren durch ihre ganze Denkweise, und alle sich auf die Verschönerung ihres Körpers beziehende Handlungen, dafs sie die Schönheit selbst für ihr höchstes Gut, und dafs sie, mit dem guten La Bruyere, ein schönes Gesicht für das

schönste unter allen sichtbaren Dingen halten. *)

Die Gewohnheit, sich auszuschmücken, bleibt bei ihnen bis in das späteste Alter hinein, wo kein Aufsenglanz mehr die Ruinen verwelkter Reize verbergen kann. Man kann sich freilich nichts Lächerlicheres denken, als wenn eine alte Frau sich noch wie eine Schauspielerinn kleidet, die Berge und Thäler ihrer Wangen mit Schminke bestreicht und ihren eingesunkenen Busen mit Gewalt ans Tageslicht zieht; allein ich halte dafür, dafs dieses Lächerliche einigermaafsen entschuldigt werden kann, wenn man bedenkt, wie schwer eine uns sonst so angenehme Gewohnheit abzulegen ist, und

*) Lucian macht in seiner vortrefflichen Abhandlung: wie man Geschichte schreiben müsse, den häfslichen Leuten und den Weibern einerlei Vorwurf; beide, vornemlich die leztern, verlangen, nach seiner Meinung, immer so schön als möglich, gemahlt zu werden. Vierter Band seiner Werke, S. 173. Zweibr. Ausgabe.

wie sehr das andere Geschlecht im Alter auf seine Reinlichkeit achten mufs, wenn es nicht eckelhaft und lästig werden will. Die alten Frauen, welche immer noch einen so grofsen Werth auf ihren Anzug legen, wollen auch eigentlich dadurch nicht mehr — Herzen — erobern, weil ein solcher Anspruch höchst unnatürlich wäre; aber sie wollen wegen ihres Anzugs und Geschmacks gelobt werden, und ihren jüngern Schwestern zeigen, dafs es doch noch Etwas giebt, worin sie mit ihnen wetteifern könnten.

Eine Mifsgeburt der weiblichen Eitelkeit ist unstreitig Alles, was Gezwungenheit, Ziererei und Affectation genennt werden kann. Eigentlich liegen diese Fehler nicht in dem natürlichen und einfachen Charakter des Weibes, sondern in einer offenbaren Verdorbenheit des Geschmacks, in einem Mifsverständnifs der Eitelkeit selbst, so wie hingegen Ungezwun-

genheit in der Regel einen graden Verstand, einen guten Geschmack und einen richtigen Sinn für das Edle und Schöne angezeigt. Das gezwungene, erkünstelte und affectirte Wesen nehmen die meisten jungen Mädchen von ihren affectirenden Müttern und Erzieherinnen an, die ihnen unaufhörlich vom körperlichen Anstande, von der Manier, sich behutsam und niedlich auszudrücken, und von der Zurückhaltung gegen unser Geschlecht vorpredigen, ohne ihnen die Grenzen dieser Regeln genau zu bestimmen, und bestimmen zu können. Dadurch befindet sich das junge Frauenzimmer bei seiner natürlichen Furchtsamkeit allemal in einem ungewissen und verlegenen Gemüthszustande, sobald es in die öffentliche Gesellschaft tritt, und dennoch andere Weiber nicht so genau nach jenen strengen und mechanischen Lebensregeln handeln sieht. In höhern Ständen, wo leider das Ceremoniel zur Logik des Lebens gemacht wird, sind

daher die meisten jungen Frauenzimmer wahre Maschinen des Anstandes, die wie ein Uhrwerk von ihren Müttern und Gouvernanten aufgezogen, und so lange hin- und hergestellt werden, bis sie alle Kennzeichen eines einfachen und natürlichen Betragens völlig abgelegt haben. Ihre Seele, ihre Art zu denken und zu empfinden, wird eben so geflissentlich und grausam, wie ihr Körper, verschroben, alle ihre Handlungen müssen einen Anstrich von Unnatur und Verzerrung an sich haben, wenn sie der französischen Erziehung, die unglücklicherweise das Schiefe für eine Naturschönheit zu halten pflegt, Ehre machen sollen. Ihr zarter Leib wird durch drückende Schnürleiber, ihr Gefühl für das Regelmäſsige und Gute, durch falsche Vernunftmaximen verunstaltet, ihre natürliche, unschuldige Freiheit durch eine streng gebothene Wachsamkeit über alle ihre Geberden, Worte und Handlungen in Fesseln gelegt. Selbst seine Nah-

rungsmittel muſs das Kind, wie ich oft bemerkt habe, mit einer Art Gezwungenheit und Affectation zu sich nehmen, und am Tisch so gekünstelt und gedrechselt, wie auf dem Tanzboden, erscheinen. Die Vernachlässigung dieser eisernen Gesetze, der kleinste Verstoſs gegen diese Tanzmeisterästhetik wird gemeiniglich härter, als andere moralische Vergehen bestraft, und ihm manche Unsittlichkeit und Heimtücke verziehen, wenn sie nur mit einem gewissen Anstande verbunden war, und mit Anstande versteckt wurde. Es kann wohl seyn, daſs in höhern Ständen manche Leute sich durch nichts, als durch — Affectation auszeichnen können; allein auch weise und kluge Eltern lassen sehr oft ihre Kinder nicht anders, als — Schulpferde, abrichten; ein Unsinn, der sich lediglich auf die Gewalt der Gewohnheit gründet. Die gescheidtesten Männer müssen sich bisweilen die physische und moralische Ver-

krüppelung ihrer armen Kinder gefallen lassen, weil die Mutter eine etiquette Närrinn war, und weil man die Französinn und den Hofmeister nicht umsonst bezahlen wollte. Aber ich habe auch selbst sehr hellsehende und verdienstvolle Männer gekannt, die durch ihr eigenes pedantisches und gezwungenes Wesen den Kindern nicht nur ein bleibendes Beispiel von Affectation gaben; sondern diese sogar von ihnen verlangten. Ein Beweis, daſs man oft einen sehr erleuchteten Verstand besitzen, und doch einen sehr elenden Geschmack haben kann.

Der herrschende Ton eines steifen Ceremoniels, und der hohe Werth, den man auf seine strenge Beobachtung legt, wird also wohl ein Hauptgrund seyn, warum Männer und Weiber in höhern Ständen gemeiniglich so langweilig, fade und ungenieſsbar werden. Sie können, durch die Gewohnheit gefesselt, jenen Ton eines

ängstlichen und erkünstelten Betragens nicht wieder ablegen, wenn sich auch die Klügern unter ihnen über seinen Druck und seine Narrheit laut beklagen, und sich durch Satyren an der Tyrannei des Ceremoniels selbst gleichsam zu rächen suchen. Die minder Klügern hingegen, werden in jenem Ton eine gewisse Gröſse wahrnehmen, weil sie keine andere Gröſse kennen, und hinter dem Ansehn des Gebrauchs die Kleinheit ihres Geistes zu verstecken Ursach haben. Noch andere hängen ihm darum so unveränderlich an, weil er zu ihrem Zeitvertreibe gehört, ihnen die müssigen Stunden des vornehmen Lebens verkürzen hilft, und sich an ihr Interesse anschlieſst. Daſs aber diese genaue Aufmerksamkeit auf seine vielen und kleinlichen Regeln die Affectation der Weiber um so viel mehr befördern muſs, weil ihr Betragen überhaupt, ihre Sittsamkeit, ihre Freiheit an mehrere und subtilere Gesetze,

als die unsrige, gebunden ist, wird kein Mensch läugnen können. Wenn der steife, ganz für das Ceremoniel lebende, Thor, auch einmal einen Fehler gegen seine hölzerne Gottheit begeht; so wird man ihn entschuldigen, und allenfalls nur über die Schwäche seines mechanischen Gedächtnisses erstaunen; aber dem etiquetten Weibe wird man ein solches Verbrechen nicht leicht verzeihen können. Sie wird sich durch die Vernachlässigung des Tons vielleicht von allen Seiten Feinde machen, sie wird in der Gesellschaft laut verlacht, oder laut verachtet werden; sie wird sich von ihren Freunden und Freundinnen selbst gedemüthigt sehen, und ihre Tugend und ihren Verstand selbst nicht mehr gegen einen gewissen Verdacht sichern können.

Die weibliche Ungezwungenheit, welche in einem natürlichen Ausdruck der sittlichen Handels- und Denkweise besteht, folglich sich nicht allein auf ein ungekün-

steltes Tragen und Bewegen des Leibes, sondern auch auf eine einfache und richtige Aeufserung der Gefühle und Gedanken bezieht, gehört zwar als ein nothwendiger Theil zur weiblichen Grazie; aber diese besteht nicht ganz in der Ungezwungenheit, wie viele Weiber zu glauben scheinen. Die weibliche Grazie äufsert sich durch einen Totaleindruck des Sanften, Edeln und Schönen, das in der weiblichen Seele liegt, die Ungezwungenheit hingegen zeigt nur, dafs man keinen verschrobenen Geschmack in der Aeufserung seiner Gefühle und Gedanken habe, und die Einfalt der Natur in diesem Stück der Künstelei vorziehe. Da aber die Grazie, wie ich unten weiter zeigen werde, von so empfindlicher, und reiner Natur ist, dafs sie durch die geringste Verletzung ihrer Bestandtheile selbst ganz verdunkelt werden kann; so läfst es sich auch erklären, warum sie durch eine zu weit getriebene Ungezwungenheit

ihre schönsten Wirkungen verliert, und warum die liebenswürdigsten Coquetten ihre Triumphe nicht immer ganz vollenden können. Sie zerstören ihre eigenen Siege, wenn sie bisweilen zu natürlich seyn wollen, und dann über die feinen Grenzen der Natur in ihrem Betragen selbst unwillkürlich hinausgehen; eine Erscheinung, die bei Leuten, welche durch die lange Künstelei des Gefühls und Handelns den regelmäfsigen Gebrauch der Natur gleichsam verlernt hatten, leicht Statt finden kann.

Sehr oft verwechseln unter diesen Umständen selbst verständige Weiber den freiern, aber bescheidenen Ausdruck des Betragens und Redens mit einer Art von Frechheit, erlaubte Ungebundenheit mit Wildheit und Zudringlichkeit, Sitteneinfalt mit Feuer der Leidenschaft. Auch hier ist ihr leichter Uebergang in Extreme mehr als zu sichtbar; — sie springen über mehrere Grenzlinien hinweg, wenn sie erst

eine übersprungen hatten. Sie plaudern entweder zu künstlich, oder zu natürlich, sie lachen entweder zu laut, oder zu abgezirkelt, sie denken entweder zu frei, oder zu engbrüstig, sie sind entweder zu karg, oder zu verschwenderisch mit ihren Liebkosungen. Am meisten aber verirren sie sich dann, wenn sie bei ihrer aufwallenden Freude ungezwungen seyn wollen; ein Affect, der ihr feineres und lebhafteres Gefühl zu ungleich mehr Thorheiten, als das unsrige, verführen kann. Ihre Empfindungen rollen dann gleichsam mit einer beschleunigten Bewegung über einander hin, und reissen Alles mit sich fort, was ihnen im Wege liegt. Sie werden so ungezwungen, daſs sie nicht ungezwungener seyn dürfen, wenn ihre Unschuld selbst nicht in Gefahr gerathen soll. Ueberhaupt schlieſst die Freude fast immer das weibliche Herz zu weit auf, und zeigt uns mehr, als wir sehen wollen. Sie giebt der Imagination

und der Zunge eine Bewegung, die bisweilen die heiligsten Mysterien des weiblichen Gefühls ans Tageslicht bringt; sie verräth uns Plane, die zwar in der ganzen Bauart und Denkweise des Weibes liegen, die aber doch verhüllt bleiben müssen, wenn sie die Absichten der Natur nicht zu laut verrathen, und uns nicht zurückscheuchen soll.

„Man findet bei manchen Weibern, sagt La Bruyere in der oben angeführten Abhandlung, eine erkünstelte Gröfse, die an die Bewegung der Augen, an ein gewisses Tragen und Geberden des Kopfs, an die Art des Ganges geknüpft ist; aber sich auch nicht weiter, als so weit erstreckt. Ihr Geist führt etwas Blendendes bei sich, das sich ein Ansehn zu geben weifs; — aber man achtet ihn nur defswegen, weil man ihn noch nicht genau durchschauet hatte.“ La Bruyere hätte sagen können, die meisten Frauen, welche affectiren, gehören zu dieser Classe. Sein Gemählde pafst auf

den gröſsten Theil der vornehmen Weiberwelt so genau, daſs es nur daher genommen seyn konnte. Frauenzimmer dieser Art, vornemlich solche, die sich durch allerlei Mittel in die Höhe gehoben haben, wollen sich durch erzwungene Mienen und Manieren, durch eine theatralische Bewegung ihres Körpers, durch eine gekünstelte Sprache, und durch einen kalten Blick des Stolzes eine gewisse Würde geben, die nicht durch die Gröſse des Charakters und Verstandes selbst hervorgebracht werden kann, und nicht durch die Schönheit des Körpers unterstützt wird. Sie wollen, so wenig auch hinter allem diesen Blendwerk liegen mag, uns durch ihre Affectation glauben machen, daſs ihr Geist sehr ausgebildet, ihr Gefühl sehr erhaben, ihre Tugend sehr selbständig sey; sie halten uns eine mit Zierrathen überladene Schale vor, die aber dem Hellsehenden nichts, als diese — Ueberladung, zeigt. Ihr Anstand wird zu

einer gewissen Majestät, ihre Sprache zu einem gewissen Pathos hinaufgehoben, — ohne daſs wir dadurch gerührt werden. Sie wollen Bewunderung erregen, und erregen Spott und Lachen. Die elende, zwar sehr vornehme, aber doch sehr plumpe Erziehung schimmert überall hindurch, weil die Affectation gemeiniglich selbst die Verrätherinn dieser Erziehung wird. Sie affectiren eine gewisse Feinheit des Geschmacks und der Lebensart dadurch, daſs sie mit Geringern nur herablassend sprechen, ohne zu bemerken, daſs ihre Sitten, ihre Art sich auszudrücken, ihre Sprachfehler im hohen Grade pöbelhaft sind, — kurz, ihre ganze Gröſse besteht, wie La Bruyere sagte, in weiter nichts, als in einer Gaukelei der Geberden, und in unsern — Irrthum, indem wir den Schimmer ihrer Gröſse noch nicht genauer erforscht hatten.

Wenn diese Weiber die Blöfsen ihres Geistes selbst fühlen; so werden sie gewifs desto mehr die Mechanik ihres Körpers studieren, um unsere Aufmerksamkeit von jenem auf diesen zu leiten. Ein Mittel, wodurch oft Coquetten von sehr mittelmässigem Verstande ihr Glück gemacht haben. Sie werden bald ein gebietherishes, bald freundliches Ansehn affectiren, damit sie uns einige Zeit in Ungewifsheit erhalten mögen, was wir von ihnen halten sollen, oder sie werden uns durch eine beständige Gutmüthigkeit wenigstens von der Güte ihres Herzens zu überzeugen suchen, wenn wir an der Güte ihres Verstandes zweifeln könnten. Aber die Coquetterie ist nicht allezeit die Mutter dieser und andrer Arten der Affectation, da die ältesten Weiber, die nun keine Eroberungen mehr machen können, diesen Fehler noch annehmen, und darin die Jugend oft selbst übertreffen. Die Affectierende will uns also

überhaupt, sie mag jung oder alt seyn, ein gewisses Blendwerk in Absicht solcher guten Eigenschaften vormachen, die sie vielleicht gar nicht besitzt, und nicht besitzen kann. Sie affectirt bei sehr laxen Grundsätzen einen hohen Grad von Schamhaftigkeit, die unter vier Augen verschwindet; sie stellt sich bei einer sehr oberflächlichen Kenntnifs wissenschaftlicher Gegenstände als eine Kennerinn derselben auf, und sucht uns durch die Wahl der Ausdrücke eine hohe Meinung von der Tiefe und Richtigkeit ihres Verstandes beizubringen. Sie affectirt ein Gefühl von Wohlwollen, Freundschaft, Mutterliebe, und Zärtlichkeit, oder auch einen Sinn für Erhabenheit und Würde, für Wahrheit und Gerechtigkeit, für Seelengröfse und Charakterwerth, den sie, bei genauer Untersuchung, gar nicht besitzt. Alles ist nur studiert, alles auswendig gelernte Rolle und Wörterklang; alles ein täuschendes Blend-

werk, das sie vielleicht selbst für Wahrheit hält, oder wodurch sie nur Andere zu hintergehen sucht. Es kann seyn, daſs bei vielen Frauenzimmern ihr behutsames, nach den strengsten Regeln der Moralität abgemessenes, Betragen, selbst nicht von aller Affectation frei, — und mehr ein Werk ihrer gezwungenen Klugheit, als ihrer Tugend ist, und ich gestehe offenherzig, daſs ich in dieser Rücksicht immer gegen Männer und Weiber etwas miſstrauisch gewesen bin, die alle ihre Ausdrücke und Handlungen, wie die Züge eines Schachspiels, zu berechnen pflegten. Selbst in der Zurückhaltung, in dem bescheidenen Stillschweigen, in der Genauigkeit der zu beobachtenden Lebenspflichten, in der Strenge des Sittenrichters und in den unverdächtigen Uebungen der Frömmigkeit, liegt sehr oft eine unverkennbare S p u r von Affectation, und dieser Fehler der meisten Menschen wird immer mehr zunehmen müssen, je

mehr die Neigung zur Vielwisserei, die Neigung zum Aufsenglanz, die Verachtung des wahren Verdienstes, die Künstelei der Sprache und Natur, und vornemlich die zu vornehme Erziehung in allen Ständen heut zu Tage zu steigen scheint.

Am unnatürlichsten kommt mir jede weibliche Affectation dann vor, wenn sie sich zur Schönheit g e s e l l e n, und diese, an sich schon gefallende und siegende Eigenschaft des Weibes durch ihre Künste h e b e n will. Und doch wird man selten ein schönes Frauenzimmer finden, die nicht einen Theil ihrer Reitze durch Ziererei und Zwang gleichsam wieder vernichten sollte. Das heifst in der That das Gold in Blei einfassen, und ein noch schöneres Meisterstück, als das eines Praxiteles, offenbar verhunzen. Wenn es für den moralischen Sinn eine Erhöhung der Schönheit giebt; so kann diese nur durch den Ausdruck der Tugend und Grazie, aber durch

nichts anders in der Welt hervorgebracht werden. Denn die Schönheit ist so reich an innerm Gehalt, dafs sie nichts zu borgen nöthig hat, um sich geltend zu machen. Sie ist ein ungeschminktes Kind der Natur, und kann es, als ein vollendetes Werk, durchaus nicht vertragen, wenn die Kunst und Affectation an ihr schnitzeln und bauen will. Diejenigen Frauenzimmer kennen daher ihren Vortheil sehr wenig, welche ihre Schönheit durch ein gezwungenes Wesen in ein helleres Licht zu setzen glauben, indem sie jene durch dieses in der That verdunkeln und beschimpfen werden. Wenn sie durch das einladendste Geschenk der Natur, durch einen wohlgebildeten Körperbau die Augen und Herzen aller Menschen auf sich ziehen; so werden sie auf der andern Seite durch ihre Affectation, — diese erklärte Feindinn alles Schönen, — die Aufmerksamkeit und die Herzen aller Menschen wieder von sich zu-

rückstofsen, und wir werden es beklagen, dafs ein so schönes Gebilde der Schöpfung seine eigenen Reitze so sehr mifskennen, und durch eine elende Ziererei wieder zerstören konnte.

Jener schöne Körperbau wird nur unsere Sinne, aber nicht unser Gemüth rühren, weil alle Affectation, sie mag heifsen, wie sie will, auf einen verschrobenen und verbildeten Charakterzug hindeutet, und wenn sie zu übertrieben ist, endlich unsern Sinnen selbst widerlich und unausstehlich werden kann. Wir mögen nun einmal die schlecht angebrachten Zierrathen an einem symmetrischen Gebäude nicht leiden, weil sie nach den Regeln des Geschmacks durchaus nicht zur Einheit und Vollendung des Ganzen gehören. Diefs ist einer von den Gründen, warum sehr viele schöne, und liebreitzend gestaltete Mädchen nicht so leicht Männer bekommen, als Andere, welchen die Natur viel weniger körperliche

Reitze gegeben hat, und die eher häſslich, als schön, genennt werden können. Ihre Affectation und Ziererei, ihre erzwungene Sprödigkeit, ihre abgemessene Sprache, ihr studierter Gang, ihre berechneten Manieren, ihr gesuchter Witz, ihre gesuchten und künstlichen Launen scheuchen uns zurück. Wir fürchten nicht ohne Grund, daſs sie durch eine affectirte Liebe uns noch unleidlicher, noch abgeschmackter werden dürften, da sich diese freie und groſse Leidenschaft des menschlichen Herzens durchaus nicht mit einer nur angenommenen und studierten Aeuſserung ihrer schönen Gefühle vertragen will, und vertragen kann. Wir fürchten, daſs die künstliche, verschrobene Jungfrau auch lebenslang eine künstliche und verschrobene Gattinn und Hausmutter bleiben werde. Die Erfahrung lehrt es ja, daſs die gröſsten Schönheiten sehr bald für den Mann im Ehestande etwas sehr Alltägliches werden,

wenn sie sich durch eine natürliche Herzlichkeit und Gewandheit im Umgange nicht die Liebe und das Zutrauen desselben zu erhalten wissen. Die Affectation stehet aber beiden leztern Bedingungen so schnurgrade entgegen, daſs man diejenige Ehe allemal für einen sehr kalten Zustand halten kann, wo die Ziererei des Weibes den Ton angiebt, und vielleicht wider den Willen derselben den Genuſs der unschuldigsten Freuden selbst verbittert. Ich kenne Weiber, die so gern herzlicher, inniger, offener, ungezwungener gegen Gatten und Kinder und Freunde handeln möchten; allein es ist ihnen nicht m ö g l i c h. Noch im hohen Alter liegt der eiserne Druck der Gouvernante, und die Gewohnheit eines kleinlichen Ceremoniels schwer auf ihnen. Der in der Jugend verborgene schöne Baum kann durch keine menschliche Kraft in spätern Jahren wieder grade gemacht werden.

Je mehrere Augen und je länger sie auf uns gerichtet sind, je mehr stehen wir gemeiniglich in Gefahr ein affectirtes und erkünsteltes Wesen anzunehmen, wenn auch Anfangs keine Anlage dazu in uns vorhanden seyn sollte. Wir sehen diefs bei den meisten Menschen, welche öffentliche Reden halten müssen. Sie affectiren fast alle, und sie werden das grofse Geschlecht der Pedanten aller Art nie aussterben lassen. Der Grund davon liegt offenbar in unserer Eitelkeit, in der angenehmen Beschauung unseres Ichs. Wir wollen nemlich vor so vielen Augen *), und so vielen Richterstühlen besser und liebens-

*) Montesquieu macht defshalb in seinem unsterblichen Werke: De l'esprit des Lois, L. VII. C. I. die sehr richtige Bemerkung: „Plus il y a d'hommes ensemble, plus ils sont vains et sentent naître en eux l'envie de se signaler par de petites choses." Ich glaube nicht, dafs es eine richtigere Definition der Eitelkeit geben kann, als diese.

würdiger, auch wohl wichtiger erscheinen, als wir es in der That sind, wir wollen unsere äufsere Rolle wenigstens mit Ehre spielen; wir wollen in unserm Betragen so lange hin- und herlaviren, bis wir unsere kleinern und gröfsern Schwächen dem Beobachtungsgeiste Anderer ganz entzogen zu haben glauben. — Wir bemerken aber auch bald, dafs diefs nichts weniger, als eine leichte Kunst sey, und dafs eine unermüdete Wachsamkeit dazu gehöre, wenn uns nicht, wider unsern Willen, bald diese bald jene Lächerlichkeit entwischen soll. Diese ängstliche Wachsamkeit macht die meisten Menschen selbst bei grofsen Geisteseigenschaften und grofsen Verdiensten so verlegen, wenn sie auf einen gröſsern Schauplatz und unter eine Menge kluger Zuschauer hingestellt werden, und diefs ist der Grund, warum so wenig grofse Männer und Weiber, die es durch Talente des Geistes und Herzens sind,

sich durch ein ungezwungenes Wesen zu empfehlen wissen. Die Schönheit befindet sich in einer ähnlichen Lage. Auf sie sind immer tausend Augen gerichtet. Sie will allen diesen Augen gefallen; allein sie darf nicht stumm bleiben, wenn sie gefallen soll, sie mufs zu reden, zu handeln anfangen, und hier fängt dann auch gemeiniglich ihre Verlegenheit und Gezwungenheit an. Die Schönheit wird ihrer Qualität *) nach, zwar freilich ohne alles Interesse gefallen; aber die schöne Person mufs schön handeln, wenn sie für uns ein Gegenstand des Angenehmen und des Liebreitzes werden soll. Die schöne Person wird daher sich durch eine melodische Sprache, durch eine gefällige Wendung ihrer Gedanken, durch den Aufputz ihres Körpers und Geistes, und durch ein einnehmendes Betragen

*) Kants Critik der Urtheilskraft in der Analytik des Schönen.

noch mehr zu verschönern suchen, und sie würde es können, wenn sie es nicht besser machen wollte, als es nöthig ist. Die Eitelkeit hebt sie über die Grenzen des Natürlichen hinaus, und nun steht die Affectation mit allen ihren kleinen Künsten vor uns. Man erborgt etwas Fremdartiges, man hascht nach Zierrathen, man wird unnatürlich, weil man zu viel auf einmal thun, zu viele Augen zugleich befriedigen, und mit sich, bei so mancherlei Widersprüchen unsrer Eitelkeit mit der Aufsenwelt dennoch immer zufrieden seyn will. Die Schmeichelei, welche die Schönheit schon mit ihrem Aufblühen überall einerntet, verdirbt überdiefs schon den graden Charakter der meisten jungen Mädchen. Jeder lobt an ihrem Schönheitsbilde etwas Verschiedenes, sie werden sich also auch nach diesen so verschiedenen Urtheilen — verschiedenartig zu gestalten und zu be-

nehmen suchen; aber in dieser Lage gewiſs nicht immer die richtigsten Griffe thun, weil jene Urtheile vielleicht etwas zur Schönheit machen, was nur in den Augen der Stutzer schön ist. Ihre reine Sprache wird sich in ein affectirtes Lispeln und Schnarren, ihr sanfter unschuldiger Blick in Stolz, ihr natürlicher Verstand in eine romantische Gespanntheit, ihr grades, zärtliches Gefühl in Empfindelei verwandeln, je nachdem es die Schmeicheleien ihrer Anbeter so haben wollten. Sie werden von jedem derselben irgend eine Maxime, zu gefallen, annehmen, und am Ende den richtigen Gebrauch von keiner einzigen treffen, da sich die Eitelkeit nach so vielen Wünschen auf einmal drehen, und sich folglich selbst Gewalt anthun wird. Irre ich nicht; so liegt hierin ein Grund, warum manche schöne Weiber oft einen so componirten und schwankenden Charakter haben, warum sie leichter,

als Andere, ungetreu und lasterhaft werden, und warum sie selten ihre Männer ganz glücklich machen.

Ich finde eine Menge ähnlicher Ideen in einem Gemählde des englischen Zuschauers so wahr und naiv aufgestellt, dafs ich nicht unterlassen kann, sie meinen Lesern in einer zwanglosen Uebersetzung mitzutheilen. „Ein Besuch, sagt mein liebenswürdiger Humorist, gab mir neulich Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, dafs sich die Schönheit des Weibes allein schon durch die Affectation in — Häfslichkeit verwandeln, und ein guter Kopf durch den nemlichen Fehler lächerlich werden kann. Das schöne Weib besafs gewisse Annehmlichkeiten und Reitze, die ihr sehr am Herzen lagen, und die sie auf eine vortheilhafte Art in allen ihren Blicken, in jedem Worte, das sie aussprach, und in allen ihren Manieren ausstellen wollte. Der junge Herr war nicht weniger geschäftig, seinen schö-

nen Talenten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Man konnte es ihm ansehen, wie sehr er seinen Geist auf die Folter spannte, um etwas — Neues zu erfinden, und neben seiner Dame zu glänzen, während die letztere sich tausend Zwang anthat, um ihn zu fesseln. Wenn sie lachte; so öffnete er seine Lippen mehr, als gewöhnlich, um desto besser das Elfenbein seiner Zähne sehen zu lassen. Sie zeigte mit ihrem Fächer nach einem, von ihr etwas entfernten, Gegenstande hin, damit durch das Aufheben ihres Arms die schöne Rundung desselben in die Augen fiele; — aber sogleich äufserte sie ihre Verachtung gegen den nemlichen Gegenstand, that einige Schritte rückwärts, lächelte über ihr Versehn, und gerieth in eine solche Verwirrung, dafs sie ihr Halstuch wieder in Ordnung bringen, den Augen der Gesellschaft ihren schönen Busen zeigen, und sich auf diese Art eine neue — Stellung und eine neue Grazie

geben mufste. Während sie sich an diesen kleinen Künsten belustigte, hatte der Stutzer Zeit, ihr angenehme Schmeicheleien zu sagen, und ihrem Stolze durch allerlei unartige Bemerkungen über andere Damen der Gesellschaft, Opfer zu bringen. Diese unseligen Wirkungen der Sucht zu gefallen, haben mich bewogen, diesen wunderlichen Zug des menschlichen Geistes, welcher das Betragen der meisten Menschen so allgemein lächerlich macht, näher zu untersuchen."

„Der gelehrte Burnet bemerkt in seiner Theorie der Erde, dafs ein jeder Gedanke von einem innern Gefühl begleitet sey, das uns augenblicklich zur Billigung oder Mifsbilligung der dem Geiste vorgestellten Sache bewege. Wenn man es bei diesem Gefühle bewenden läfst; so beobachtet man die Regeln der Gradheit und des Anstandes; wenn man aber sich bei diesem Eindrucke gefällt, wenn man dabei stehen bleibt,

und ihn bewundert; so wird Affectation daraus. Die Neigung, gelobt zu werden, ist freilich ein in dem Menschen gelegtes Naturgesetz, damit es ihm nie an Ermunterungen zur Tugend fehle; allein es hält schwer, diese Begierde selbst, in Absicht ganz gleichgültiger Dinge zu besiegen. Da die Weiber ein grofses Vergnügen darin finden, dafs sie die Gegenstände unserer Liebe und Bewunderung sind; so verändern sie alle Augenblicke das Spiel ihrer Geberden, und die Stellungen ihres Körpers, um diejenigen, von welchen sie beobachtet werden, durch ein neues Gefühl von ihrer Schönheit zu rühren. — Männer, welche einen grofsen Werth auf den Putz ihres Körpers setzen, und mit jenen weiblichen Kleingeistern einerlei Denkweise haben, beschäftigen sich mit einem hübsch gewikkelten Halstuch, mit einem artig aufgestutzten Huth, mit einem Rock nach dem neuesten Zuschnitt, und mit allen jenen kleinli-

chen und zierlichen Kennzeichen ihres — Verdienstes so sehr, dafs sie unsere Gleichgültigkeit gegen diese Dinge nicht vertragen können. Man würde sich übrigens nicht wundern, wenn diese Affectation, welche durch eine innere, schlechtgeordnete Urtheilskraft hervorgebracht wird, nur das Eigenthum mittelmäfsiger Köpfe und eines niedern Standes wäre; aber wer bemerkt nicht mit Mifsvergnügen, oder gar mit wahrem Eckel, dafs diefs — alberne gezwungene Wesen bei Leuten vom ersten Range, und von einem mehr, als gemeinen Verdienst, angetroffen wird. Es schleicht sich in das Herz des weisen Mannes eben so gut als in den Kopf des Narren ein. Wenn man einen geschickten talentvollen Kopf nach Beifall geitzen, und ihn selbst von solchen Leuten erbetteln sieht, deren Geschmack er in allen übrigen Dingen zu verachten pflegt, — sollte man nicht dann auszurufen Ursach haben: wer mag sich

vor einer solchen Schwäche sichern, wer es wissen können, ob er dazu fähig sey, oder nicht? Das sicherste Mittel, um sich von diesem Fehler zu befreien, würde, wenn ich nicht irre, wohl dieses seyn, — allen Lobeserhebungen, die man äufsern und von uns unabhängigen Dingen giebt, zu entsagen; — als da sind Kleidungen, Talente des Geistes und Wendungen des Körpers, Dinge, welche uns ohne Beigemisch der Eitelkeit eine natürliche Annehmlichkeit geben, die aber allen ihren Eindruck und ihre Kraft verlieren, wenn wir damit zu prunken suchen."

„Wenn unsere Vernunft nur immer die Hauptendzwecke des Lebens betrachtet, und unsere Köpfe sich nur mit ernsten Gegenständen beschäftigen; so hat man die Affectation nicht zu fürchten, und es würde uns dann unmöglich werden, in ihre Schlingen zu fallen. Wenn wir aber unserer Gierde, gelobt zu werden, zu viel erlau-

ben; so wird sich unser Vergnügen nur auf — Kleinigkeiten einschränken, und uns der Lobreden berauben, welche grofse Tugenden und ausgezeichnete Talente verdienen. — Wir bekümmern uns gemeiniglich nur immer um die Manier des Redens und Handelns, anstatt unsere Aufmerksamkeit auf das zu richten, was wir sagen oder thun müssen und sollen. Wir vergraben die Talente, die wir für grofse Gegenstände haben könnten aus Furcht bei gleichgültigen keinen Mifsgriff zu thun." So weit der Zuschauer.

Man könnte die Affectation der Weiber gewissermaafsen in einen Rang mit der Schminke setzen. Diese soll das weibliche Gesicht anders, das heifst, nach dem Wahne der Frauen, schöner zeigen, als es wirklich ist; jene soll der ganzen Gestalt, dem ganzen Betragen der Weiber zur Schminke dienen, ob sie gleich untröstbar seyn würden, wenn die Natur selbst sie zu so künst-

lichen Wesen geschaffen hätte. Sie sind mit dem nicht zufrieden, was ihnen diese gute Natur, als ein Erbtheil ihrer weiblichen Liebenswürdigkeit mitgetheilt hat; — sie geben sich durch die Affectation, wie La Bruyere sehr naiv sagt — Mühe, um weniger zu gefallen, nicht, weil sie weniger gefallen wollen, sondern, weil sie wegen ihres verdorbenen Geschmacks nicht anders handeln können, weil die Bewegungen und Wendungen ihres Körpers eben so gezwungen und gesucht, wie die Wendungen ihrer Gedanken und sittlichen Gefühle sind. Der grofse Seelenzergliederer — Home, macht im ersten Bande seiner Grundsätze der Kritik in der Abhandlung vom Schicklichen und Anständigen, die sehr richtige Bemerkung, dafs mit dem Menschen selbst nichts in einem engern und genauern Verhältnifs stehe, als seine Gesinnungen, Reden und Handlungen, und dafs man eben defswegen auch hier die genaueste Uebereinstimmung

fordere. Wenn man sie findet, sagt er; so hat man ein lebhaftes Gefühl vom Anständigen, wenn man sie nicht findet; so ist das Gefühl vom Unanständigen nicht weniger lebhaft. Daher entstehet der Eckel, den ein jeder (ein jeder Vernünftiger wenigstens) vor dem Affectirten hat, welches darin besteht, daſs man mehr Feinheit oder Delicatesse zeigen will, als entweder dem Charakter, oder den Umständen der Person angemessen ist. Eine Erklärungsart, die vollkommen mit meinen Gedanken über die Affectation übereinstimmt, indem die Neigung, mehr Feinheit zu zeigen, als erforderlich war, eine Neigung ist, die über die Grenzen des guten Geschmacks hinausgeht, und eben deſswegen, ohne einen Zwang ihrer Aeuſserungen, nicht einmal gedacht werden kann.

Da in den folgenden Abschnitten besonders über Coquetterie, Schwärmerei und Em-

pfindelei des weiblichen Geschlechts, die Eitelkeit und Affectation desselben, noch mehreremale beleuchtet werden mufs; so kann ich das gegenwärtige Capitel füglich hiermit schliefsen. Die Objecte und Künsteleien, beides Fehler des menschlichen Herzens, sind überdiefs auch so mannigfaltig und zahlreich, verändern sich so sehr nach den Umständen und Situationen des Lebens, und laufen besonders in der Phantasie des schönen Geschlechts so bunt untereinander, dafs ein ganzes Menschenalter nicht hinreichen würde, alle ihre Ausschweifungen und Schattierungen genau und vollständig auseinander zu setzen. Alles, was einer sinnlichen Verschönerung des Weibes fähig ist, Alles, was irgend einmal einem richtigen, oder verdorbenen Geschmacke gefallen, Alles, was irgend einmal ein Vorwurf der Mode werden kann, gehört in das unabsehbare Gebieth der weiblichen Eitelkeit. Ich habe sie hier aus mehrern Absichten

nur insoweit abhandeln wollen, insofern sie sich blofs auf den Körper, und dessen Ausschmückungen erstreckt; — wie sehr sie aber sich auf die ganze Denk- und Handelsweise des Weibes ausdehnen, alle Kräfte unserer Vernunft zur Befriedigung ihrer leidenschaftlichen Anmafsungen stimmen, und mit den Talenten des Geistes selbst eine Art von Buhlerei treiben könne; wie sie sich im Glück und Unglück, in der Freundschaft und Liebe benimt, wie sie auf die Kinderzucht, auf die Familienverbindungen, auf das Wohl und Weh ganzer Staaten wirkt, wie sinnreich und erfinderisch sie in ihren Planen und Intriguen werden, wie hoch sie in dem Aufsenglanz der Tugend steigen, und wie tief sie durch das Laster fallen kann; wie ganz anders sie im sinnlichen, als ehrgeitzigen, im langsamen und phlegmatischen als lebhaften und feurigem Weibe denkt und handelt, wie schön und häfslich, wie grofs und schwach,

wie kalt und empfindelnd, wie rachsüchtig und groſsmüthig sie sich nach Verschiedenheit der Umstände und weiblichen Launen zeigt, — diese und mehrere Seiten der weiblichen Eitelkeit, werden von mir im Folgenden näher in Betrachtung gezogen werden.

WEIBLICHE SCHAMHAFTIGKEIT, *) DIE SCHUTZGÖTTINN DER WEIBLICHEN TUGEND.

Reinigkeit des Herzens, ihre nothwendigste und sicherste Grundlage. — Ihre Gefahren, ihre Erhaltungsmittel. — Sind die Weiber sinnlicher, als wir? — Rousseaus Gedanken über die weibliche Schamhaftigkeit. — Ihre Miſsverständnisse. — Scheinkeuschheit unter der Hülle der Devotion.

Die Schamhaftigkeit ist unstreitig eine der schönsten und reinsten Zierden des

*) Man muſs die Schamhaftigkeit von der Scham unterscheiden. Diese ist nur ein Affect, jene gehört in das Gebieth der Tugend. „Hoc tantum addo, sagt der scharfsinnige Spinoza, (Ethices P. IV. p. 209.) quod ut commiseratio, sic etiam pudor, quamvis non sit virtus, bonus tamen est, quatenus indicat, homini, qui pudore suffunditur, cupiditatem inesse honeste vivendi, sicut dolor, qui eatenus bonus dicitur, quatenus indicat, partem laesam nondum esse putrefactam" u. s. w.

weiblichen Herzens, ob sie ihm gleich nicht vorzugsweise, sondern als die Frucht einer vorsichtigern häuslichen Erziehung anzugehören scheint. Unter sehr vielen wilden Nationen, wird diese liebenswürdige Eigenschaft von den Weibern eben so wenig, als von den Männern, angebauet, sondern scheint sogar bei jenen noch mehr, als bei diesen, ausgestorben zu seyn. Die Frauen in einigen heissen Erdgegenden übertreffen ihre Männer, laut den Berichten der Reisebeschreiber, in unzüchtigen Tänzen und Handlungen, in der Begierde thierischer Liebe, und in den Aeufserungen eines, gegen alle Schamhaftigkeit gleichgültigen Gefühls; eine Bemerkung, die man vielleicht auch in den Irrhäusern bestätigt finden würde, wenn man dort die Menschen häufiger zu beobachten pflegte. Unläugbar ist es, dafs die unglücklichen Weiber, welche ihren Verstand aus Liebe verloren haben, ihre

Schamhaftigkeit gemeiniglich zugleich verlieren, und gegen die Verhüllungen ihres Körpers nicht nur gleichgültig sind, sondern oft zum Ankleiden gezwungen werden müssen. Aber nicht allein den Wildinnen und wahnsinnigen Weibern fehlt dieses innere Gefühl der Schamhaftigkeit bisweilen ganz, — selbst unter den feinern und geschmackvollen Griechen, waren die wollüstigsten und schamlosesten Feste nicht nur der Bachantinnen und Buhlerinnen, — sondern auch der ehrbaren Frauen aus allen Ständen, eine sehr gewöhnliche, und sogar privilegirte Erscheinung. Die Ausschweifungen der weiblichen Phantasie und des weiblichen Bluts hatten, nach den Erzählungen der ältern Schriftsteller, bei diesen lasciven Instituten keine Grenzen, die schönsten Weiber erniedrigten sich unter die Thiere, und trieben die sittenlosen Spiele einer cynischen Liebe weiter, als sie nur immer von

den Männern getrieben werden konnten. Die römischen Jungfrauen und Matronen machten es zum Theil nicht besser oder wohl gar noch ärger, so dafs Juvenal die Schamhaftigkeit seines Volks für eine, längst zu den Göttern hinübergewanderte Tugend hält. *) Wer in seinen Schilderungen Uebertreibung findet, — mag die Volksnamen umkehren, und zusehen, ob eben diese Schilderungen vielleicht nicht besser auf die verdorbenen Sitten — unserer grofsen Städte passen.

Wenn wir das Wesen der Schamhaftigkeit näher untersuchen; so bemerken wir

*) Sechste Satyre, das schönste Gemählde der häfslichsten Sitten! Ob man aus dem Gemählde aber selbst auf den unreinen Charakter des Dichters einen Schlufs machen könne, glaube ich nicht, wenn keine andern Data vorhanden sind. „Ingenium, sagt einer seiner Herausgeber, heic nuspiam desiderabis; sed obscoena, quae largissime adspersit auctor, credo, de corruptis etiam in ipso moribus testantur.“

leicht, daſs ihre Ausübung gar sehr von den willkürlichen Begriffen des Schicklichen und Anständigen abhängt, und daſs sie folglich eine sehr schwankende Eigenschaft des Willens bleibt, so lange keine Reinigkeit des Herzens und des Charakters bei ihr zum Grunde liegt. Nur auf diesem unerschütterlichen Fundament, kann jene weibliche Tugend ihre erforderliche Festigkeit, und die ihr eigenthümliche schöne Form des Ausdrucks und der Liebenswürdigkeit erhalten. Ohne jene Reinigkeit und Unschuld des Herzens wird sie sich zur Coquetterie und Affectation gesellen, und die Männer zur Sinnlichkeit reitzen, anstatt daſs sie eine Schutzwehr dagegen seyn soll. Ein schamhaftes Weib wacht unabläſsig über jedes ihrer Worte, jeden ihrer Blicke, jede ihrer Handlungen, um allen Verdacht einer befleckten Seele, und eines sinnlichen Temperaments von sich abzuwenden; aber sie wacht auch über die aüſsern Gefahren, wodurch die

schöne Tugend der weiblichen Zucht und Sittsamkeit durch Andere beleidigt werden könnte. Hört diese zweifache Wachsamkeit auf; so giebt sie sich, vielleicht ehe sie es glaubt, und ehe sie es will, nach und nach allen Schmeicheleien der Sinnlichkeit und endlich den Verführungen des Lasters selbst preis. Die weibliche Keuschheit hat nun ihren Schutzengel verloren. Die Unglückliche kann jenen sinnlichen Eindrücken nicht mehr widerstehen, weil sie ihr eigenes Herz nicht mehr zum Anker der sinkenden Vernunft machen kann, und eine giftige Schlange in ihrem eigenen Busen nährt, die sie schon längst hätte tödten sollen. Sie erbebt und erröthet nicht mehr bei Ausdrücken und Zweideutigkeiten, die das Ohr des keuschen Weibes beleidigen, sie vergiebt wenigstens dem unsittlichen Spafsmacher, wenn seine Wendungen fein eingekleidet, schön gesagt und verhüllt sind, — so unsauber auch der Gedanke

unter dieser Hülle seyn mag. Sie wird sich wohl gar selbst unter der Masque des Naiven und Unschuldigen solche Wendungen erlauben, und es recht gut wissen, was sie dabei denkt, ob sie gleich nichts dabei zu denken scheint. Da die Schamhaftigkeit eine, um mich so auszudrücken, so heilige und so jungfräuliche Tugend des Weibes ist, und seyn muſs; so kann man nicht streng und vorsichtig genug in ihrer Bewahrung und Sicherstellung seyn, und man wird uns daher nicht leicht den Verdacht gegen die Herzensreinigkeit, selbst derjenigen tugendhaften Frauen, nehmen können, die mit schamlosen Weibern einen vertraulichen Umgang halten. Wenn ein Frauenzimmer eine unreine Sitte auch nur entschuldigen kann; so läuft sie, über lang oder kurz, vielleicht selbst Gefahr, dieselbe gleichfalls anzunehmen, — und schon im voraus das Raisonnement zum Sachwalter einer künftigen Schwäche, oder wohl gar eines

künftigen Verbrechens zu machen. „C'est dans les femmes, sagt La Bruyere, une violente preuve d'une réputation bien nette et bien établie qu'elle ne soit pas même effleurée par la familiarité de quelques-unes qui ne leur ressemblent point; et qu'avec toute la pente qu'on a aux malignes explications, on ait recours à une toute autre raison dece commerce, qu'à celle de la convenance des moeurs."

Wenn uns die Weiber ihre Schamhaftigkeit aufopfern; so opfern sie uns Alles auf, und so haben sie vielleicht nichts mehr zu gewinnen, und nichts mehr zu verlieren. Sie sind nun ganz in unserer Gewalt, und können sich mit aller hinterher angenommener Affectation der Keuschheit nimmer wieder ganz herauswinden, da sie uns ihre Schwächen einmal so weit verrathen haben. Nichts in der Welt sollten sie mehr vermeiden, als diese schwachen Stunden, wo dem Manne der Sieg so leicht gemacht,

und ihm an dem Weibe oft nichts mehr zu bewundern übrig bleibt, als die Grösse des Leichtsinns und der weiblichen Schwäche. Je feuriger und kühner die Liebe des Mannes ist, je mehr muſs ihr widerstanden werden, wenn ihre Flamme nicht in wenigen Umarmungen verlöschen soll. Ist für uns nichts mehr zu überwinden da; so suchen wir anderswo einen Widerstand, — einen neuen Zunder der Leidenschaft, und dieſs mag noch ein Grund seyn, warum so viel zärtliche Verbindungen durch die Unachtsamkeit der jungen Mädchen vor der Ehe schon wieder aufhören. Die vorsichtigern Mütter, welche sich selbst und das Herz der Männer genauer studiert haben, geben daher ihren verlobten Töchtern mit Recht die wichtige Klugheitsregel, ihre Schamhaftigkeit selbst bei den Umarmungen und Küssen ihrer Geliebten heilig zu bewahren, und in gewissen Augenblicken stärker, als der Mann selbst, zu seyn.

Diese Regel ist vortrefflich, aber sie wird selten beobachtet, wie es mit tausend andern vortrefflichen Regeln überhaupt zu gehen pflegt. — Noch auffallender und zurückschreckender würde für uns Männer die Aufopferung der weiblichen Schamhaftigkeit seyn, wenn uns die Einheit und Treue der weiblichen Liebe, worauf wir natürlicherweise einen so grofsen Werth setzen, mit jener Schwäche nicht wieder aussöhnte, und wenn uns die Weiber nicht bisweilen auf eine ganz eigene Art zu überzeugen wüfsten, dafs sie nicht willkürlich, sondern in einem Augenblick von Geistesabwesenheit, die Regeln des Schicklichen vernachlässigt hätten. Ich will und kann hier nicht untersuchen, ob diefs fast immer der Fall ist; aber er kann es doch bisweilen seyn, und so mag dann nach der schonenden Deutungsregel, auch ein jeder das Beste von der Sache denken. In der That sind die Weiber

in dieser Hinsicht sehr übel daran, da sie, weil sie nicht den Antrag thun dürfen *), und der Mann in den allermeisten

*) Brantome *) erzählt uns in dieser Absicht eine sehr lächerliche Anecdote von einer der merkwürdigsten Coquetten des funfzehnten Jahrhunderts, Johanna II. Königinn von Neapolis. Ungeachtet diese Prinzessinn zu den sehr sinnlichen Weibern gehörte, und ihr Hof ein Wohnsitz aller Arten des Luxus war; so konnte sie sich doch, vielleicht aus einem noch übriggebliebenen Gefühle weiblicher Schamhaftigkeit, oder aus andern Gründen nicht entschliefsen, ihre Liebe einem jungen Edelmanne, Caraccioli, mündlich zu erkennen zu geben. Sie ersann daher ein Mittel, sich ihm auf eine andere Manier zu entdecken, das nicht sonderbarer seyn konnte, und doch auf jeden Fall seine gute Wirkung thun mufste. Sie wufste nemlich, dafs Caraccioli eine unüberwindliche Antipathie vor den Mäusen hatte, und beim Anblick dieser Thiere in eine betäubende Angst und Gemüthsverwirrung gerieth; sie sah voraus, dafs er sich vergessen würde, wenn sie ihn durch dieses Mittel aufser Fassung brächte, und diefs geschah, als er eines Tages in der Garderobe der Köni-

*) Vies des Dames illustres.

Fällen der angreifende Theil ist, es nicht vorher wissen können, von welcher Seite

ginn Schach spielte, und auf ihren ausdrücklichen Befehl eine Maus vor ihm hingesetzt wurde. Caraccioli sprang wie ein Halbrasender auf, lief im Vorsaale schreiend und ängstlich auf und nieder, stiefs jeden, der ihm in den Weg trat, auf die Seite, und wollte sich in das Zimmer der Königinn retten. Aber die Königinn hatte sich so vortheilhaft gestellt, dafs er in seiner Betäubung über sie hinstürzte, und sich in ihren Kleidern verwickelte. Diesen Umstand nutzte die schlaue Prinzessinn, ihm ihre Neigung auf eine Art zu entdecken, die nicht zärtlicher seyn konnte. Von diesem Augenblick an wurde er einer ihrer ersten Günstlinge und erhielt bald darauf das wichtige und glänzende Amt eines Grofsseneschalls. Bayle, welcher ein eben so grofser Menschenkenner, als Critiker war, macht bei dieser Gelegenheit folgende sehr treffende Bemerkungen, — „dafs den Frauenzimmern von höherm Stande eine mündliche Liebeserklärung immer sehr schwer ankommen müsse; dafs sie bei der Gelehrigkeit der Männer, die weiblichen Leidenschaften auf dem Gesicht und durch andere Zeichen kennen zu lernen, sich mündliche Declarationen erspa-

des Herzens der Angriff geschehen, und wie weit er gehen werde. Sie bleiben

ren könnten, und daſs eine Prinzessinn in diesem Stück noch wenigern Vortheil, als andere Frauenspersonen habe. Sie ist, fährt er fort, mit lauter solchen Leuten umgeben, die sich wegen ihrer Niedrigkeit keine Liebeserklärungen erlauben dürfen, sie wird also selbst zuerst den Antrag thun, zuerst ihre Leiden entdecken müssen. Die andern Frauenzimmer lassen sich gemeiniglich angreifen, und wenn sie auch gleich überwunden zu seyn wünschen, so bleiben sie doch im Vertheidigungsstande, und machen sich eine Ehre daraus. — Eine Fürstinn hingegen ist gezwungen, den Angriff selbst zu machen, und die Schande zu haben, — wider alle Wohlanständigkeit zu handeln. Ich will nicht von der Gefahr reden, nicht verstanden zu werden; sie hat Mittel, sich davon zu befreien, und sich über kurz oder lang verständlich zu machen. Unsere Johanna von Neapolis hat sich auf so viele Seiten gedrehet, und hat, ohne sich durch ein: Ich liebe euch, oder auf eine noch deutlichere und plumpere Art auszudrücken, dennoch das Alles zu erkennen gegeben, was sie — wollte.“ Bayle's Wörterbuch, IIter Band. Art. Caraccioli.

in Ungewiſsheit, bis vielleicht, und selbst durch die allerleiseste Verletzung der Schamhaftigkeit, schon Alles verloren ist. Sie sehen sich genöthigt, es in den meisten Fällen auf unsere Tugend allein ankommen zu lassen, da die Liebe das andere Geschlecht so äuſserst schwach zu machen pflegt. Ihre Lage wird in jener Rücksicht dadurch noch kritischer, daſs sie nicht immer wissen können, wie die Laune des Mannes die weibliche Zurückhaltung aufnehmen dürfte, indem wir nicht immer gestimmt sind, zurückgewiesen, oder wohl gar miſsverstanden zu werden. Ein neuer Grund, warum sie gemeiniglich eher zum Nachgeben, als zum Kampf mit uns, geneigt sind.

Mächtiger und magischer, als alles Andere, wirken endlich auf den Einsturz ihrer besten Vorsätze unsere Bitten und Thränen, ob ich gleich vollkommen überzeugt bin, daſs es keinen gröſsern und

unerlaubtern Mifsbrauch der männlichen Zärtlichkeit, als diesen, geben kann. Wenn selbst die stärkere Seele des Mannes sich durch jene Verführerinnen so leicht entwaffnen und erweichen läfst, wenn Bitten und Thränen sogar, ohne eine bestimmte Bedeutung des damit verknüpften Verlangens eine so grofse Gewalt über unser Herz haben, wie wird ihnen die weichere Sinnesart des Weibes widerstehen können? Wie kann sie gegen den geliebten Beherrscher ihrer Gefühle hart seyn, der nicht befiehlt, sondern so zärtlich, so liebevoll bittet, der sein schmachtendes Auge flehen läfst, statt der Stärke seines männlichen Arms zu gebrauchen. „Ein solches Opfer, eine solche Sprache, eine solche Liebe des Mannes, verdient Gegenliebe und innige Dankbarkeit, und wenn sich Liebe und Dankbarkeit auch durch eine unerlaubte Schwäche äufsern sollte!" So denkt die weibliche Zärtlichkeit in den

meisten Fällen, wenn sie voraussiehet, daſs sie ihren eigenen Verführungen nicht widerstehen kann.

Ich muſs zu dem Vorhergehenden zurückkommen. Daſs die Frauenzimmer von Jugend auf schamhafter und keuscher, als die Männer, sind, liegt, wie ich schon bemerkt habe, an ihrer vorsichtigern Erziehung, ferner an ihrem feinern Gefühl des Schicklichen und Anständigen, und endlich an dem geringern Grade ihrer Sinnlichkeit. Ueber alle diese Puncte werde ich mich nun etwas näher erklären müssen. So groſs auch das Sittenverderbniſs in allen Ständen des Lebens seyn mag; so sucht man doch wenigstens die Unschuld und Schamhaftigkeit der Töchter durch einen äuſsern Schein, und aus dem guten Grunde zu bewahren, daſs sie künftig nicht als alte Jungfern sitzen bleiben mögen. Ein Gedanke, der für Eltern und Mädchen oft der schrecklichste von allen ist. Man sucht wenigstens

ihr Auge und Ohr vor unkeuschen Worten und Handlungen so zu verschliefsen, dafs sie sich nicht selbst dergleichen erlauben mögen; man predigt ihnen vor, dafs mit dem Verluste der Keuschheit für sie Alles verloren sey, weil das weibliche Glück, und die weibliche Ehre so sehr von der Meinung der Männer und des Publicums überhaupt abhänge. Rousseau bemerkt sehr richtig (Emile B. V. S. 305.) „dafs man sie frühzeitiger durch die Vorstellungen desjenigen, was man von ihnen denken werde, als die Knaben, regiere, und dafs wenigstens die letztern durch eben diese Vorstellungen, wenn sie nur abhängig seyn und Vergnügen haben könnten, nicht so leicht, wie jene, beherrscht würden."

Die ganze Lebensweise des Frauenzimmers ist überdiefs ganz anders, als die des Mannes, und diese Lebensweise, diese häusliche Eigezogenheit und Abhängigkeit mag wohl in tausend Fällen mehr, als alles

Andere, ihre Unschuld gesichert und gerettet haben. Die Weiber sind in allen Ständen doch immer noch mehr, als die Männer, an ihre Familien und ihre Familiendependenz gebunden; es kann ihnen nicht entgehen, daſs sie mehr, als wir, beobachtet werden, daſs sie auch im ehelichen Stande, entweder aus Vorurtheil oder Dankbarkeit, mehr, als unser Geschlecht, von den Launen und Befehlen ihrer Eltern abhängen; daſs sie mit uns nicht eine gleiche, ungebundene Freiheit genieſsen, nicht ähnliche geräuschvolle Gesellschaften besuchen, nicht, wie wir, Reisen ohne Begleitung machen, sich nicht so, wie die Männer, zerstreuen dürfen. Ueberall stehen sie unter einer Art von Vormundschaft, überall müssen sie die beissenden Urtheile ihres eigenen Geschlechts fürchten, wenn auch wir ihre Handlungen mit mehrerer Schonung zu richten geneigt sind. Hierzu kommt noch der Umstand, der offenbar ihre Scham-

haftigkeit zu einer Ehrensache macht. Sie bemerken nemlich leicht, dafs wir uns in ihrer Gesellschaft gesitteter, anständiger und behutsamer, als sonst, aufzuführen pflegen, dafs wir in ihrer Nähe unsere Worte züchtiger abmessen, unsere freiern Scherze einschränken, unsern Leidenschaften Gewalt anthun, und sie können keinen andern Schlufs daraus ziehen, als dafs diefs Alles aus Achtung gegen ihre Unschuld, und ihre eigenen guten Sitten geschiehet. Sie sehen sich daher genöthigt, über diefs Kleinod um so vorsichtiger zu wachen, je mehr wir dasselbe an ihnen zu schätzen scheinen, und wirklich an ihnen so sehr zu schätzen pflegen. Sie würden durch die Verletzung desselben schon dadurch unsere Verachtung verdienen, weil sie nicht so viel Gelegenheit und Naturantrieb zu jener regellosen Sittenfreiheit, als wir, haben. Das junge Mädchen steht immer noch unter der Aufsicht der häuslichen Erziehung, wenn

der Knabe von gleichem Alter, schon in die weite Welt geschickt, und sich zum Theil schon selbst überlassen wird; ein Umstand, wodurch unser Geschlecht gemeiniglich früher zu seiner Reife, oder doch zu Begriffen gelangt, die ein unschuldiges Mädchen nur im Ehestande bekommen kann, und nur bekommen darf.

Das feinere Gefühl des Schicklichen und Anständigen, welches unläugbar dem bessern Theile der Weiber eigen ist, kann entweder als eine Folge der vorhergenannten züchtigern Erziehung derselben, oder, wenn man will, auch als eine Naturanlage betrachtet werden, indem die Mädchen im Ganzen gelehriger und aufmerksamer, als die Knaben, sind, und vermöge ihres natürlichen Witzes, das Lächerliche und Schiefe an Personen und Handlungen schneller zu bemerken pflegen. Die elterlichen Lehren und Warnungen, den sittlichen Anstand nicht zu beleidigen, dringen daher

gemeiniglich viel tiefer in die Seele des Mädchens, als des Knaben, ein, und dauern darin länger, als in dieser, fort. Ich habe oft die Beobachtung gemacht, daſs die Beschämung das weibliche Geschlecht gemeiniglich viel tiefer, als das unsrige, niederschlägt, und daſs sein Ehrgefühl nicht nur lebhafter, sondern auch subtiler, als das unsrige, zu seyn pflegt, weil es mehr, als wir, davon abhängig seyn muſs. Anstand und Schamhaftigkeit werden lebenslang die stärksten Handlungsmotive des Weibes bleiben, wenn ihr Herz nicht zu früh durch sittenlose Beispiele vergiftet worden war, Anstand und Schamhaftigkeit wird das gutgeartete Weib bis an ihr Sterbebett begleiten.*)

*) Selbst die glückliche Buhlerinn, und nachher so unglückliche Gemahlinn Heinrichs VIII, die berühmte Anna Boleyn, legte noch auf dem Schaffot einen Beweis von weiblicher Schamhaftigkeit ab, indem sie ihren Rock sehr sorgfältig über die Füſse zog, damit sie unter dem Beil des Henkers nicht auf eine unanständige Art fal-

Ich habe ferner bemerkt, dafs die lebhaftesten und feurigsten Mädchen oft allein durch diese Grenzlinien ihrer Handlungen in Ordnung gehalten wurden, wenn alle andere Vorstellungen nichts fruchten wollten. Sie bebten vielleicht nicht vor dem Gedanken der Sünde, sondern vor dem Gedanken der Schande zurück, und ich bin daher sehr geneigt, die Schamhaftigkeit nicht nur für einen Grundzug des guten weiblichen Charakters, sondern auch für eine Grundlage ihrer gesammten Sittlichkeit zu halten. Die weibliche Schwäche bedarf mehr, als eines Hülfsmittels, um nicht zu sichtbar zu werden, und den Mann nicht zu noch gröfsern Schwächen zu verleiten. Ein solches Hülfsmittel, oder ein ganzer Apparat solcher Hülfsmittel, ist die

len möchte. „Postremo genibus positis ultimos quoque pedes, quo honestius procumberet, veste contexit. Gratianus de Casibus Viror. Illustr. S. 270.

weibliche Zucht und Keuschheit, die Achtung für das Anständige und Schickliche. Es ist nicht allen Weibern gegeben, durch feste Moralprincipien und Charakterstärke ihre Unschuld zu bewachen, und durch ein fortgesetztes Raisonnement gut und fest zu bleiben. Die sittliche Gesetzgebung mufste daher ein anschaulicheres und sinnlicheres Hülfsmittel, die Autorität des Anständigen und Schicklichen, für sie aufstellen, dem sie alle, ohne Ausnahme, unterworfen seyn, und ohne dessen Beobachtung sie, — selbst bei andern grofsen Talenten des Geistes und Herzens, keine Achtung verdienen sollten.

Dieses Mittel ist eben defswegen, weil es so anschaulich gemacht ist, und diejenigen, welche es vernachlässigen, sogleich mit Schande belegt, allgemein verständlich, und keiner Zweideutigkeit unterworfen. Die Gewohnheit und die guten Sitten, haben es zum Range eines Gesetzes erhoben,

und es den Weibern so tief eingeschärft, daſs selbst die klügern Buhlerinnen ihre Schamhaftigkeit nie ganz ablegen werden, wenn sie lange über die Herzen ihrer Anbeter regieren wollen. Dieses Gesetz muſs selbst im Ehestande heilig bleiben, wenn die Liebe des Mannes nicht durch ein zu feuriges Hingeben des Weibes erkalten, oder miſstrauisch gemacht werden soll. Nichts scheint daher sowohl von Seiten des Gatten, als der Gattinn unvorsichtiger, und für sie beide gefährlicher zu seyn, als wenn sie die Künste der Buhlerei bei ihren sonst rechtmäſsigen Umarmungen einführen, und das keusche Ehebett durch die Verletzung ihrer eigenen Schamhaftigkeit nicht nur entehren, sondern auch sich dasselbe über lang oder kurz widerlich und lästig machen.

Es ist ein sehr ausgebreiteter Glaube der Männer, daſs dem andern Geschlechte, zum Ersatz für seine vielen Leiden, seine

lästigen Schwangerschaften und schmerzhaften Geburten, nicht nur ein — höherer Grad der Sinnlichkeit überhaupt, sondern auch ein lebhafteres Gefühl der Liebe, als den Männern, von der Natur mitgetheilt worden sey. Man hat diesen Glauben durch das Recht der Vergeltung, und sogar durch die Anatomie des Weibes und durch das Feuer ihrer Empfindungen beweisen wollen; allein ich halte dafür, dafs es mit diesem wunderlichen Glauben die nemliche Beschaffenheit, wie mit allem Glauben überhaupt, habe, und dafs Bayle in seinem merkwürdigen Artikel: Tiresias, nicht mifsverstanden werden kann. „Es könnte jemand fragen, sagt er daselbst, — ob es einige natürliche oder sittliche Ursachen gebe, welche das vorgegebene Urtheil des Tiresias unterstützen? Die natürlichen Ursachen mögen die Aerzte untersuchen; aber sie werden vermuthlich keine geringe Mühe haben, diese Frage zu entscheiden.

Was die sittlichen Ursachen betrifft; so glaube ich freilich nicht, dafs man — stärkere anführen könne, als wenn man sagt, dafs es das Werk einer gütigen und weisen Vorsehung sey, dergleichen die Vorsehung Gottes ist, Vergeltungen zu gebrauchen, und das Vergnügen nach dem Verhältnisse Alles desjenigen zu vermehren, was die Schwangere von der Empfängnifs bis zur Geburt des Kindes zu leiden und auszustehen hat. Auf diese Art müfste der Antheil des Vergnügens zum Vortheil der Weiber freilich erstaunlich ungleich seyn. Allein, aufser dafs das Vergeltungsgesetz Folgerungen haben würde, die sehr weit führen könnten; so kann man auch sagen, dafs Gott tausend und tausenderlei Vergeltungsarten, ohne diese, hat, und man also über keine von diesen etwas bestimmen kann."
Man hat jenen Männerglauben unstreitig nur aus einzelnen Fällen und Erfahrungen, und aus Beispielen der grofsen Welt abgeleitet,

die für das Allgemeine nichts beweisen können, und deren Erzählungen und Einkleidungen wohl gar noch übertrieben seyn mochten; man hat die Coquetterie der Buhlerinnen als eine geheime Naturanlage aller Weiber angesehen, und nach dieser alle Weiber gerichtet, dafs heifst, man hat ihnen Naturempfindungen untergeschoben, die vielleicht jene Coquetten selbst nicht hatten, sondern nur zur Vermehrung ihrer Siege und ihrer Geschenke affectirten; nicht zu gedenken, dafs jene vorgegebene gröfsere Sinnlichkeit des andern Geschlechts, wenn sie hier und da vorhanden zu seyn schien, durch die Laster der Männer allein hervorgebracht seyn mogte.

Im Allgemeinen werden die Weiber auch in der That mehr abgerichtet, uns durch die Sanftheit und Güte ihrer Empfindungen, als durch das Feuer ihrer Liebe zu gefallen. Man würde sehr unverständig handeln, wenn man ihnen das Letztere

empfehlen wollte, da seine Gewalt so bekannt und zugleich so gefährlich ist. Ueberdieſs möchte es auch wohl immer noch eine sehr geringe Belohnung für die Weiber seyn, wenn sie allein in jenem vorübergehenden Augenblick eines thierischen Genusses bestehen sollte. Die Natur, welche nicht so stiefmütterlich gegen sie handelte, hat ihnen schon durch den Anblick ihrer Kinder, durch die zarten und herzlichen Gefühle der Mutterliebe, durch die Seligkeiten des ehelichen Umgangs, viel gröſsere und dauerhaftere Freuden bereitet. Ja, die Natur würde sich endlich in der Anlage des Weibes selbst widersprochen haben, wenn sie ihr von der einen Seite die Schönheit und Zartheit des Geschlechts, als ein so groſses Vorrecht ihrer Organisation, und auf der andern Seite in ihrer gröſsern Sinnlichkeit ein unvermeidliches Zerstörungsmittel derselben mitgetheilt hätte. Daſs die Natur diesen höhern Grad der

weiblichen Sinnlichkeit nicht will, ihn nicht gebothen, und nicht veranstaltet hat, beweist sie durch das innere Wesen der Schamhaftigkeit selbst, durch die angeborne unläugbare Furchtsamkeit des Geschlechts, und durch die frühen schrecklichen Zerstörungen und Verwilderungen weiblicher Reitze, die einer gröſsern Sinnlichkeit, und dem Miſsbrauche ihrer Naturzwecke aufgeopfert wurden.

Die weiblichen Neckereien der Liebe, die man auch unter den Thieren findet, und die man als redende Einladungen der weiblichen Sinnlichkeit betrachten könnte, beweisen nur soviel, daſs die Geliebte dem Geliebten gefallen will, nicht daſs sie thierisch sinnlicher, als der Mann ist. Bei den Thieren scheinen diese verliebten Herausforderungen des Weibchens ein nothwendiger Kunstgriff der Natur zur Vermehrung der Geschlechter zu seyn, weil die Thiere durch gegenseitige Eindrücke der

Schönheit nicht so, wie der Mensch, gerührt werden, und die Geschlechter sich ohne dergleichen zärtliche Anmahnungen des Instincts oft verkennen würden. Bei dem Menschen kann dieser Fall, wegen seines genauern Unterscheidungsvermögens nie eintreten. Seine Leidenschaften sollten nicht blofs thierischer Natur bleiben, sondern durch höhere Reitze, und höhere Bewegungsgründe, als die blofse Aufwallung des Bluts war, veredelt werden. Bei dem Thier, welches zum Bedürfnifs der Liebe nur zu gewissen Zeiten, nicht, wie der Mensch, zu allen Zeiten gereitzt wird, sollen jene Anlockungen des Weibchens das Bedürfnifs und die Maxime der Natur selbst befördern helfen. Bei dem Menschen ist dieser Kunstgriff der Natur nicht einmal nöthig, weil seine Liebe nicht periodisch, sondern, als ein der edelsten Geschöpfsgattung zukommendes Recht, bis zu gewissen Jahren hin permanent seyn soll. „Wenn die Natur

durch die Zurückhaltung des einen Geschlechts nicht die Mäfsigung des andern bestimmte; so würde, nach Rousseaus Meinung, sehr bald der Untergang beider erfolgen, und dafs menschliche Geschlecht durch die Mittel selbst umkommen, die zu dessen Erhaltung besimmt sind. Gäbe es, fährt Rousseau fort, bei der Leichtigkeit der Weiber, die Sinnlichkeit der Männer zu erregen, und in ihrem Herzen selbst die Ueberbleibsel eines fast erloschenen Temperaments zu erregen, irgend einen unglücklichen Erdstrich, wo die Philosophie diesen Gebrauch, — das Weib zum angreifenden Theile zu machen, — eingeführt hätte, vornemlich in heissen Zonen, wo mehr Weiber, als Männer, geboren werden; so würden diese, von jenen tyrannisirt, endlich ihr Opfer seyn, und sich alle ohne Rettung von den Weibern zum Tode geführt sehen." (Emile L. V. S. 285.)

Im letztern Theile der Rousseauischen Behauptung, liegt Wahres und Falsches untereinander gemischt. Für das gesellige Leben und die Cultur des Menschen würde derjenige Erdstrich allerdings ein sehr unglücklicher seyn, wo die Männer lediglich den Ausschweifungen, und Constitutionen einer gröſsern weiblichen Sinnlichkeit unterworfen wären; allein diesen Gebrauch kann keine Philosophie der Welt einführen, so sehr sie auch jene Sinnlichkeit selbst begünstigen möchte, — indem dieser Gebrauch durch kein Naturgesetz autorisirt ist, und vorher die ganze Organisation beider Geschlechter von Grund aus anders gebildet werden müſste. So lange der Mann, vermöge eines wirklichen Grundgesetzes der Natur, der stärkere Theil bleibt, folglich das Weib ihre Anmaſsungen, wenn sie auch der angreifende Theil wäre, nie mit Gewalt, — und selbst dann nicht durchsetzen kann, wenn ihr Geschlecht zahlreicher, als das

unsrige seyn sollte; so läfst sich auch überhaupt keine Weibertyrannei, so wie Rousseau meint, denken. Ich sage überhaupt. Denn dafs es einzelne Fälle geben kann, wo ausgeartete Creaturen ihres Geschlechts durch ihre eigene wilde Sinnlichkeit die Männer, — um mich der Rousseauischen Phrase zu bedienen, wirklich und ohne Rettung zum Tode führen, gebe ich gern zu. Ja, es giebt ganze Nationen, wo die Weiber von frühester Kindheit an bis an ihren Tod, die feurigsten und ausschweifendsten Instincte verrathen. *) Aber auch hier

*) C'est là, sagt Montesquieux von den Indianerinnen, qu'on voit jusqu' à quel point les vices du climat, laissès dans une grande liberté, peuvent porter le désordre. C'est là que la nature a une force, et la pudeur une foiblesse qu'on ne peut comprendre. A Patane la lubricité des femmes est si grande, que les hommes sont contraints de se faire de certaines garnitures pour se mettre à l'abri de leurs entreprises. Esprit des Lois. Tom. II. S. 209. 210.

spielen die Männer immer noch, vermöge des Rechts des Stärkern, die erste Rolle, und sind oft von hundert und mehrern höchstsinnlichen Weibern umgeben, ohne von ihnen zum Tode geführt zu werden.

Mit dem Alter des Menschen verschwinden so manche schöne und liebenswürdige Gefühle beider Geschlechter, mit dem Alter soll auch, nach den Behauptungen einiger Menschenkenner, die Schamhaftigkeit der Weiber abzunehmen anfangen. Hier kann wieder nur von einzelnen Fällen die Rede seyn. Es scheint nemlich in der That, als ob es vielen Weibern in ihren höhern Jahren ziemlich leicht werde, die so lange getragene Masque der Anständigkeit abzulegen, und sich in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, oder nun erst von gewissen Dingen reden zu dürfen, womit sich vorher ihre Imagination, aber immer nur ganz — incognito, beschäftigt hatte. Man könnte diese Weiber in zwei Classen theilen, in

diejenigen, welche wirklich viel eigene Erfahrungen in der Ovidischen Kunst, zu lieben, gemacht haben, und in die, welche die Schamlosigkeit blofs im Munde führen, um, ich weifs nicht durch welche sonderbare Art von Witz und Eitelkeit, die Aufmerksamkeit Anderer zu erregen. Jene gleichen den geschwätzigen Reisenden, die in ihren alten Tagen das Journal ihrer Beobachtungen immer wieder von vorn herbeten, und nur immer davon zu sprechen pflegen; nur mit dem Unterschiede, dafs jene Weiber oft mehr in ihrem kleinen Hause gesehen und gehört und erlebt haben mögen, als diese in weitläuftigen Provinzen. — Weiber dieser Art, scheinen nicht selten eine Ehre in mancherlei Gesprächen zu suchen, die nichts weniger, als anständig, und mehr, als zweideutig, sind. Sie erzählen euch mit einer unbegreiflichen Offenherzigkeit die Geheimnisse der Liebe und des Ehebettes, sie berechnen euch die Angriffe der Män-

ner, und die Methoden ihrer Siege, sie mustern mit einem Kennerauge den Muskelbau unseres Geschlechts, und suchen die Sinnlichkeit desselben wenigstens noch durch schamlose Plaudereien zu reitzen, da sie nicht mehr durch Schönheit und Jugend unsere Leidenschaften anfachen können. Ihr cynischer Witz ertönt an den Geburtstagen der Kinder, an den Wochenbetten, und in den Hochzeitkammern der Verlobten ohne Scheu und Zurückhaltung. Sie sind die gefährlichsten Gesellschafterinnen junger Mädchen. Sie haben immer eine Menge lächerlicher Anecdoten von der Stärke und Schwäche der Männer, von Ehescheidungen und ihren Ursachen, von nächtlichen Zusammenkünften der Verliebten, von ehebrecherischen Verführungen und ihren Künsten, in Bereitschaft, um jene Anecdoten gelegentlich an den Mann zu bringen. Sie nennen jedes Ding bei seinem rechten Namen, ohne zu erröthen, und

zerreissen oft den Schleier, den ein bescheidener Erzähler um gewisse Gegenstände zu werfen sucht, durch eine einzige Phrase, die nichts mehr verborgen läfst. Man findet diese Weiber nicht blofs in den niedern Ständen der Gesellschaft, sondern auch in ihren cultivirtern Zirkeln, in der gebildeten Welt, unter den Aufgeklärtesten ihres Geschlechts, und an Höfen in nicht geringer Anzahl. Ihr Ton war in der Mitte dieses Jahrhunderts in einigen Residenzen sogar zur Sitte geworden, und wird es vielleicht bald wieder werden. —

Diejenigen Weiber, welche die Unkeuschheit nur im Munde führen, sich selbst aber vor Ausschweifungen gehüthet haben und noch hüthen, wollen durch ihre unanständige Eloquenz doch wohl nichts anders beweisen, als dafs sie mit jenen lasterhaftern Frauen ähnliche Erfahrungen, nur vielleicht auf eine erlaubtere Art, — machten. Sie glauben, in der Ehe den Schlüssel zu

allen Geheimnissen der Liebe überhaupt gefunden zu haben, und ihre Geschwätzigkeit verführt sie, davon wie von einer gewöhnlichen Hausangelegenheit zu reden. Aber man findet auch bisweilen aufser der Ehe solche unzüchtige Rednerinnen, die gleichwohl ihre Keuschheit im Aeufsern sehr wohl zu bewahren wissen, und die Männer, wenn sie dieselben bis an das Thor des Lasters geführt haben, doch wieder, — selbst zurückzustofsen pflegen. Diefs scheint in der That nichts anders, als eine Art höchst grober und thierischer Coquetterie zu seyn, wobei die Wange eines bessern Weibes allemal erröthen würde, und wobei die Coquette selbst in die gröfste Gefahr gerathen mufs. Wir Männer schliessen fast allemal von der Sprache und der Miene des Weibes auf ihr Herz, und irren uns selten in dieser Schlufsart, da in unserm Auge, was diesen Punct betrifft, ein gewisser Wahrsagergeist liegt. Wer überhaupt

mit Leichtigkeit und Scherz von den Ausschweifungen der Liebe sprechen kann, steht selbst auf einem schlüpfrigen Boden, — er mag Mann oder Weib seyn, und ich bezahle für seine Tugend, wenn sich die Umstände ändern, keinen Heller. Jene unkeuschen Schwätzerinnen haben daher ihre bislang bewahrte Züchtigkeit des Handelns wohl nicht der Kraft ihrer bessern moralischen Grundsätze, als vielmehr ihrer Furcht vor allerlei übeln Folgen, oder der Nothwendigkeit zu danken, die Geheimnisse ihres Körpers aus physischen Ursachen, verbergen zu müssen; — oder ist es wirklich erwiesen, dafs es Weiber geben kann, die bei einer Neigung zu unzüchtigen Ausdrücken und Erzählungen dennoch ein reines und gesittetes Herz haben? Die berühmte, fromme und tugendhafte Margaretha von Valois, Königinn von Navarra, schrieb ein sehr unzüchtiges Buch, das wir noch haben, und das einen sonderbaren

Contrast mit dem züchtigen Charakter dieser Königinn macht, wenn wir auch annehmen wollen, dafs es ein Product ihrer frühern Jahre ist. „Es giebt seltsame Ungleichheiten in der menschlichen Seele, sagt Bayle *) bei dieser Gelegenheit, und viel unvereinbare Dinge zwischen unserm Herzen und unserm Verstande. Mancher hat mehr Reinigkeit in dem Herzen und in den Sitten, als auf der Zunge, und in der Feder. Ein Anderer hat ein verdorbenes Herz, und hält sich Beischläferinnen, ob er gleich einen Eckel gegen die Erzählungen eines Boccaz empfindet. — Es giebt Frauenzimmer, die allen Ausschweifungen der Wollust und Sittenlosigkeit unterworfen sind, und dennoch einen hohen Grad der Unschuld zu affectiren wissen."

Sollte der unsittliche Ton vieler Frauenzimmer dieser und jener Art, nicht mit auch daher rühren, daſs die Eltern selbst nicht

*) Dessen Wörterbuch. IIIter Band. Artik. Navarra.

immer behutsam und heimlich genug in den Ausdrücken und Umarmungen ihrer Liebe waren? Man glaubt es nicht, wie offenherzig und unbefangen viele Eheleute in dieser Absicht, und zwar in Gegenwart ihrer heranwachsenden Kinder handeln, und wie gleichgültig sie sind, wenn sie von ihnen in gewissen zärtlichen Stunden überrascht werden. Sie scheinen es nicht zu wissen, ungeachtet sie es schon tausendmal gelesen und gehört haben mögen, daſs die Eindrücke aus der Kindheit mit unauslöschbaren Buchstaben in der Seele eines jeden Menschen lebenslang zurückbleiben, und einen geheimen, sehr mächtigen und unvermeidlichen Einfluſs auf alle unsere nachherigen Gefühle und Handlungen äussern. Die Kinder beiderlei Geschlechts merken, — ich kann diesen Satz nicht genug wiederholen, auf nichts so sehr, als auf die Ausdrücke unserer Instincte. Es regt sich eine verborgene Wärme in ihrem

Blute, die diese Aufmerksamkeit nicht nur unterhält, sondern auch mit den Jahren befördert, und oft ihre Neugierde bis zu einem wunderbaren Grade, sonderlich bei jungen Mädchen, spannt. *) Wie ist es nun wohl möglich, daſs bei einer so empfänglichen und arbeitsamen Imagination der Kinder, und bei einer so gespannten Aufmerksamkeit derselben, ihr Herz ganz rein und unschuldig bleiben kann, wenn sie bei den Umarmungen ihrer Eltern, bei ihren freiern Küssen und Berührungen, bei Gesprächen über Zeugung und ihre Organe, bei unreinen Scherzen und Witzeleien und bei unvorsichtigen Entkleidungen älterer Leute, gegenwärtig seyn dürfen? Wie ist dieſs möglich, da das Beispiel der Eltern so

*) In dem oben angeführten Buche des Herrn Salzmann, wird man in mehrerer Rücksicht manche hierher gehörige, sehr interessante Facta und Warnungen finden, die in unsern Zeiten keinen Eltern und Erziehern unbekannt seyn sollten!

stark auf die zarte Seele der Mädchen wirkt, und in den meisten Fällen ihr Gesetzgeber ist, und seyn — soll?

Wie die Eltern reden, so reden die Kinder ihnen nach, wenn sie auch noch nicht den geheimern Sinn der Gespräche zu fassen im Stande sind. Sie werden ihn schon zu finden wissen, und zu finden suchen. Wie die Eltern handeln, so handeln auch die Kinder, zwar Anfangs nur aus einer affenartigen Nachahmung, aber nachher, vermöge einer unbeugsamen Gewohnheit, oder, wie es bei bösartigen Gemüthern, und bei schlechten Sitten der Eltern, so oft der Fall ist, — aus einer Art von Trotz und Vorsatz, ihre Eltern selbst zu beschämen. Bemerkt der Knabe und das Mädchen ein einzigesmal, dafs die Eltern bei einem unreinen Gedanken gleichgültig bleiben, oder ein Vergnügen darüber äufsern; so wird das Kind, wie durch einen electrischen Schlag gegen andere unanstän-

dige Dinge, — wenigstens auf eine Zeitlang, selbst gleichgültig gemacht werden, und sich den Widerspruch dieses Benehmens der Eltern, mit ihrer übrigen, vielleicht sehr strengen Schamhaftigkeit, nicht erklären können. Es wird in Ungewifsheit bleiben, was es aus diesen genauen Moralisten machen, und ob es ihnen künftighin trauen soll, oder nicht. —

„Schamhaftigkeit, sagt ein vortreffliches Weib in ihren Briefen an den Verfasser dieses Buchs, ist unser bester Schutzengel; aber leider! prägen wir diese Tugend unsern Töchtern nicht genug ein. Man glaubt, dafs, da sie als eine besondere Mitgabe der Natur dem Weibe angehöre, und mit unserer Furchtsamkeit etwas Analoges habe, für ihre fernere Ausbildung nicht viel zu thun nöthig sey, und man in dieser Rücksicht nur Alles dem Laufe der Natur ruhig überlassen könne. Diefs ist ein sehr trüglicher Wahn. Furchtsamkeit ist eine

natürliche Folge unseres schwächern Körperbaues, unserer sitzenden Lebensart und eines zum Theil daher entspringenden Miſstrauens gegen unsere Kräfte. Unsere Schamhaftigkeit aber, muſs durch moralische Grundsätze befestigt und gesichert werden, damit sie nicht durch zufällige Gelegenheiten und Verführungen, besonders auch bei verheiratheten Frauen, untergraben wird, die, wenn sie in die Jahre kommen, ihre sinkenden Reitze nicht selten durch ein freieres Betragen zu heben suchen. — Ich kenne Mütter, welche sich in Gegenwart ihrer erwachsenen Söhne aus- und ankleiden, verheirathete Frauen von mittlerm Alter, die sich halb angekleidet, aber ohne Verlegenheit und Erröthen den Männern zeigen. Ich kenne aber auch Ehemänner, die so wenig delicat denken, daſs sie ihre Freunde zur Toilette ihrer Weiber führen, und ihnen selbst Gelegenheit geben, gegen Sittlichkeit und Wohlstand nach und nach

gleichgültig zu werden. Vielleicht würde ich das Ding zu weit treiben; allein, hätte ich eine Tochter; so würde ich es — ohne die gröſste Nothwendigkeit — nie erlauben, daſs sie sich in Gegenwart ihrer Freundinnen an- und auskleiden dürfte. Sie müſste bei ihrem eigenen Geschlechte die Schamhaftigkeit bis zur Pruderie treiben, damit sie überall und in Gegenwart aller Menschen schamhaft bliebe, und damit eben dadurch die erste und vornehmste Gelegenheit zur weiblichen Eitelkeit und Coquetterie verhüthet werden möchte."

Daſs wir Männer so gut wie die Weiber unsere Schamhaftigkeit haben, und haben sollen, *) gebe ich gern zu; allein wir verlieren sie auch viel leichter, als sie, und sind gleichgültiger, als sie, beim Verluste dieser schönen Eigenschaft, weil dieser Ver-

*) S. die kurze, aber ideenreiche Abhandlung des Cicero über die Pflicht der Schamhaftigkeit, im ersten Buch. Cap. 35, de Officiis.

lust für den Mann mit weniger Schande und wenigerm politischen Nachtheil verbunden zu seyn pflegt. Diefs Alles liegt in dem ausgebreitetern Lebensverhältnifs und dem freiern Wirkungskreise unseres Geschlechts. Den Stärkern ist mehr erlaubt, als dem Schwächern, zumal wenn er die stärkern und lebhaftern Antriebe der Leidenschaften zur Entschuldigung seiner gröfsern Handlungsfreiheit machen kann. Man merke, dafs ich hier nicht von einer allgemeinen Maxime, sondern nur von den politischen Beziehungen beider Geschlechter gegeneinander rede. Der Mann, nicht die Frau, soll eigentlich die Kinder ernähren, wenn sie sein Eigenthum sind, und da die Natur überall so sehr auf die Erhaltung der Menschengattung dringt; so soll jenem auch, wenn er fehlt, etwas mehr, als dem Weibe, zu Gute gehalten werden, — weil im umgekehrten Fall, wenn das Weib in diesem Stück mehrere oder auch nur gleiche Frei-

heiten mit dem Manne haben sollte, eine unausbleibliche Zerrüttung des bürgerlichen Lebens und der Erziehung entstehen würde, und weil das Weib die übermäfsigen Leidenschaften des Mannes hätte im Zaum halten müssen. „Indem, sagt der Genfer Philosoph (Emile L. V. S. 286.) das höchste Wesen das Weib den uneingeschränkten Begierden des Mannes überläfst, fügt es diesen Begierden die Scham bei, um sie in Schranken zu halten. Das Weibchen, fährt Rousseau in dieser subtil und schön behandelten Stelle fort, stöfst den Mann beständig zurück, und vertheidigt sich immer; aber nicht allezeit mit gleicher Stärke, und folglich auch nicht immer mit gleichem Erfolge. Wenn der Angreifende siegen soll; so mufs es die Angegriffene erlauben, oder befehlen, — denn wieviel geschickte Hülfsmittel hat die letztere nicht, um den Angreifenden zum Gebrauch seiner Gewalt zu zwingen! Die freieste und süfseste aller Handlungen

erlaubt keine wirkliche Gewaltthätigkeit. Natur und Vernunft widersetzen sich ihr. Die Natur dadurch, daſs sie den Schwächsten mit der nothwendigen Stärke zum Widerstande versehen hat, wenn er widerstehen will; die Vernunft dadurch, daſs eine wirkliche Gewaltthätigkeit nicht nur eine höchst thierisch-sinnliche Handlung, sondern auch eine ihrer Absicht höchst entgegengesetzte Handlung ist, — und dieſs wiederum aus dem Grunde, weil der Mann auf diese Art seiner Gesellschafterinn den Krieg ankündigt, und sie zur Vertheidigung ihrer Person und Freiheit, selbst auf Kosten des Lebens ihres Angreifers berechtigt; oder auch, weil das Weib allein über den Zustand urtheilen kann, worin sie sich befindet, und ein Kind keinen Vater haben würde, wenn sich ein Jeder das Recht dazu anmaſsen könnte."

„Es ist daher eine Folge aus der Beschaffenheit der Geschlechter, daſs der

Stärkste dem Anscheine nach, Herr sey, und doch in der That von dem Schwächsten abhänge, und dieſs nicht grade durch eine unbedeutende Sitte der Galanterie, oder durch eine stolze Groſsmuth, — die Rolle eines Beschützers zu spielen, sondern durch ein unabänderliches Gesetz der Natur. Da dieses Gesetz dem Weibe mehr Leichtigkeit giebt, die Begierden zu erwecken, als dem Manne, sie zu befriedigen; so läſst es diesen, er mag wollen oder nicht, von dem Belieben des Weibes selbst abhängen, und zwingt ihn auch seiner Seits, dem Weibe zu gefallen, damit sie ihm das Recht des Stärkern erlaube. Das süſseste Vergnügen des männlichen Sieges liegt in dem Zweifel, — ob es die Schwachheit sey, welche der Stärke nachgiebt, oder ob man sich mit freiem Willen ergebe. Es ist eine gewöhnliche List der Weiber, diesen Zweifel zwischen sich und den Männern herr-

schen zu lassen. — Der Geist der Weiber stimmt hierin auch vollkommen mit ihrer körperlichen Verfassung überein. Weit entfernt, über ihre Schwäche zu erröthen, machen sie sich vielmehr eine Ehre daraus; ihre zarten Muskeln haben keinen Widerstand, sie stellen sich, als ob sie nicht die leichtesten Lasten aufheben könnten; sie würden sich schämen, stark zu seyn. Warum das? Nicht bloſs deſswegen, um ihre Zartheit an den Tag zu legen, sondern auch aus einer viel künstlichern Vorsicht, — sie bereiten sich schon von fern her Entschuldigungen, und das Recht vor, im — Nothfalle schwach zu seyn."

Diese Stelle hat von den Berichtigern und Commentatoren des groſsen Rousseau vielen Widerspruch gefunden. „So planmäſsig listig handelt allenfalls die Buhlerinn, nicht das Weib, wie es von Natur ist:" sagt einer unserer verdienstvollesten Päda-

gogen, und ich sage es mit ihm, wenn von dem bloſs einfachen, rohen und ungekünstelten Naturweibe die Rede ist, und ein solches in der gebildeten Welt existiren könnte. Allein dieses hatte Rousseau nicht eigentlich zum Gegenstande seiner Abhandlung über die Weiber gemacht. Seine Sophie, die künftige Gattinn Emils, sollte kein unausgebildetes Kind der Natur seyn. Er wollte die Weiber in und nach unserm Zeitalter schildern, er hatte die lebhaft empfindende, schlauere Französinn, wie sie, vermöge ihres Nationalcharakters selbst in niedern Ständen erscheint, nicht die rohe und langsame deutsche Landdirne, im Sinne, als er sein merkwürdiges Buch schrieb. Uebrigens darf man nur um sich herblicken, und die Dinge so nehmen, wie sie wirklich sind, wenn man sich überzeugen will, daſs Rousseau, — ohne an unsere feinen, nervenschwachen und schlauen deutschen Weiber zu denken, — dennoch

das treffendste Bild von ihnen entworfen hat. Beim rechten Lichte besehen, scheint der Kunstgriff der Weiber, von dem Rousseau redet, nicht grade ein Kunstgriff der Buhlerei zu seyn. Da die Weiber in der That von Natur viel zärter und schwächer, als wir Männer, gebauet sind, warum sollten sie etwas so künstlich affectiren, was ihnen schon eigenthümlich zugehört? Sie folgen in jener Rücksicht nur dem Winke der Natur, und die unschuldigsten Seelen sind von dieser Art der Buhlerei, wenn man ihr diesen harten Namen geben will, nicht ganz frei. Auch bei dem aufgeklärtesten Verstande und dem besten Herzen, werden sie ihre körperliche Naturschwäche bisweilen zur Entschuldigung ihrer moralischen, zu gebrauchen wissen.

Rousseaus Berichtiger sagt in der angeführten Stelle selbst, — „wenn unsere feinern Damen und Dämchen schwach sind und schwach seyn wollen; so rührt dieſs

nicht von jener raffinirten Buhlpolitik, sondern von ihrer weiblichen Erziehung, von ihrer faulen Lebensart, von der aus beiden entstehenden Abneigung, vom Gebrauch ihrer Körperkräfte, von den verkehrten Begriffen, die sie von der Bestimmung und von der Vollkommenheit des Weibes haben; und von der Unfähigkeit ihres Bücher- und Gesellschaftsverstandes her, welcher nicht zu begreifen vermag, so nahe es ihm auch liegt, daſs die Ausbildung und Uebung der Körper- und Seelenkräfte Schritt halten müssen, wenn der Mensch, er sey Mann oder Weib, nicht ein verkrüppeltes, zur Erreichung seiner Bestimmung mehr oder weniger unfähiges Wesen, werden soll.“ Alle diese schönen und wahren Gedanken, hat Rousseau selbst, ehe sein unsterbliches Werk commentirt und interpretirt wurde, in einem noch reitzendern und philosophischern Gewande darzustellen gesucht. Aber mit dem Allen

ist sein Satz noch nicht widerlegt, daſs die Weiber, wie sie nun einmal sind, — wegen des geringern Maaſses ihrer Körperkräfte, und der davon abhängenden gröſsern Geschmeidigkeit und Nachgiebigkeit ihres individuellen Charakters, von uns Entschuldigungen ihrer Schwächen im Nothfall fordern, und, wenn wir nicht unbillig richten wollen, auch fordern können. Ob Rousseau selbst den Ausdruck — le droit d'être foibles au besoin, S. 288, in einem so strengen Sinne genommen habe, wie ihn seine Erläuterer zu nehmen scheinen, weiſs ich nicht. —

Endlich giebt es auch noch eine falsche und eine erkünstelte Schamhaftigkeit der Weiber, indem die erstere über Dinge erröthet, welche die Unschuld und Keuschheit nicht beleidigen, und diese bei einem, zu Ausschweifungen geneigtem Herzen die Larve der Zucht und Schamhaftigkeit annimt. Da die Regeln des Anständigen und

Schicklichen oft so willkürlich sind, so sehr von der eingeführten Meinung und Mode abhängen, und mit dem Sittlichen selbst nicht selten verwechselt und vertauscht werden; so lassen sich ihre Anwendungen ins Unendliche ausdehnen, und auf diese Weise können die schicklichsten Dinge selbst in unschickliche verwandelt werden. Wenn die Spanierinnen und andere Frauenzimmer sich ein Gewissen daraus machen, auch nur die äufserste Spitze ihrer Füfse sehen zu lassen, ob sie gleich sonst sehr unschicklich angekleidet sind, wenn jenes schamhafte Mädchen dem Chirurgus nicht ihren nackten Fufs zeigen wollte, und dieser ihr durch den Strumpf, aber freilich zur Beschleunigung ihres Todes die Ader öffnen mufste, wenn die berühmte Maria von Burgund *) durch eine

*) Diese reiche und einzige Erbinn der Niederlande, und nachherige Gemahlinn des Kaisers Maximilian I., war, nach den damaligen Sitten der

zu grofse Züchtigkeit ihr Leben verlor; — so kann diefs eine offenbar falsche und mifs-

Prinzessinnen, eine grofse Freundinn der Jagd, wozu man ihr natürlicherweise die sichersten und bequemsten Pferde aussuchte. Eines Tages hatte man ihr zu diesem Behuf gleichfalls den ruhigsten Zelter gegeben; allein das Thier wurde, da sie ihm wahrscheinlich zu viel Freiheit liefs, oder es sich vor irgend einem Gegenstande zu scheuen anfing, auf einmal rasend, und warf die Prinzessinn gegen die Wurzel eines Baums, wodurch sie an einem sehr empfindlichen Theile ihres Leibes schwer verwundet wurde. Allein diese Wunde würde nicht unheilbar geworden seyn, wenn sie einem Chirurgus die Cur derselben anvertrauet hätte. Ihre grofse Schamhaftigkeit liefs dieses nicht zu, und sie starb bald darauf am kalten Brande. Fabert erzählt diese Geschichte in seiner Histoire des Ducs de Bourgogne etwas anders, als Varillas in der Geschichte Ludewigs XI. 9 B. S. 249. Jener redet nur von einer Verletzung der Rippen, woran sie, weil sie das Uebel zu lange verborgen gehalten, habe sterben müssen. Am Ende läuft die Sache auf Eins hinaus, da beide Historiker der Prinzessinn eine zu grofse Schamhaftigkeit vorwerfen, und ihren

verstandene Schamhaftigkeit genennt werde, so wie sie es bei allen denjenigen Weibern ist, welche sich, selbst im höchsten Nothfalle, keines Geburtshelfers bedienen, und sich lieber durch die Ungeschicklichkeit einer Hebamme hinrichten lassen wollen.

Viele Mütter und Erzieherinnen, die wohl wissen, dafs die Tugend der Schamhaftigkeit die stärkste Vormauer gegen die weibliche Schwäche seyn und bleiben

Tod davon ableiten, so dafs ich nicht begreifen kann, warum Bayle die Sache so genau genommen hat. „Man sage was man will, fährt Bayle fort, so ist doch der Fehler von einer solchen Art, dafs diejenigen, welche ihn begehen, unsere Bewunderung mehr verdienen, als diejenigen, die ihn nicht begehen. Auch dieses Urtheil mag ich nicht unterschreiben. Eine falsche Schamhaftigkeit, die uns den Tod zuziehet, verdient keine Bewunderung, und der Heldenmuth, als ein Märtyrer der Schamhaftigkeit zu sterben, wie sich Bayle ausdrückt, — ist in solchen Fällen, wie in den angeführten, ein sehr lächerliches Ding.

müsse, glauben, wie ich oben bemerkt habe, dafs man in dem Anbau und in der Einprägung dieser Tugend selbst bei jungen Frauenzimmern nicht weit genug gehen könne, und dafs es besser sey, hierin zu viel, als zu wenig, zu thun. Es kann seyn; allein ich glaube, dafs auch hierbei die allergröfste Vorsicht und das genaueste Studium des Menschen erfordert wird, da alle Ueberspannungen in der Weibererziehung sehr gefährlich werden können. Vielleicht gehört es zu den schwersten Sachen der Pädagogik, richtige und überall passende Regeln der Schamhaftigkeit nicht nur zu geben, sondern sie auch im practischen Gebrauche vor allen Mifsdeutungen und Mifsgriffen der weiblichen Phantasie zu sichern. Wenn man Kindern eine falsche und zu gekünstelte Schamhaftigkeit beibringt; so wird sie in etwas spätern Jahren sehr leicht in Affectation und Ziererei, oder wohl gar in

Schamlosigkeit übergehen. Ein Mädchen, welche man augenblicklich zum Erröthen zwingt, wird endlich zu erröthen aufhören. — Wenn die Herangewachsene bemerkt, dafs gewisse Dinge, die man ihr als etwas so Gefährliches und Unanständiges schilderte, an sich ganz unschuldig und unschädlich sind, und dafs ihre Mütter und Erzieherinnen selbst sich ohne Erröthen den Gebrauch derselben erlauben; so wird sie leicht ein Mifstrauen gegen das Schickliche überhaupt, als einer ganz willkürlichen Sitte bekommen, und über die Grade desselben mit Leichtsinn zu raisonniren anfangen. Durch diesen letztern Umstand haben schon hundert Weiber nach und nach ihre Schamhaftigkeit wegphilosophirt, und sich Dinge erlaubt, die sie sich bei einer minder gereitzten Neugierde, und einer nicht zu hoch gespannten Schamhaftigkeit vielleicht nie erlaubt haben würden, und diefs mag

noch ein Grund seyn, warum oft die geistreichsten Weiber eine männlichere und leichtfertigere Sprache, als Andere, zu führen pflegen. —

Wenn man es so weit bringen kann, dafs ein junges Mädchen, aus Rücksicht der traurigen Folgen jeder Unsittlichkeit, den Schleier ihrer Unschuld immer für etwas Heiliges, und für das schönste und kostbarste Gewand eines unbescholtenen Characters hält, und ihn so in Worten und Werken zu bewahren sucht, dafs sie vor sich selbst nicht erröthen darf, wenn ihre Leidenschaften auch nie bekannt werden sollten; so hat man sehr viel, so hat man in den meisten Fällen schon genug gethan. Wenn man aber jenen Schleier der Unschuld gleichsam zu anatomiren, und auseinander zu legen, seine dünnen Fäden zu ängstlich abzumessen, seine Länge und Breite zu genau abzustecken, seine Gefahren zu genau zu

schildern anfängt; so geräth man selbst in Gefahr, der Jugend seine Haltbarkeit verdächtig zu machen, und seine magische Kraft zu verringern. Schamhaftigkeit wird überhaupt weniger durch die moralischen Plaudereien der Mütter und Gouvernanten, als durch ihr eigenes sittliches und vorsichtiges Beispiel, eingeprägt. Dieses muſs das reine und schöne Ideal seyn, wonach sich die Unschuld und Sittenreinigkeit der Töchter bildet. Unter dem sanften Lichte, und der wohlthätigen Wärme der mütterlichen Tugend, muſs die Tugend des Kindes heranwachsen, und von jener ihre Festigkeit, ihre Würde und ihren holdseligen Liebreitz annehmen. Die schamhafte Sittsamkeit der Mutter, wird alle Zweifel und Ungewiſsheiten der Tochter über Gegenstände der Liebe und Unschuld lösen, ohne daſs ihre Phantasie auflodern dürfte. Die Sittsamkeit der Mutter wird ihre Irrthümer berichtigen, ihre Empfin-

dungen in gewissen kritischen Lebensepochen in Ordnung halten und leiten, ihren Sinn für das wahrhaft Edle und Schöne üben, ihren Geist über das sinnliche Bedürfnifs erheben, und ihr weiches Herz an die Gesetze eines ruhigen Verstandes fesseln. Sie wird die Unschuld des Kindes noch an ihrem — Grabe retten, und durch ihr schönes Beispiel über die eindringende Gewalt des liebenswürdigen Verführers siegen. Ihr zärtlicher und mütterlicher Zuwink, ihr freundlich warnender Blick des Auges, ist für die gute Tochter schon ein heiliges Gesetz. — „Dieses seelenvolle, mütterlich - sanfte Auge soll keine Thränen über einen Fehltritt deiner Unschuld weinen!“ So denkt das edlere Kind, und seine Tugend ist auf immer gerettet.

Die erkünstelte Schamhaftigkeit des andern Geschlechts, gehört eigentlich unter das grofse Capitel seiner Verstellungskunst; allein die Bemerkungen über eine vorzüg-

liche Art derselben, stehen hier gewifs nicht am unrechten Orte. Da das weibliche Geschlecht so sehr von dem Urtheile der Welt abhängt, seine meisten Lebensgesetze daher nehmen soll, und seine Achtung verliert und verlieren mufs, sobald es eine Gleichgültigkeit gegen diese Urtheile auch nur zu verrathen scheint; so wird ihm unendlich viel daran gelegen seyn müssen, — wenigstens die Mehrheit der Stimmen in Absicht der Sittlichkeit auf seiner Seite zu haben. Wie soll diefs nun aber, bei wirklich vorhandenen regellosen Leidenschaften, bewirkt werden, da so viele Augen auf dasselbe hinschauen, und die Lebhaftigkeit seiner Gefühle unzählige Collisionen mit jenen Urtheilen veranlassen mufs? Natürlicherweise durch nichts Anders, als durch einen sittlichen Betrug, — oder, wenn man lieber will, durch einen Sittenbetrug, wodurch man so viele Augen auf einmal zubindet, und uns etwas glauben

macht, was hinter dem Schirm gar nicht mehr existirt. Die **Scheinkeusche** giebt allen ihren Handlungen und Ausdrücken den Anstrich der Unschuld, und beobachtet bei der Zweideutigkeit jener entweder einen feierlichen Ernst, oder äussert dagegen den deutlichsten und lautesten Unwillen. Sie vermeidet mit pünctlicher Sorgfalt den Umgang mit notorisch-verdächtigen Weibern und Männern. Sie predigt wider die verdorbenen Sitten des Zeitalters; ihr Leben ist äufserlich regelmäfsig, unanstöfsig und keusch. Kein Mensch kann ängstlicher, als sie, über das Schickliche wachen. Sie hält ihre Kinder, ihr Gesinde selbst dazu an; sie klagt über die vielen schlüpfrigen Romane unserer Autoren, ihr findet nur ernsthafte, auch wohl religiöse Bücher auf ihrer Toilette. — Aber alle diese Anstalten werden sie nach ihrer Meinung nicht genug vor den scharfen Urtheile der Welt sichern können, wenn

der Betrug nicht noch weiter getrieben würde. Die Welt muſs, nach dieser Politik, nicht bloſs glauben, daſs wir äuſserlich gut sind, sie muſs auch von dem Grund und Boden unseres Herzens eine gute Meinung haben, sie muſs glauben, daſs das Aeuſsere mit dem Innern übereinstimme, und daſs die Verstellung uns beinahe unmöglich sey. Wie soll aber dieſs nun wiederum geschehen, da das Publicum überall ein loses Maul hat, und seine schneidenden Urtheile die verborgensten Falten des menschlichen Herzens, und die verborgensten Handlungen der Sinnlichkeit ans Licht zu ziehen pflegen? — Durch erkünstelte Frömmigkeit und Religion, der gewöhnliche Kunstgriff aller scheinheiligen Weiber, so abgenutzt er übrigens immer seyn mag. Man will dadurch der Welt zu verstehen geben, daſs in dem Herzen, worin die Gottheit wohnt, kein Liebhaber Platz finde, oder man geht wohl

noch weiter, und glaubt, dafs jener angenommene Sittenglanz den unheiligen Gedanken vor dem Richterstuhle des Gewissens selbst rechtfertigen könne. Man betriegt sich selbst, indem Andere betrogen werden sollen, und ist mit sich zufrieden, wenn es nur Andere mit uns zu seyn scheinen.

Hinter diesen Hüllen und Blendlaternen der weiblichen Schamhaftigkeit, sind von jeher die unverschämtesten Laster begangen worden. Wenn man nur das Publicum getäuscht zu haben glaubte; so vergab man sich Alles, selbst das Unnatürlichste und Verworfenste. Tausend solche Weiber schienen mit den Uebungen ihrer Andacht beschäftigt zu seyn, wenn sie grade am allerweitesten vom Himmel entfernt waren. Die Kirchen und Beichtstühle der Andächtler selbst, sind sehr oft als Schlupfwinkel des Lasters gebraucht worden, und mögen noch heut zu Tage nicht blofs in der catho-

lischen, sondern auch protestantischen Kirche als solche gebraucht werden. Je verstohlener und heimlicher die Wollust genossen werden konnte, desto feuriger und gröſser schien ihr Genuſs zu seyn, desto sicherer wurde die männliche Liebe an Fesseln gelegt. — Diese Regel haben sich von jeher alle frömmelnde Buhlerinnen zu Nutze zu machen gewuſst. Aber sie haben oft ein noch gröſseres Document von ihrer Menschenkenntniſs und Schlauheit dadurch abgelegt, daſs sie ihre Buhlen selbst, die doch mit ihren eigenen Augen sehen — konnten, was geschah, — durch ihre weibliche Andächtelei zu täuschen vermochten. Sie sahen vorher, daſs sie desto gewisser siegen, und den besiegten Mann durch ein immer wiederkehrendes Gefühl der Reue, desto biegsamer machen würden. So hat es Verliebte dieser Art gegeben, welche, Arm in Arm, andächtige Thränen über ihre Vergehungen weinten,

und morgen da wieder anfingen, wo sie heute aufgehört hatten. Der Mann, der eine Andächtige verführt hat, und aus Schwäche des Charakters und Verstandes, oder aus andern Gründen eine Neigung zur Andacht selbst verräth, kann vielleicht seine Ketten nie wieder zerbrechen. Ludewig XIV. befand sich mit der Maintenon in dieser Lage. Der Sieg ist viel zu wichtig, und viel zu groſs gewesen, als daſs man nicht auf der einen Seite darauf stolz seyn, und auf der andern einer der Gottheit halb ergebenen, und halb entrissenen Seele desto zärtlicher anhängen sollte. Sie hatte ja — für uns, und aus Liebe zu uns, den Himmel selbst auf einige Zeit aufgeopfert! — Für den bigotten Mann kann es in der ganzen moralischen Welt keine gröſsern Aufopferungen, als die Hingabe eines solchen von der Religion selbst geschützten, und — wenigstens dem Anscheine nach von dem Himmel zu groſsen Tugenden er-

kohrenen, Weibes geben. — Aber aus allem diesen darf man nicht die Folge ziehen, daſs hinter der weiblichen Andacht nie etwas Gutes verborgen sey. Dieſs hieſse ein Miſstrauen gegen eine der schönsten und schätzbarsten Seiten des weiblichen Herzens, gegen die wahre weibliche Frömmigkeit äuſsern, wovon ein andermal die Rede seyn wird. Ich habe nur von ihrem Miſsbrauche bei der Schamhaftigkeit gesprochen. Selbst diejenigen Weiber, welche mit ihrer Andacht und Schamhaftigkeit zugleich affectiren, und deſswegen leicht Verdacht erregen könnten, sind nicht immer lasterhaft. Der Anstrich von Andächtelei gehört zu den feinern Künsten ihrer Eitelkeit. Sie wissen es nur zu gut, daſs wir Männer nicht alle durch einerlei Reitze angelockt werden; daſs dem Einen diese, dem Andern jene Methode, sich besiegen zu lassen, gefällt, daſs wir Männer hierin unsere eige-

nen Launen haben, und gemeiniglich leichter durch den Ausdruck des stillen, sanften und ruhigen Charakters des Weibes, als durch das Hastige und Vorschnelle ihrer Zuneigung gegen uns, bezwungen werden.

WEIBLICHER EIGENWILLE,

UND WEIBLICHE LAUNEN.

Ihre Ursachen. — Abwechselungen und Ungleichheiten sind Theils physisch, Theils moralisch. Eine ihrer vornehmsten Quellen ist die — Nichtübereinstimmung weiblicher Erwartungen mit der wirklichen Welt, vornemlich im Ehestande. — Elend desselben, wenn darin die übele Laune herrscht. — Einzelne Sonderbarkeiten derselben.

Jeder Mensch hat seinen Eigensinn, insofern dieser eine Folge des, allen Menschen eigenen, Hanges zur Freiheit und zum Egoismus ist. Jeder Mensch ist sich, — physisch und moralisch, — selbst der Nächste. Bei allen seinen Handlungen, wenigstens bei den meisten, geht er entweder mittelbar oder unmittelbar, auf einem graden, oder nicht graden Wege

von seinem Ich aus, und kommt immer wieder darauf zurück, so bieder und uneigennützig auch sein Charakter zu seyn scheint. Er könnte nicht anders handeln, wenn er auch anders handeln wollte; er müſste aus sich selbst hinausgehen, und die Gesetze seiner Natur umkehren, wenn seine Eigenliebe und sein Eigennutz aufhören sollte. Diese leiten und bestimmen überall seine Urtheile, und die Art und Weise, wie er die Dinge um sich her abzuwägen und in Reih und Glied zu stellen pflegt. *) So klein und einge-

*) Helvetius hat seine Ideen über diese Denkweise des Menschen in ein sehr schönes Gleichniſs eingekleidet. Hier ist die ganze Stelle: „Si l'univers physique est soumis aux lois du mouvement, l'univers moral ne l'est pas moins à celles de l'intérêt. L'intérêt est sur la terre, le puissant enchanteur, qui change aux yeux de toutes les créatures la forme de tous les objets. Ce mouton paisible, qui pâture dans nos plaines, n'est-il pas un objet d'épouvante et d'horreur pour ces insectes imperceptibles qui vivent

schränkt seine Welt auch immer seyn mag; so wird sie sich doch um seine Plane und Grillen drehen müssen. Es liegt in der Natur seines Willens, daſs er sich zum Gesetzgeber des Ganzen aufwerfen möchte, wenn es die Verhältnisse des Lebens erlaubten. Aber diese Verhältnisse schränken seine Eigenliebe in enge Grenzen ein, und stecken seiner Thätigkeit und seinen Begierden einen Wirkungskreis ab, über den er nicht hinausgehen kann und darf, wenn er sich nicht selbst schaden will. Anfangs kämpft

dans l'épaisseur de la pulpe des herbes? „Fuyons, disent-ils, cet animal vorace et cruel, ce monstre, dont la gueule engloutit à la fois, et nous, et nos cités. Que ne prend-il exemple sur le lion et le tigre? Ces animaux bienfaisans ne détruisent point nos habitations; ils ne se repaissent point de notre sang; justes venyeurs du crime, ils punissent sur le mouton les cruautés que le mouton exerce sur nous." S. De l'Esprit par M. Helvetius. Tome II. S. 69. 70. der Zweibr. Ausgabe. 1784.

seine Seele freilich mit aller Gewalt gegen diese tausendfachen Schranken seines Lebens und seiner Freiheit, die meisten Dinge stehen mit seinen rastlosen Leidenschaften in Widerspruch, nichts will ihm gefallen, was seine Sinnlichkeit nur einigermaafsen einschränken kann; da er aber bei diesem Kampf unzähligemal unterliegt, da er die vielen Mauern, die ihn von Aufsen umgeben, nicht niederreifsen kann; so wird er endlich seiner Fesseln gewohnt, und die Vernunft tritt nun nach und nach an die Stelle der heftigern Begierden. Die ersten Jahre der Kindheit bezeichnen jenen Kampf der menschlichen Seele mit der Aufsenwelt, und ihre natürliche Tendenz zur Freiheit auf eine sehr merkwürdige Art. Das Kind ist das redende Bild eines uneingeschränkten Despoten, weil es noch keinen andern Willen, als den seinigen, kennt, und nicht begreifen kann, wie es einen andern geben dürfe.

Seine Instincte sind seine einzigen Willensgesetze, und folglich seine Leidenschaften so gut als eigenmächtig, so lange durch die Erziehung sein Hang zur Freiheit nicht in Ordnung gehalten wird. Der Mensch ist also von Natur eigensinnig, er ist es auf ihr Geheifs, und er wird es bleiben, so lange noch ein Puls in ihm schlägt.

Daher giebt es denn auch keine Eigenschaft des menschlichen Charakters, deren Ausglättung und Einschränkung dem Erzieher mehr Sorge und Mühe macht, als diese, — weil er mit der Natur selbst zu ringen gezwungen ist, und auf der andern Seite der Freiheitsgeist des Kindes selbst durchaus nicht ganz unterdrückt werden darf. Es gehört eine grofse Summe von Erfahrungen, und ein nicht gemeiner Scharfsinn dazu, hierin die richtige Mittelstrafse zu finden, und den Eigenwillen der Jugend so zu leiten, dafs er nicht zu wenig, und nicht zu sehr eingeschränkt

wird. Im ersten Falle würde der Knabe und das Mädchen zukünftig eine entehrende Last der menschlichen Gesellschaft, ein höchst übellauniges, störrisches, regelloses Geschöpf werden, im letztern würden sie nur elende Marionetten und bedaurungswürdige Sclaven ohne Selbstkraft und Selbstwillen bleiben, oder auch mit desto gröſserer Gefahr für sich und Andere ihre Ketten nachher zerbrechen. In ersterer Rücksicht werden unstreitig sehr groſse Fehler bei der weiblichen Erziehung begangen. Man glaubt dem Mädchen wegen seiner zarten und feinern Organisation mehr Schonung und Nachsicht, als dem Knaben, schuldig zu seyn, daher sie denn auch gemeiniglich weniger, als dieser, gezüchtigt wird. Ihr einschmeichelndes, sanftes und zärtliches Wesen, ihre naive Gutmüthigkeit und ihr naiver Witz, hat das weiche Herz der Eltern viel zu sehr bestochen, als daſs man nicht selbst die-

jenigen Fehler übersehen sollte, die auf die Verdrehung des weiblichen Charakters einen so grofsen Einflufs haben, und den Wahrheitssinn in seinem ersten Aufwachen unterdrücken. Man ist mit dieser Schonung noch nicht zufrieden, man verhehlt dem Kinde seine eigenen Fehler, man entschuldigt sie, man läfst Andern die Strafe dafür leiden. Diefs ist nach meiner Meinung die unvernünftigste von allen unvernünftigen pädagogischen Maximen, und der gradeste Weg zur Befestigung des weiblichen Eigensinns, und seines oft alle Grenzen überschreitenden Dünkels, und so wäre dann die sclavische Nachgiebigkeit und Weichherzigkeit der Eltern gemeiniglich der Grund von jenen spätern, unzählbaren Weiberlaunen, welche schon so unendlich vieles Unheil in der Welt gestiftet haben, und noch ferner stiften werden.

Wenn man ein Geschlecht, das künftighin von dem unsrigen dependent seyn soll, weil es die Natur also gebiethet, nicht frühzeitig zur Kunst der Selbstbeherrschung gewöhnt, wenn man nicht mit gröfster Sorgfalt auf die Ausbrüche seiner kleinlichen, aber desto eigensinnigern Herrschsucht Acht giebt, nicht frühzeitig ihm die Pflicht des Gehorsams und Nachgebens einprägt; so wird man es unnennbaren Leiden des Lebens aussetzen, und ihm die schönsten Bestimmungen und Freuden seines Berufs selbst erschweren. Man glaube nicht, dafs man hier so langsam, als möglich, zu Werke gehen müsse, und dafs die Kinder gemeiniglich erst späterhin eigensinnig und selbstsüchtig würden. Ich müfste mich sehr irren, wenn ich nicht schon bei sehr vielen Mädchen von fünf bis sechs Jahren, den wunderlichen Hang zu Launen, zu einem unbehaglichen, albernen Wesen, entdeckt hätte, wodurch sich

die Erwachsenen gemeiniglich so lächerlich machen und uns so weit von sich zurückstofsen. Das kleine Mädchen versteht es schon so gut, wie seine Mutter, zu schmollen und verschlossen zu thun, so gut, wie sie, ihre unbehaglichen Schauer, ihr kränkelndes Air, ihre weinerliche Stimme, ihren Kitzel zum Widerspruch, ihren studierten Trotz und ihre absichtlichen Aufbrausungen zu haben. Es thut spröde und precieux, ehe es weifs, warum es dieses thut, es spielt die Rolle der Beleidigten, wenn es noch kein Mensch beleidigen kann. Wenn auch die Natur zufällig etwas zu dergleichen gespannten weiblichen Stimmungen beigetragen haben mag, weil sie den Weibern ein empfindlicheres Nervensystem, als uns, gab; so hat doch wohl immer die Erziehung das Meiste dabei gethan, — und wir werden sie in diesen Unarten gewifs von einem Jahre zum andern immer weiter fortrücken sehen. — Je

mehr wir Männer selbst, durch den Ton des Zeitalters verführt, die Sinnlichkeit der Weiber zu verfeinern und zu unterrichten suchen; je mehr wir ihre Phantasie durch schön gezeichnete Gemählde der Sinnenlust und der Verführung erhitzen, und ihre Denkkräfte durch eine zu hohe Spannung aus ihrem Berufskreise hinausraisonniren; je mehr wir den Bau ihrer Nerven durch Schwärmereien der Liebe und einer vorgespiegelten, geistigen Sympathie zu immer neuen Erschütterungen reitzen; je mehr wir ihre Vernunft durch den glänzenden Anstrich von Büchergelehrsamkeit verhunzen, und durch den Werth, den wir auf ihre philosophischen Plaudereien legen, ihrer an sich schon regellosen Eitelkeit und Rechthaberei fröhnen; je höher wir sie in der bürgerlichen Gesellschaft hinaufstellen, und eben dadurch den Wirkungskreis ihrer natürlichen Schlauheit und ihres unersättlichen Stolzes

erweitern, — je unleidlicher werden wir sie für uns und für sich selbst machen, und durch die nun von allen Seiten gereitzte Empfindlichkeit ihres Gefühls, und durch die zu grofse Ausdehnung ihrer Forderungen ihr unvermeidliches Elend vollenden helfen. Man erlaube mir, dafs ich zu einer nähern Beleuchtung der weiblichen Laune kommen darf. Meine Leser werden diefs Wort ohne eine schulgerechte Definition von selbst verstehen.

Die Weiber haben, — jung und alt, — ohne dafs sie es immer bemerken, und sichs erklären können, ihre abwechselnden und periodischen Verstimmungen, wie der Apriltag sein veränderliches Wetter. Oft sinken sie aus dem heitersten und fröhlichsten Gemüthszustande ganz unerwartet, und bisweilen ganz unwillkürlich in eine höchst wehmüthige Stille und Niedergeschlagenheit herab. Alles hat sich nun an ihnen geändert. Ihre Stimme ist weiner-

lich, einsylbig und abgebrochen, ihr Auge thränenfeucht, ihr ganzer Anstand leidend und doch gespannt. Ihre Blicke irren kalt, und ohne Theilnahme in der Gesellschaft umher, oder heften sich mit sichtbarer Traurigkeit gegen die Erde. Ihr wollt euch in Unterredungen mit diesen verstimmten Frauen und Mädchen einlassen, ihr wollt sie aufheitern, und ihnen durch euren unschuldigen Scherz ein neues Leben geben, — umsonst! Ihr werdet mit einer gleichgültigen Miene, mit einem vielleicht noch gleichgültigern Wort, oder wohl gar mit Beleidigungen zurückgewiesen. Die Dame ist für euch nicht zu Hause, sie will jetzt nicht unterhalten seyn, die Welt ist ihr eckelhaft geworden, sie erblickt nichts, als Narren und Närrinnen um sich her, ohne zu bedenken, daſs sie vielleicht die erste und vornehmste darunter ist. Sie affectirt eine Neigung, — zu sterben, sie ist in sich gekehrt, als ob sie mit keinem

lebendigen Wesen mehr in Verbindung stände, sie hafst die Menschen alle, weil sie vielleicht ein einziger beleidigte. Sind diese Launen stürmischer Natur, werden sie von einem sehr lebhaften, zum Zorn geneigten, Temperamente begünstigt, ist die närrische Empfindlichkeit dieser Weiber gröfser, als ihre kleine Vernunft; so zerrütten sie oft den schönen Hausfrieden selbst, und setzen Unlust, Gram und Widerbellen auf seinen goldenen Thron, oder zerstören die zärtlichsten Einverständnisse sich liebender Seelen. Die Kinder werden in diesen tobenden Aufwallungen des Bluts unschuldig gezüchtigt und zurückgesetzt, das Gesinde mit Ungestüm und Poltern abgelohnt, die Männer, wegen längst geschehener Fehler, und längst wieder gut gemachter Handlungen, von neuem in Anspruch genommen, und in die Enge getrieben, die Nachbarinnen mit allen ihren Schwächen ans Tageslicht gezogen, und die

reinsten Tugenden verdächtig gemacht. Das vielleicht sonst so billige, und so hellsehende Weib, scheint auf einmal ihre gesunden Augen verloren zu haben. Sie kann keine Wahrheit vertragen; sie betrachtet Alles von einer schiefen Seite, und aus einem ungewöhnlichen Gesichtspuncte. Ihre Empfindlichkeit ist auf eine Art gespannt, daſs die kleinste Berührung derselben hundert Miſstöne zugleich in ihrer Phantasie hervorbringt, und den ganzen Charakter in einer unruhigen Schwankung erhält. — Aber oft, ehe mans glaubt, sind diese bösartigen Dämpfe wieder verschwunden, die Gewitterwolken zerstreuen sich, und die erzürnte, vorher so niedergeschlagene, übellaunige Göttinn, steht nun wieder mit ihren ätherreinen Augen und ihrer heitern Stirn, — gleichsam ganz neu geschaffen, — vor euch. Die Krankheit des weiblichen Gemüths war nur vorübergehend gewesen. Der geängstete Mann, der

zurückgestoſsene Liebhaber, wird nun vielleicht desto zärtlicher umarmt, — die Hausfamilie desto närrischer verzogen. Kurz, vorher muſste Alles in dem Hause, auf den Wink der empfindlichen Gebietherinn ein tragisches Ansehn annehmen; jetzt muſs Alles wieder ins Comische fallen.

Es ist unläugbar, daſs das andere Geschlecht fast immer von schnellern, lebhaftern und zum Theil auch vorübergehendern Gefühlen, als das unsrige, beherrscht und gestimmt wird. Die langsamsten Weiberseelen selbst sind oft in einem Grade empfindlich und spleenkrank, daſs sie bisweilen als Furien erscheinen. Auch die vorsichtigsten und klügsten unter den Frauen, denken und handeln gemeiniglich mit einer Hastigkeit, die wir Männer nicht erreichen können. Oft sind sie in ihren Empfindungen so weit voraus, daſs sie durch unsere Langsamkeit selbst übellaunig und miſsmüthig gemacht werden, und ich glaube, daſs

wir deſswegen unsere liebe Noth mit ihnen haben würden, wenn ihre Zärtlichkeit und Furchtsamkeit sie nicht so oft mit uns auszusöhnen pflegte. Bisweilen ist aber auch jene Gemüthsverstimmung und stille Laune der Weiber nur studiert, und ein absichtlicher Kunstgriff, die Augen der Männer auf sich zu ziehen. Sie wollen durch den Ausdruck der Traurigkeit unsere Theilnahme an ihrem heimlichen Kummer erhöhen, sie wollen dadurch desto liebenswürdiger, interessanter und verführerischer für uns werden, ob sie gleich oft sehr falsch in diesem Stücke greifen. Sie glauben, daſs in der weiblichen Niedergeschlagenheit ein Magnet liege, dem wir Männer nicht widerstehen könnten, und sie haben darin in gewisser Rücksicht und in gewissen Augenblicken nicht Unrecht; — der Ausdruck des stillen weiblichen Kummers, wirkt oft tiefer auf uns, als Schönheit und Zärtlichkeit. — Sie wissen aber auch, daſs

eine zu lange anhaltende, wehmüthige Laune, und ein immer thränenvolles Auge uns endlich sehr ermüden würde, und defswegen gehet ihre melancholische Stimmung oft so schnell in den Ton des lauten Frohsinns über. Der scharfe Menschenforscher, Saint Evremont, nennt in einem seiner meisterhaften Episteln an die Damen seiner Zeit, diejenigen, welche Trübsinn und Niedergeschlagenheit affectiren, und von nicht vorhandenen Gemüthsleiden träumen, sehr naiv. — Comediennes d'affliction. Ich weifs nicht, ob man einen passendern und bequemern Ausdruck für diese Art von Schauspielerinnen finden könnte.

Die Gründe jener oft so sonderbaren Wandelbarkeit weiblicher Launen, könnten also überhaupt ganz füglich in p h y s i s c h e und m o r a l i s c h e eingetheilt werden. Die Natur hat es nun einmal so gewollt, dafs das andere Geschlecht mehrern körperlichen Gebrechen, oder, wenn der Ausdruck zu

hart klingen sollte, mehrern physischen Unbequemlichkeiten unterworfen seyn mufste. Die Anzahl dieser immer wiederkehrenden und unvermeidlichen, obgleich zum Theil kleinen Lasten, wird natürlicherweise auch seine Nervenreizbarkeit erhöhen, und nicht selten ein Mifsvergnügen mit seiner physischen und politischen Lage hervorbringen. Es ist wahr, dafs die Natur ihm eins der einladendsten Geschenke mit seiner Schönheit und weiblichen Grazie gemacht hat; es ist aber auch wahr, dafs die Weiber dieses Geschenk durch die Zartheit und Feinheit ihres Baues oft sehr theuer bezahlen, — so theuer bezahlen müssen, dafs die meisten Weiber mit uns augenblicklich tauschen würden, wenn in der Natur ein Weg dazu offen stünde. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, dafs die Natur in Absicht so vieler körperlicher Leiden gegen das andere Geschlecht etwas stiefmütterlich gehandelt zu haben scheine, und dafs wir

Männer sehr zufrieden seyn können, nicht — an ihrer Stelle zu stehen. *) Und ge-

*) La nature elle-même, sagt ein guter französischer Schriftsteller, en formant des êtres si sensibles et si doux, semble s'être bien plus occupée de leurs charmes que de leur bonheur. Sans cesse environnées de douleurs et de craintes, les femmes partagent tous nos maux et se voient encore assujetties à des maux qui ne sont que pour elles. Elles ne peuvent donner la vie, sans s'exposer à la perdre. Chaque révolution qu'elles éprouvent altére leur santé et menace leurs jours. Des maladies cruelles attaquent leur beauté: et quand elles échapent à ce fléau le tems qui la détruit, leur enlève tous les jours une partie d'elles-même. Alors elles ne peuvent plus attendre de protection que des droits humilians de la pitié, ou de la voix si foible de la reconnoissance. La societé ajoute encore pour elles aux maux de la nature. Plus de la moitié du globe est couverte de sauvages; et chez tous ces peuples les femmes sont très-malheureuses. — On a vu sur les rives de l'Orénoque des mères par pitié tuer leurs filles et les étouffer en naissant. Elle regardoient cette pitié barbare comme un devoir u. s. w. Essai sur le caractere, les moeurs et l'esprit des

setzt auch, daſs ihre periodischen Kränklichkeiten nicht immer mit Schmerzen verbunden sind; so haben sie doch auch bei den Gesundesten Unmuth und Gemüthsverstimmungen in ihrem Gefolge, und vereiteln ihnen nicht selten die angenehmsten Stunden des Lebens, und die seligsten momentanen Gefühle. Hat die Natur sie vollends zu fruchtbaren Müttern bestimmt, gerathen ihre Ehen nicht; so haben ihre Lasten kein Ende, und es verräth daher von unserer Seite ein wenig zärtliches und dankbares Gefühl, wenn wir darum so gleichgültig bei ihren Schmerzen sind, weil sie von Natur

femmes par Mr. Thomas. A Paris, 1772. 8. Aehnliche Gemählde von der bedaurungswürdigen Lage des andern Geschlechts, findet man im Demeunier über Sitten und Gebräuche der Völker, herausgegeben von Hiſsmann. Nürnb. 1783. 8.; in Meiners Geschichte des weiblichen Geschlechts, und andern bekannten Werken dieses gelehrten und arbeitsamen Geschichtsforschers der Menschheit.

selbst dazu bestimmt wurden. Man müſste daher auch billigerweise sehr geneigt seyn, ihnen alle jene Launen und Ungleichheiten des Charakters zu verzeihen, die aus unverschuldeten Schwächen des Körpers, und aus den Unannehmlichkeiten ihrer Lage zu entspringen pflegen. Wer wollte diese Unglücklichen nicht beklagen, nicht mit diesen herzliches Mitleid haben, nicht diese gegen unbillige Urtheile und harte Behandlungen in Schutz nehmen? Weniger nachgebend und nachsichtig sollte man aber gegen alle diejenigen närrischen, weiblichen Launen seyn, welche durch einen geflissentlichen Stolz und Eigensinn, oder auch durch jede Art von Unmäſsigkeit veranlaſst werden. So gut auch die Weiber gewöhnlich zu verdauen pflegen, so übellaunig und unausstehlich werden doch sehr viele grade zu einer Zeit, wo wir Männer so gern frohen Sinnes seyn möchten, — bei und nach der Mahlzeit. Wenn den

ganzen Morgen heiteres Wetter im Hause gewesen ist; so brechen dort oft ganz unvermuthet, und durch die geringsten Veranlassungen brausende Gewitter hervor, und verwandeln das fröhliche Mahl der Gatten und Kinder in Gift und Galle. Ich weiſs nicht, ob ein kleiner Erguſs der leztern die Verdauungskraft des weiblichen Magens selbst befördern hilft, und ob die Frauen aus einer Art von Instinct zu jenem Behuf — ein immer vorhandenes Arzneimittel in ihrem eigenen Blute besitzen; allein das weiſs ich, daſs viele Weiber ihre Männer bei der Mahlzeit — älter machen, anstatt daſs sie, für ihre Arbeiten, dort immer jung seyn sollten.

Die sogenannten moralischen Gründe der tausendfachen übeln Launen des zweiten Geschlechts, liegen in so vielen einzelnen Leidenschaften und Charakterschwächen desselben, daſs ich mich an keine genaue Aufzählung derselben wagen darf.

Beleidigte Eitelkeit und kleinlicher Stolz, Neid, Eifersucht, Liebe, Häfslichkeit, Geitz, Habsucht, Muthlosigkeit und hundert andere Affecten, vornemlich aber die unglückliche Verwöhnung und Verzärtelung in der Jugend, influiren wechselsweise auf die weibliche Gemüthsverstimmung in frühern und spätern Jahren. Ich werde über einige von diesen Ursachen der bösen Laune noch etwas sagen müssen. a) Wenn die Eitelkeit sich fast mit nichts, als mit einer angestrengten, vielleicht sehr lächerlichen Aufmerksamkeit auf das Aeufsere der Person, und nicht auf das wirkliche weibliche Verdienst beschäftigt, wenn sie uns ihre eigenen Fehler verbirgt, und nur immer das Bild einer studierten Liebenswürdigkeit vorhält, wenn sie überall von Andern, die vielleicht gar keinen Beruf und keine Neigung dazu haben, Opfer, Huldigungen und Schmeicheleien verlangt, — und zwar gemeiniglich sehr ernstlich ver-

langt; so ist es ganz natürlich, daſs sich eben diese Eitelkeit, welche so viel fordert, — und so wenig wiedergiebt, — mit der sie umgebenden Welt selten zufrieden seyn kann, und daſs sie sich selbst oft ohne willkürliche Veranlassung von Andern für beleidigt halten wird. Oft fühlt sich ein eitles Frauenzimmer gereitzt und zurückgesetzt, wenn kein Mensch sie zu reitzen, dachte, und keiner daran denken wollte, — oft spielt sie die Rolle der Verstimmten und Beleidigten, wenn ihr sogar die gröſste Ehre erwiesen wurde. Genug die Stunde der Laune ist auf einmal mit allen ihren Schrecknissen und Ungezogenheiten vorhanden, bis sie durch irgend eine angenehmere Vorstellung wieder verdrängt wird. Ein miſsverstandener Seitenblick des Andern, ein leises Gespräch desselben mit einem andern Weibe, eine zu schlanke Verbeugung des Mannes, von dem man sie nicht erwartete, ein Widerspruch, eine

Unterbrechung der Geschwätzigkeit, ein zu ernster, oder auch zu herzlicher Ton der Unterhaltung, ein geschmackvollerer Putz eines andern Frauenzimmers, ein Versehen am Tisch, im Tanz und Spiel, eine Beschädigung des Kleides, und tausend andere, noch viel kleinere Dinge, können der weiblichen Seele jene bängliche und unruhige Gemüthsstimmung geben. Ich nehme hier wiederum selbst die heller Denkenden nicht aus, weil — im Puncte der Eitelkeit fast alle Weiber schwach sind.

Wer vermag alle die Plane und Entwürfe der weiblichen Eitelkeit zu berechnen, mit welchen so viele Frauenzimmer in die Gesellschaft und in die grofse Welt treten? Welch ein unabsehbares Feld, zu wirken, eröffnet ihnen nicht ihre Eroberungssucht, — aber auch welch einen Stoff zu unzähligen übeln Launen! Und wäre jene Sucht auch nicht so grofs, als wir Männer sie zu bemerken glauben, wäre sie

nicht eine der vornehmsten Quellen ihres Spleens; so wird doch die unselige, nie ruhige Rangsucht der Weiber sie nimmer über ihre Laune herrschen lassen. Ich habe sehr gescheidte Weiber bei einem ihnen angewiesenen, etwas weiter unten stehenden, Stuhle, bei einer aus Versehen unrichtigen Austheilung der Plätze, bei einem nicht ganz vollwichtigen Tischgesellschafter, bei der kleinsten Vernachlässigung des Ceremoniels, auf einmal alles Gleichgewicht der Seele verlieren gesehen. Sie konnten sich Tagelang nicht darüber zufrieden geben, sie kündigten Freunden und Anverwandten den Krieg deſshalb an. — Dieſs ist nach meiner Meinung eine der gröſsten weiblichen Schwächen, — man mag zu ihrer Entschuldigung sagen, was man will, und thut vornemlich in höhern Ständen, wo man die Menschen so oft nicht nach dem Verdienste, sondern nach dem Range der Person rangiren muſs, unsäglichen Scha-

den. Denn da diese Rangsucht sich in alle Geschäfte und Verhältnisse des Lebens zu mischen pflegt, da sie leicht unersättlich und unbiegsam wird; so kann ihr unmöglich allemal genug geschehen, und dann wird sie auf Rache und Bestrafung der Beleidigung denken. Diefs allein schon macht die Einflüsse des andern Geschlechts in die Angelegenheiten des Staats, so höchst gefährlich und unglücklich! Die beleidigte Rangsucht der Weiber, hat ganze Staaten verwüstet, unzählige Familien ruinirt, und Ströme von Blut vergossen; aber sie ist bisweilen in ihren giftigen Planen noch weiter gegangen, sie hat oft die besten und edelsten Regenten selbst verdorben, und ihre Triumphe auf die künstlichste Verführung der reinsten Tugenden zu den niedrigsten Lastern gegründet.

Sollten die Weiber vielleicht darum der Rangsucht so ergeben seyn, weil sie den Rang nicht als etwas Eigenthüm-

liches, sondern als etwas von uns Erborgtes besitzen — und also auf die Erhaltung desselben desto mehr achten müssen? Oder liegt im Range ein doppelter Stoff zur Eitelkeit, — indem der Ring an sich schon etwas Glänzendes für die weibliche Phantasie ist, und aufserdem durch seine Nebenverbindungen der weiblichen Eitelkeit täglich neue Spiele und Gelegenheiten verschaffen kann? Ich glaube, man könnte die Gröfse dieser Sucht aus beiden Gründen, — aber auch die Stärke der übeln Laune der Weiber daraus herleiten, wenn sie ihre Männer für beleidigt halten. In diesen Fällen ist der weibliche Unmuth gemeiniglich gröfser, als der männliche. Der Mann hat seinem Feinde schon längst verziehen; aber die weibliche Empfindlichkeit über diesen wird vielleicht erst mit dem Tode aufhören. — Die beiden Männer werden wieder Freunde, herzliche Freunde werden können; das

Weib wird gegen den Beleidiger Zeitlebens mifstrauisch bleiben, — weil ihr Herz zu lebhaft empfindet, und ihr Geist kleiner, als der Geist und Charakter des Mannes, ist. Diefs mag zu ihrer Entschuldigung dienen, wenn einige bei einer Zurücksetzung ihrer Männer wie Halbrasende handeln, und diefs mag zugleich ein Grund seyn, warum sie auch bei einer schon längst erloschenen Liebe, dennoch die Schwächen ihrer Männer mit einer so ängstlichen Sorgfalt zu verhüllen suchen.

b) Die Liebe, von welcher ich weiter unten eine eigene psychologische Abhandlung liefern werde, hat ihr eigenes Reich weiblicher Launen und Grillen. So schön sie ihre Gefühle auszumahlen, und die Empfindungen ihres innern Glücks zu verfeinern und zu vervielfältigen weifs, so ungestüm, mürrisch und verstimmt kann sie werden, wenn sie ihre Reize und ihre Seelengüte für beleidigt hält, oder sich in

ihren Wirkungen irrt. Sie kann heute blind, sie kann mehr als blind gegen den Geliebten seyn, und morgen tausend Augen haben *), sobald sie ein Mifstrauen in seine Gesinnungen setzt, und ihm eine Gleichgültigkeit entwischte. Sie hat zwar nur einen einzigen grofsen Wunsch, um den sich alle ihre Gedanken und Freuden drehen, und um den sich das Universum drehen soll; aber dieser Wunsch der weiblichen Liebe ist so lebhaft, so feurig, so viel verlangend, dafs sie nicht selten, wegen seiner Lebhaftigkeit und Gröfse, an einem ähnlichen Grade der männlichen Liebe zu zweifeln pflegt, — und in diesem Zweifel liegt die brennbare Materie zu den meisten Launen verliebter Weiber. Wird

*) Rousseau drückt sich hierüber mit wenig Worten sehr naiv aus: — On a fait l'amour aveugle parce qu'il a de meilleurs yeux que nous. S. Esprit Maximes et Principes de I. I. Rousseau. A Neuchatel. 1791. S. 57.

der Mann, der jetzt in deiner Seele wohnt, immer mit dir gleich stark, gleich lebhaft empfinden? Wird dein Herz mit dem seinigen in ein Einziges zusammenfliefsen können, wenn es auch nur einen kleinen Unterschied der gegenseitigen zärtlichen Gefühle geben sollte? Hat noch kein anderes — besseres Weib in seiner Seele geherrscht, und, wenn diefs der Fall war, werde ich bei der Vergleichung gewinnen, oder verlieren? Hat er noch nie geliebt, und wird er mich defswegen immer lieben? Wird kein buhlerisches Weib ihn mir zu entreissen suchen? Werden meine Reitze nicht zu früh für ihn verwelken, oder wenn ich deren nur wenige besitze, wird er mit den wenigen zufrieden seyn, und wenn er es zu seyn scheint, wird seine Aussage mit seinem Herzen übereinstimmen, wird er immer so sprechen? Werde ich ihm immer gefallen können, da es schönere, gebildetere, klügere Weiber, als ich, giebt?

Wird er nicht Schwächen an mir bemerkt haben, die ich vielleicht selbst noch nicht sah? Wird er bei allem meinen und seinen guten Willen künftig glücklich werden? Wird er sich nicht wegen dieses und jenes meiner jugendlichen Einverständnisse der Liebe mit einem andern Manne, so unschuldig sie auch waren, durch bösen Leumund gegen mich aufbringen lassen? Wird er nie, — auch in der gröſsten Kleinigkeit nie, ein Heuchler gegen mich seyn?

Diese, und viele andere, zum Theil noch wichtigere Fragen, wirft sich die weibliche Liebe unter dem schalkhaften Zugelispel der versteckten Eifersucht täglich auf, und wird dadurch die Mutter ihrer eigenen, höchst sonderbaren Launen und Gemüthsqualen. Unglücklicherweise wartet sie die Beantwortung solcher Fragen, — wie es fast allen hitzigen Leuten zu gehen pflegt, nicht einmal ruhig ab, wodurch sie doch am leichtesten besänftigt werden

könnte; sondern sie wirft sie alle untereinander, und vermehrt dadurch nur ihr Misstrauen und ihre Zweifel. Sie hat mit hundert Feinden von Aussem und Innem zugleich zu kämpfen, wie wollte sie immer guter Laune seyn können! Sie hat ihr ganzes Leben mit einem Andern über die Hälfte getheilt, sollte sich nun nicht eine doppelte Besorgniss in Absicht so vieler Dinge bei ihr regen! Kommen Stunden der Liebe, wo sich das Weib über alle Grenzen hinaus glücklich fühlt; so wird sie, bei ihrer natürlichen Furchtsamkeit, dennoch nicht immer dem misstrauischen Gedanken ausweichen können, dass ein so hohes Glück vielleicht nicht lange dauern dürfte, — ohne daran zu denken, dass dieses Glück immer erhalten werden kann, weil es so ganz von unserm guten Willen abhängt. Ueberhaupt ist die Liebe bei allem ihren Liebreitz, bei aller sie begleitenden moralischen Schönheit, eine viel zu unru-

hige und mifstrauische Leidenschaft, als dafs sie jemals ohne Sorgen seyn könnte. Sie gehören zu ihrem innern Wesen. Sie schafft sich Qualen, wenn sie keine hatte. Sie sieht und hört Dinge, die nirgends vorhanden sind; sie hält ihre wunderlichsten Träume für Realitäten. Sie stürzt sich in Abgründe, wo sie den graden Weg gehen könnte; sie trotzt, wo sie bitten sollte; sie bittet, wo sie trotzen müfste, sie schlummert, wo ihre höchste Thätigkeit erfordert wird, und ist überspannt thätig, wo sie ganz ruhig seyn könnte. Das Geleise, worauf sie wandelt, ist zu schlüpfrig, und ihr Schritt bald viel zu furchtsam, bald wieder viel zu kühn; als dafs sie immer das Gleichgewicht zu halten wüfste.

c) Ich habe im Vorhergehenden die gewöhnliche Erziehungsart des Weibes mit zu den Hauptquellen ihrer unzähligen verschrobenen und mifsvergnügten Launen gerechnet, und es gehört zur Bestätigung dieses

Satzes nichts weiter, als ein getreues Gemählde jener Erziehungsweise selbst. Einiges habe ich in dieser Rücksicht oben angedeutet, das Hauptsächlichste werde ich hier zur Belehrung, Warnung und Beherzigung für Eltern und Erzieherinnen, vornemlich in höhern Ständen, nachholen dürfen. Ein jeder Menschenbeobachter, der in der grossen Welt gelebt hat, wird mir darin Recht geben, daſs den kleinen Mädchen bei allem äuſsern Erziehungszwang in vornehmen Häusern, und denen, die sich dazu rechnen, zuviel Willen gelassen, und ihr Hang zu allerlei kleinlichen Capricen und Launen nicht genug eingeschränkt wird. Man geht mit den Töchtern oft so behutsam und weichlich um, als ob sie Wesen einer höhern Gattung wären, und als ob sie zu Alleingebietherinnen der menschlichen Gesellschaft gebildet werden sollten. Eltern, Gesinde, Freunde, Anverwandte, tragen das Ihrige dazu bei, und wenn es kein Mensch

thäte; so würden es doch die viel zu schwachen, und viel zu nachgebenden Groſsmütter thun, welche unter allen Nationen und Himmelsstrichen ihre Enkel und Enkelinnen, — während sie vielleicht ihre eigenen Kinder vergessen, physisch und moralisch zu verwöhnen pflegen. Ein jeder Hausgenosse scheint sich ein Verdienst daraus zu machen, auch die kleinsten Wünsche des kindischen Eigensinnes nicht nur zu erfüllen, sondern ihnen sogar zuvorzukommen. In vielen Häusern sind deſshalb die strengsten und abgemessensten Befehle gegeben, die nicht selten ins Lächerliche und Abgeschmackte fallen. Wer diese Befehle nicht genau respectirt, wer das eitle Mädchen nicht verzärteln, verziehen und moralisch vergiften hilft, wer sie nicht mit Liebkosungen überhäuft, oder wohl gar den Rath — einer strengen Erziehung giebt, wird für einen mürrischen Kinderfeind gehalten. Man will nun einmal, sey es aus einer dumm-

blinden Liebe gegen die Kinder, oder aus einer unvernünftigen alten Gewohnheit, seine Töchter so und nicht anders erziehen, das heifst, sie durch diese Methode lebenslang unglücklich machen. Sie müssen eigensinnig, stolz, übellaunig werden, sie mögen wollen oder nicht. —

Unter diesen Huldigungen und Lobpreisungen von allen Seiten, unter diesen Schwächen des Nachgebens und der Verzärtelung wäschst nach und nach die kleine, weibliche und eigensinnige Gottheit heran. Sie kennt gemeiniglich keinen andern Willen, als den ihrigen. Vater, Mutter und Geschwister gehören zu den Vasallen ihres Gebieths, das Gesinde steht unter dem Despotismus eines verzärtelten Kindes. Sie hat regieren gelernt, ehe sie sich noch verständlich ausdrücken konnte. Sie gab schon in der Wiege Befehle, sie lenkte schon am Gängelbande — die ganze Familie, so wie ihre meisten kindischen Ein-

fälle und Albernheiten als etwas Aufserordentliches und Geniereiches erzählt und bewundert wurden. Diefs Gemählde widerspricht dem obigen von einer zu eingeschränkten Erziehung der Töchter nicht; man kann in einem Stück sehr strenge gegen sie seyn, und sie in einem andern desto mehr verwöhnen. Ich berufe mich hier auf die allgemeine Erfahrung. Je mehr unsere Töchter heranwachsen, je vorsichtiger und behutsamer also auch ihre Erziehungsweise seyn sollte, je mehr nehmen die Fehler der letztern zu. Glaubt man den Saamen der weiblichen Eitelkeit und Laune nun desto reichlicher ausstreuen zu müssen, da sich der Boden zu seiner Aufnahme mit dem Alter der Mädchen erweitert? War man noch nicht zufrieden, — einen schlechten Grund gelegt zu haben, dafs man nun auch das ganze moralische Gebäude von allen Seiten, und in sich selbst zu verschieben suchte? Nahm der Witz,

die Beobachtungsgabe und die Entwickelung der weiblichen Seele defswegen so schnell zu, dafs sie nichts, als verwöhnende Eindrücke, in sich aufnehmen, nichts, als Schmeicheleien, hören, nichts, als die Opfer einer orientalischen Veneration, kennen lernen sollte?

Mit diesen vielfachen schiefen Begriffen von seinem Werth *) und seiner Wichtig-

*) „Bei dem Theile des weiblichen Geschlechts, (sagt ein vortrefflicher deutscher Schriftsteller) auf dessen Erziehung einige Sorgfalt gewandt wird, zweckt alles dahin ab, den Keim der Idee früh zu legen, dafs die Weiber der Mittelpunct, wo nicht der einzige Punct sind, um dem sich alles in der Welt drehet. (Man hat diesen Satz vielfach mifsverstanden, weil man ihn für eine allgemeine Behauptung ansahe, was er aber, nach des Verfassers eigener sinnreichen Ausführung, durchaus nicht seyn sollte.) Der lebhafte Theil und die gröfsere Anzahl der jungen Mädchen, fährt der Verfasser des sehr interessanten Buchs: über die Weiber fort, betragen sich, bis sie das 17te oder 18te Jahr erreichen, als übermüthige Beherrscherinnen der Welt. Sie wäh-

keit, mit diesem so tief gepflanzten Dünkel und Egoismus, tritt nun nach und nach das in sich selbst verliebte, zu allen Künsten der Eitelkeit abgerichtete, durch schwache Eltern und thörigte Gouvernanten verschrobene Mädchen, in die große Welt, und verlangt nun natürlicherweise darin die nemliche Devotion, das nemliche Zuvorkommen und schmeichelhafte Zulächeln, wie sie es im väterlichen Hause zu empfangen gewohnt war. Sie meint, daß sie auch dort eine ähnliche Rolle, wie hier, spielen könne, daß man auch dort ihr den verlangten Re-

nen, daß die Männer nur darum existiren, um vom Morgen bis zum Abend daran zu denken, ihnen artige Sachen zu sagen. Daher nichts schnippischer und naseweiser, als die Mädchen in diesen Jahren. — Es ist nicht zu leugnen, daß, nächst der Erziehung die Männer die Hauptquelle sind, wodurch die Weiber in der Idee ihres übertriebenen ausschließenden Werths bestärkt werden. Wir thun alles, um ihnen in der Societät nur Throne für sich, und Ketten für uns zu zeigen.“

spect nicht versagen dürfe; — allein die Dinge in der grofsen Welt sind nicht so gestaltet und eingerichtet, wie sie es im elterlichen Hause, und unter der Aufsicht einer schwachen Mutter und Erzieherinn waren. Dort giebt es so viel unerwartete Ausnahmen, so viel Ecken und so viel unsanfte Stöfse, dafs die Unerfahrene, von so viel kleinlichen und eiteln Hoffnungen Geleitete oft in einer ganz andern Region des Daseyns sich zu befinden glaubt. Sie bemerkt es sehr bald, dafs der Haufe der Bewunderer und Schmeichler lange nicht so grofs ist, als sie sich ihn zu träumen gewohnt war, dafs man ohne Annehmlichkeiten des Geistes fast überall eine klägliche Rolle spielt, und dafs seelenlose Schönheiten nur den Werth schöner Bildsäulen haben, — begafft werden, aber nur selten, — und bei einem vernünftigen Mann nie eine anhaltende Neigung der Achtung und Liebe erwecken. Sie lernt Menschen in Menge kennen, die nicht

die geringste Verbindlichkeit haben, ihr Schmeicheleien zu sagen, Menschen deren Härten und Launen sie wohl nachgeben muſs, wenn sie nicht öffentlich für eine schlecht erzogene Person gehalten seyn will. Sie muſs es dulden, daſs ihr Betragen, ihre Sprache, ihre Geberden, ihr Körperbau, ihr Verstand und Geschmack laut und ohne Schonung getadelt wird. Sie kann der Geiſsel der Satyre nicht entgehen, und wird sich nur noch lächerlicher machen, wenn sie darüber erhaben zu seyn affectirt. Sie lernt nun erst die wahre Beschaffenheit von hundert Dingen kennen, die sie vorher zu dem Glanze und der Gröſse ihres Geschlechts rechnete, die sie nun aber auch von der vernünftigen Welt verachten sieht und tadeln hört. Kurz, das schöne und liebreitzende Bild, welches sie sich von den Liebkosungen und Schmeicheleien ihrer Feenwelt entworfen hatte, stimmt mit ihren neuern Erfahrungen nicht immer überein.

Die magische Laterne ihrer süſsesten Hoffnungen ist verschwunden. Sie träumte sich ein Paradies, und fand in vieler Rücksicht grade das Gegentheil!

Mädchen, die sie vorher wegen ihres geringern Standes verachtete, auf die sie hoch und gnädig herabsah, die der Gegenstand ihrer beiſsenden Medisance waren, ſinden vielleicht, zu ihrem tödlichen Verdruſs, und vor den Augen der eiteln Creatur mehrern Beifall, mehrere Bewunderer und mehrere Gelegenheit ihr Glück zu machen, als sie, weil jene wirklich besser erzogen waren, und nicht bloſs durch Ziererei und Auſsenglanz gefallen wollten. Mädchen, die nicht den zehnten Theil ihres Geldes und ihrer Schönheit, aber desto mehr Vorzüge des Geistes und Charakters hatten, werden oft früher als sie, an liebenswürdige Männer verheirathet. Sie muſs vielleicht Alles den kupplerischen Verhandlungen einer eiteln Familie überlassen, ob sie

verheirathet werden soll, oder nicht. Oft steht sie in der Gesellschaft allein und unbemerkt, oder wohl gar verachtet da, wenn sich um jene edlern Mädchen Scherz und heitere Laune versammeln, und wir Männer uns an dem naiven Ergusse ihres Geistes und Herzens weiden. Je steifer, prunkvoller, und unnatürlicher die marmorne Göttinn in den geselligen Zirkeln erscheint, desto gröſser wird der leere Raum um sie her. Sie sieht in ihm das Bild und elende Vacuum ihrer Seele gleichsam vor sich. Sie möchte auch gern Eroberungen machen; aber man hat ihr keine Waffen dazu gegeben; sie möchte auch gern zärtlich gebiethen; aber sie hat kein Verdienst, kein Talent, von welchem diese liebenswürdige Kunst ausgehen könnte. Sie möchte, wenn ihr Wille noch nicht ganz verschroben ist, auch die Gabe besitzen, — nicht eigensinnig, nicht lächerlichspröde, nicht stolz zu seyn; aber die

Gewohnheit hat eine viel zu grofse Gewalt über sie, als dafs diese ungezwungene Gabe, diese grofse Lebensphilosophie anderer Weiber jemals ihr Eigenthum werden könnte.

d) Diese auffallende und unvermeidliche Disharmonie der wirklichen Welt mit den eiteln, durch die Erziehung veranlafsten, Wünschen und Ansprüchen so vieler Frauenzimmer, ist eine Hauptursache ihrer vielen verstimmten Launen und ihrer schiefen Charakterzüge. Da, wo sie durchdringen wollen, stofsen sie an, da wo sie bitten, werden sie nicht erhört, da wo sie gefallen wollen, gefallen sie nicht, da wo sie heitere Tage erwarten, lauert die lange Weile auf sie, weil sie Alles bei ihren zu grofsen Forderungen von der unrechten Seite angreifen, und dann unmöglich erwarten können, dafs sich die Welt um ihre Thorheiten drehen soll. Sie leben daher in einem ewigen Kampfe

mit der ganzen Natur, und weil diese nicht nachzugeben gewohnt ist, in einem ewigen Zwiste mit sich selbst, und ihren verwöhnten Leidenschaften. — Den gröſsten Stoſs bekommt aber sehr oft das Gebäude der erträumten weiblichen Gröſse und Wichtigkeit im — Ehestande, in dem groſsen und feierlichen Hinüberschritt der eingebildeten Alleinherrschaft zum — Gehorsam, der bisher genossenen, vielleicht zu groſsen, Freiheit in eine Art von Sclaverei, — das gewöhnliche Loos des verzärtelten Mädchens. Wenige Zeit vorher wurden noch einmal alle reitzende Bilder seines — geträumten Werths, und seines künftigen Glücks im Taumel der Liebe, in den Seligkeiten des Brautstandes rege gemacht. Hinter sich erblickte die Geliebte die goldenen Zeiten der jugendlichen Freiheit, vor sich die unaussprechlich schönen Freuden und Erwartungen des ehelichen Lebens. Bisher hatte sie nur von Vater, Mutter, Gesinde

und Nachbarn die Huldigungen einer Art von Anbetung empfangen, jetzt wirft sich ein, vielleicht sehr geistvoller, liebenswürdiger Mann zu ihren Füſsen, und schwört ihr ewige Treue und ewigen Gehorsam. Konnte irgend etwas das lachende Gemählde weiblicher Ansprüche vollenden; so muſste es diese Epoche seyn, wo sich das Herz die Erfüllung aller seiner Wünsche so leicht zu machen wuſste. Gab es einen Blick, einen Gedanken, ein Gefühl, eine Thräne, eine Thorheit, eine Leidenschaft der Geliebten, welche von der Gegenliebe nicht bis in den Himmel erhoben, nicht bewundert, nicht vergöttert wurde? Gab es noch ein seelenvolleres Auge, ein schöneres Roth der Wangen und Lippen, einen zum Kuſs einladendern Mund, einen zärtern Körperbau, eine melodischere Stimme, einen feinern Verstand, ein liebenswürdigeres Zartgefühl, als das ihrige? Wollte man nicht tausend Leben für die Geliebte aufopfern, nicht ihr

zu Gefallen durch Feuer und Flammen wandern, nicht ihre Ehre mit Dolchen und Wunden retten? Versprach man ihr nicht in der Ehe tausend goldene Berge? Erniedrigte sich nicht der festeste und gescheidteste Mann selbst zu einem Sclaven, der keinen andern Willen, als den seiner Geliebten, und zwar als seinen höchsten Gesetzgeber, kannte? Was war wohl natürlicher, als dafs sich diese Gebietherinn selbst die angenehmsten Begriffe von den kommenden Dingen machen mufste! Wenn man das Glück so in seiner Gewalt zu haben glaubt, wer sollte in seine Wankelmüthigkeit einen Zweifel setzen können? Wo kann es einen thätigern und schönern Zauberer der Freude, als den künftigen Ehemann geben? Ist die Liebe nicht darum eine so innige, so wonnereiche Leidenschaft, damit wir sie immer geniessen sollen und geniefsen mögen? — Der Tempel Hymens öffnet sich mit allen sei-

nen Wundern, und nun fragt die junge Frau: ob ihr Glück noch eines einzigen Zusatzes fähig sey?

Allein auch diese Dinge bekommen, früher oder später, und bei hellerm Lichte besehen, meistentheils nachher eine andere Gestalt, als sie vorher durch die Zauberbrillen der weiblichen Eitelkeit und Phantasie dargestellt wurden. In der Ferne haben diese Gegenstände eine wunderschöne Form; allein das mit tausend goldenen Blumen übersäete Paradies des Ehestandes beginnt nach und nach Dornen und Diesteln zu tragen, so warm auch noch die Herzen für einander schlagen mögen. Aber auch diese Flammen der Liebe verrauchen allmählig mitten im Genusse der Leidenschaft selbst, und sind oft nicht mehr vorhanden, wenn wir sie noch zu empfinden glauben. Das leidenschaftliche Bedürfniss, — als der Grund aller Geschlechtsliebe, kann selbst nicht

über seine eigenen Grenzen hinausgehen, gesetzt auch, daſs man immer neue Mittel zu seinem Genusse ausfündig machen könnte. Wenn die Natur ihre Geschäfte berichtigt hat; so ruft sie die Besinnung selbst wieder hervor, und schreibt uns Ruhe, oder andere Pflichten vor, damit wir nicht zu thierisch werden sollen. Sie heilt uns also durch eben die Mittel von ihrem Miſsbrauche, wodurch sie uns vorher verwundet hatte, und sie thut dieſs darum, damit wir eins ihrer schönen Werke, — uns selbst, — nicht zu früh und zu unbesonnen zerstören möchten. Ueberdieſs häufen sich auch bei den Ehemännern, aus Beruf und Pflicht, die sogenannten Brodarbeiten und äuſsern Verhältnisse nach und nach so sehr, daſs sie die kostbare Zeit nicht mehr den Tändeleien und Launen der Liebe allein widmen können, wenn sie keine sehr reichen Männer sind. Der männliche Ernst kehrt

nach den Flitterwochen der Ehe wieder zurück, wenn auch die junge Frau nicht ganz damit zufrieden seyn sollte. Der Taumel der Liebe scheint sich mit dem Ehestande nicht einmal zu vertragen, da jene ihre höchste und lezte Befriedigung gefunden hat. Eheleute, die jene — Ziererei in Gesellschaften lange fortsetzen wollten, würden sogar lächerlich und eckelhaft werden. Ueberhaupt sucht man in der Ehe sehr bald mehr Wahrheit, als Schein, und der Ehemann findet endlich seine Geliebte, die er vorher in den Himmel versetzt hatte, an ihrer rechten Stelle, — nemlich unter den Menschen, wieder. Die Zeit hat ihre Gottheit vernichtet, oder doch viel menschlicher gemacht, er lernt an ihr kleine und große Schwächen kennen, die ihm vorher die Binde der Liebe verbarg; er bemerkt nun seine eigenen Fehler und Uebereilungen, indem er durch seine Schmeicheleien vieles, sehr vieles

verdorben haben mochte. Es entstehen nun, von seiner Seite, wenn er kein Schwachkopf ist, ernste Stunden, Warnungen, Mifsverständnisse zwischen seiner kältern Vernunft und der Zerstreuungssucht des Weibes. — „Und ich, ich bin kein Kind mehr! wird das verwöhnte und verzärtelte Kind von achtzehn Jahren denken, wenn sie auch ihre Kindheit nicht schon deutlich genug in ihrem ganzen Betragen äufsern sollte. „Verheirathet, sagt der kurz vorhergenannte scharfsinnige Menschenkenner, dauert gewöhnlich die Idee der Superiorität ihres Geschlechts bei den Weibern der grofsen Welt fort. Sie sehen den Mann der erwirbt und ernährt, durch den sie Stand, Unabhängigkeit, Vermögen, Ehre, alles haben, als Nebenperson an. Ihre Sorge ist fast ausschliefsend für sich, ihren Putz, ihre conventionellen Bedürfnisse. Wenn sie ja Achtung für ihres Mannes Beruf, Ge-

schäfte und Ideen haben, so ist es in so weit sie dadurch als Frauen solcher Männer andere Weiber verdunkeln. Hat der Mann Verdruſs, so leiden sie nicht, weil er leidet, sondern weil ihr Stolz dadurch gekränkt wird.“ u. s. w.

Ich mag diese Stelle nicht ganz widerlegen, aber auch nicht ganz vertheidigen, ob es gleich Weiber dieser Art genug geben mag. Nach meiner Meinung entsteht im Ehestande gemeiniglich auch eine neue Gemüthsstimmung der jungen Frauen, die weder für sie, noch für ihre Männer sehr vortheilhaft ist. Der Gedanke der erstern, sich in einem groſsen Theile ihrer vorher zu hoch gespannten Hoffnungen, oft auf eine so unerwartete Art, getäuscht zu sehen, ist ein peinlicher Gedanke. So leicht giebt kein Mensch das Spielzeug seiner Eitelkeit hinweg, wie es tausend Weiber im Ehestande hingeben müssen. — Frei und frohen Sinnes, voll Erwartungen und Präten-

sionen eilten sie ihrem neuen Stande entgegen, und dachten wohl nie daran, daſs diese Freiheit das erstemal an der eisernen Stirne des Mannes selbst scheitern würde. Welch eine unglückliche Metamorphose! Der Mann, welcher dem Weibe vorher einen so hohen Rang, nemlich den ersten unter allen denkenden und empfindenden Wesen, gab, will sie nun selbst wieder von ihrem Throne herabstürtzen; der Mann, welcher noch kürzlich zu ihren Füſsen lag, für einen Händedruck, für einen Kuſs die ganze Welt hingegeben hätte, wagt es ihr seinen Trotz, seinen Eigensinn und seine finstern Launen fühlen zu lassen; der Mann, der nur für sie und durch sie lebte, und ohne sie nicht leben wollte, der Himmel und Erde zu Zeugen seiner ewigen Liebe anrief, wagt es, — was wagt er? sich wohl gar von einem niedrigern, ärmern und häſslichern Weibe rühren zu lassen? Und doch ist dieſs nun einmal in tausend Ehen der Fall.

Alles hat sich wunderseltsam umgekehrt, alle weiblichen Plane sind durch den männlichen Starrsinn verschoben, alle Romane, welche das Glück der Ehe so schön auszumahlen wuſsten, haben schändlich gelogen, und was nun noch schlimmer ist, — man wird diese Ketten lebenslang tragen müssen. Wie soll die arme, so früh und so empfindlich getäuschte Frau, diesen Härten des Schicksals ausweichen, — wie kann sie ihnen ausweichen? Die Vernunft sagt, durch Sanftmuth, Geduld und stilles Nachgeben. *) Die Politik verzogener Weiber hingegen sagt, durch Wi-

*) Eins der schönsten und lehrreichsten Gespräche des groſsen Erasmus, den nicht — Knaben, sondern Philosophen lesen sollten, ist unstreitig sein Conjugium, worin ein kluges und sanftes Weib einer gewissen Xantippe die vortrefflichsten Regeln zur Lebensweisheit im Ehestande giebt. Erasmus hat dort auf wenigen Seiten über diesen wichtigen Gegenstand mehr, als Andere, in ganzen Bänden, gesagt.

derspenstigkeit, Trotz und finstere Launen, — und da haben wir denn einen neuen Schlüssel zu unzähligen Mifsverständnissen in den Ehen unserer Zeit, und zu der immer mehr zunehmenden Verachtung dieses Standes überhaupt.

Viele Weiber gebrauchen nemlich die übeln Launen nicht blofs als natürliche Ausdrücke einer innern Unbehaglichkeit, sondern auch als Mittel, die verlorne Frauenherrschaft über den männlichen Willen, wenigstens in einzelnen Augenblicken wieder an sich zu reissen, und indem sie den Mann dadurch zu ermüden suchen, seine Einstimmung zu allerlei Planen und Vorschlägen halb abzulocken und halb abzuzwingen. Diefs Recht, ihren Willen so zu declariren, das Recht durch Schmollen und künstlichen Trotz etwas zu erlangen, oder zu verhüthen, werden sie sich nie nehmen lassen; aber sie irren sich viel zu sehr in seiner Anwendung und Ausdehnung, als dafs sie

ihren eigenen Zustand nicht dadurch verschlimmern sollten. Sie erreichen vielleicht ihre Absichten; aber sie verschliefsen sich dadurch auch die Eingänge zu unserm Herzen, und machen sich durch ihre Herrschsucht allgemein lächerlich. Oft nutzen sie auch ihre Launen nur zunächst, als einen Probierstein, — um uns zu erforschen, und es ausfündig zu machen, wie weit sie bei uns mit ihren Prätensionen gehen können, und wie schwach wir in gewissen Stunden seyn wollen; oft kommen jene Schrullen auch wohl ganz unvermuthet, und ungebeten. Aber in beiden Fällen weifs das andere Geschlecht gemeiniglich sehr gut, wie weit es zu seinem Vortheile gehen darf, oder nicht. Seine Augen sehen dann oft grade am allerschärfsten, wenn es am übellaunigsten ist, wenn es dem Ansehn nach nichts zu bemerken scheint, und eine stumme Gleichgültigkeit affectirt. Nicht nur das Blut, sondern auch

der Verstand der Weiber befindet sich in einem exaltirten Zustande, wenn seine Gefühle durch irgend eine Art von Erbitterung geleitet werden. Diefs ist auch bei den Männern der Fall; — aber die Empfindlichkeit der Weiber regt sich schneller und heftiger, als bei uns. — Die Laune der Männer geht sehr bald ins Toben, in Ungestüm über, die weibliche Empfindlichkeit schmiedet feinere Plane der Rache, schärft den Witz zu beissenden Ausdrücken, kehrt die lächerliche Seite des Beleidigers heraus, und trotzt in der erzwungenen Thräne.

Ich glaube nicht, dafs es eine unglücklichere Ehe, als diejenige geben könne, worin die weiblichen Launen, und das stürmische Temperament des Mannes wechselsweise um ihre Herrschaft miteinander streiten In diesem Hause wird die reine Freude nie ein Plätzchen finden, und der Hausfriede ein ewiges Hirngespenst bleiben. Aber aus eben diesem Grunde sollte man sich

alle mögliche Mühe von der Welt geben, jungen Mädchen einen heitern und offenen Sinn einzuflöſsen, und ihren Hang zur Herrschbegierde und zur Beiſsigkeit, wenn ich dieſs Wort gebrauchen darf, so früh, als möglich, aus ihnen wegzuschaffen. — Die Regeln hierzu ein andermal. Denn wenn es auch hier und da der Fall seyn sollte, daſs ein übellauniges Mädchen eine sehr heitere und zur Fröhlichkeit gestimmte Hausfrau wurde, und sich in diesem Stück durch die Wunder des Ehegottes ganz umgeändert hatte; so wird man doch hundert Beispiele gegen zehn anführen können, wo das übellaunige, eigensinnige Mädchen alle Gebrechen ihres Charakters in den Ehestand mit hinübernahm, und Gatten und Kindern durch ihre ewigen Gemüthsverstimmungen Qualen der Hölle bereitete. Was muſs einen arbeitsamen, für seine Familie thätigen Mann, mehr niederschlagen, als wenn er nach den Lasten des Tages, —

statt Liebkosungen zu empfangen, mit einem finstern Blick, und einem Gesicht voll Eigensinn und Kälte von seinem eigenen Weibe selbst zurückgestofsen wird; wenn er für seinen Fleifs keinen freundlichen Zuwink, keinen Beweifs der weiblichen Dankbarkeit und Zärtlichkeit erhalten kann; wenn ihm die übellaunige Thörinn mit nichts, als mit den eingebildeten Kränklichkeiten ihres Körpers, unterhält, und durch diese Einbildung der ganzen Familie zur Last wird; wenn sie die gutmüthigen Fragen des Gatten mit Ungestüm beantwortet, seine Umarmungen mit lächerlicher Sprödigkeit zurückweist, seine Speisen mit Galle würzt, seine unschuldigsten Freuden durch ihre Uebellaunigkeit und ihren Mangel an Theilnahme verbittert, und jede Gelegenheit zu häuslichen Zänkereien hervorsucht? Sind diese Weiber nicht einmal zu einem häuslichen Leben geneigt, fühlen sie sich augenblicklich verstimmt, wenn

sie nicht immer in rauschenden Gesellschaften leben, nicht eine ungebundene Freiheit im Umgange mit unserm Geschlecht geniessen können, werden sie ganz von der Mode und ihrer Zerstreuungssucht ohne ein warmes Gefühl für eheliche Glückseligkeit zu haben, beherrscht; so habe ich ihren Männern nichts Besseres, als — den Tod selbst zu wünschen.

Das übellaunige empfindliche Wesen wird überhaupt leichter, als jede andere Verkrüppelung des Charakters zur Gewohnheit, und ist darum so unheilbar, weil der Patient sich gemeiniglich von seinem Uebel nicht überzeugen will, oder, wenn er es fühlt, die Schuld auf Andere zu schieben pflegt, oder auch, weil er sich wohl gar in dieser Gestalt selbst gefällt. Wer immer ein finsteres Gemüth hat, und alle seine Gedanken mit einer Art von Bitterkeit und Empfindlichkeit äufsert, wird sich sehr wundern, wenn man seine Stirn unleidlich, sei-

nen Blick kalt und den Ausdruck seiner Empfindungen hart und widerspenstig findet. Diese Fehler des Gemüths verschwinden durch ihre tägliche Wiederholung vor den Augen derer, die sie besitzen, eben so leicht, wie die körperlichen Höcker gewisser Leute, die sich für wohlgebildet halten; aber kein Mensch sollte mehr gegen jene Gewohnheit, als das andere Geschlecht kämpfen, da es voraussehen kann, daſs seine übeln Launen im Alter und durch das Alter selbst unzählbar werden können. Da nun aber die meisten Weiber, und vornehmlich die, welche an einer zu groſsen Eitelkeit krank liegen, grade das Gegentheil thun, und, anstatt gegen ihre Fehler ins Feld zu ziehen, der bösen Laune tägliche Nahrung geben; so giebt es denn nun auch so viel unglückliche Ehen, die lebenslang in einer Reihe unfreundlicher Begegnungen bestehen, und nur noch durch die Strenge der Gesetzgebung, und durch Familienum-

stände vor einen öffentlichen Bruche gesichert werden. Ich will und kann die Männer von ähnlichen Fehlern nicht freisprechen. Es giebt tausende, welche durch ihre verschrobenen und verstimmten Launen die Tyrannen des andern Geschlechts geworden sind, tausende, die ihre liebenswürdigen Gattinnen auf eine Art quälen, die niederträchtig und abscheulich ist; aber vielleicht irre ich darin nicht, wenn ich dem andern Geschlecht eine etwas grössere Neigung zur Zanksucht, als dem unsrigen, zuschreibe, weil ihre Nerven und Gefühle offenbar empfindlicher, als die unsrigen, sind.

Oft ist der Wille, sich einander zu quälen, auch wohl gar nicht einmal vorhanden, obgleich die gegenseitige Qual selbst so arg, als möglich, seyn kann. Das Reiben der harten Charaktere aneinander ist bisweilen noch mehr, als Gewohnheit, es ist eine Art von Zeitvertreib und

Unterhaltung für die beiden Eheleute geworden, und es ist eine grofse Frage, ob sie sich bei einem bessern Tausche der Personen besser befinden würden? Ich habe Eheleute gekannt, die bei jeder Gelegenheit mit einander in Streit geriethen, sich fast täglich Bitterkeiten sagten, und sich dennoch keinen Tag voneinander trennen konnten, ohne sich unglücklich zu fühlen; — die sich einander nicht selten ein seliges Ende wünschten, und bei ihren abwechselnden Krankheiten untröstlich waren. Alles dieses waren Folgen einer alten Gewohnheit, und vielleicht noch mehr der langen Weile, zu deren Vermeidung wir oft dasjenige selbst hervorsuchen, was uns widerlich und unangenehm ist, — so wie es auch wohl einen Geist des Widersprechens geben kann, der nicht von der Bösartigkeit des Herzens, sondern von dem Quersinn der Urtheilskraft und der Rechthaberei herrührt. Leute dieser Art wol-

len sich nur nicht von dem einmal besetzten Posten wieder zurücktreiben lassen, sie wollen Recht behalten, wenn sie auch ihr Unrecht fühlen, um keinen Verdacht eines begangenen Irrthums auf sich zu laden. Ihr Fehler liegt in einer gewissen Unbiegsamkeit des Temperaments. Im Grunde sind es aber oft ehrliche, gute und sehr grade Menschen. Ihre Debatten greifen nicht die Güte des Herzens an, und sie meinen es noch dann mit uns ehrlich und gut, wenn wir ihren Ungestüm ertragen müssen. Sie können vielleicht für andere ihre eigenen und gröſsten Vortheile aufopfern, nur — nachgeben können sie nicht.

Es giebt noch andere Ausschweifungen und Bizarrerien der weiblichen Laune, davon ich zum Beschluſs dieses Abschnitts nur einige bemerken will. Man findet erstlich gewisse Weiber, die ihren Männern aus Laune die ehlichen Umarmungen versagen, aus Laune ihre Gatten zur Eifer-

sucht reitzen, Kinder und Gesinde mit einer Art von Wohlbehagen an einander hetzen, und Freunde und Nachbarinnen bald miteinander entzweien, bald miteinander aussöhnen, und auf diese Art ein wahres Spielwerk mit allen Menschen um sich her treiben. Je mehr sie Alles in Unordnung bringen, je mehr glauben sie, über Alles herrschen zu können. Das Reich der Uneinigkeit ist ihr Element, ob sie gleich dabei den Sinn des Friedens und der Liebe affectiren. Sie poltern und lärmen nicht, um zu herrschen, sie gehen dabei ganz still und heimlich zu Werke, sie entzweien die Menschen mit einer Art von Anstand und mit einer schuldlosen Miene. Die feinere Chicane macht sie verbunden mit der Laune, zu den gefährlichsten Weibern ihres Geschlechts, und sie würden für uns unüberwindlich seyn, wenn sie — das Studierte und Erkünstelte ihrer Plane ganz verbergen, und in gewissen Augenblicken

etwas härter seyn könnten. Eine gewisse Weichheit des Gemüths zerstört oft ihre Plane vor ihrer Vollendung, und diefs mag vielleicht das einzige Gute seyn, was die Schlauheit des Geistes dem weiblichen Herzen noch übrig gelassen hat. Die Natur scheint in der That darin für uns Männer sehr weislich gesorgt zu haben, dafs selbst Weiber dieser Art uns oft die Ketten wieder abnehmen müssen, die sie mit einer unbeschreiblich feinen Kunst um unsere Freiheit geschmiedet hatten, so wie sie nach einem sehr richtigen Ausspruch des La Bruyere den weiblichen Eigensinn gemeiniglich mit der weiblichen Schönheit verband, um uns gegen die mächtigen Eindrücke der letztern eine Art Gegengift mitzutheilen.

Zweitens wird man bisweilen bemerken, dafs junge Mädchen und Frauen einen unwiderstehlichen Trieb zum Weinen, und zwar ohne eine deutliche Veranlassung,

in sich zu empfinden pflegen. Sie sehen sich genöthigt, ihr Auge von uns abzuwenden, oder sich zuweilen selbst aus der Gesellschaft zu entfernen. Es gehört kein scharfsehendes Auge dazu, einen gewissen Druck des Gemüths, eine Verstimmung und Niedergeschlagenheit an ihnen zu beobachten, die oft nicht gröfser und auffallender seyn kann. Wenn diese Stimmung überhaupt ihren Grund in einer von Natur zur Traurigkeit geneigten Seele hat, die sich das nahe oder ferne Uebel auf eine vielleicht zu lebhafte, und doch auch dunkle Art vorzustellen pflegt; so sind dergleichen Thränen wegen der weichern Organisation des Weibes nichts Ungewöhnliches. Bei andern Frauen mufs aber der Grund dieses unwillkürlichen Weinens wohl etwas tiefer, und zwar in einem wehmüthigen und beklommenen Verlangen nach irgend einem unterdrückten Genusse der Liebe gesucht werden, ob sie uns gleich, da dieser Zu-

stand wieder nur auf dunkeln Gefühlen beruht, diesen Satz nicht gern zugeben dürften. Die Weiber sagen es freilich nicht immer ganz laut, welche tiefe Eindrücke die männliche Schönheit und Unterhaltungsgabe auf ihr gefühlvolles Herz macht; aber sie zeigen durch die Verwirrung und Wärme, in welche sie nur zu oft beim Anblick der erstern gerathen, wie leicht sie zu verwunden sind, und wie beklommen ihr Gefühl auch bei einem sehr schnell vorübergehenden Rausche der Liebe werden kann. Das geschwinde Auflodern dieser Leidenschaft, die sie des Anstandes wegen oft so ängstlich verstecken müssen, preſst ihnen bisweilen jene unwillkürlichen Thränen aus. Freude, Wehmuth und Traurigkeit wirken in diesem Gemüthszustande, und zwar in solcher Schnelligkeit auf das weibliche Herz, daſs es sich endlich Luft zu machen sucht, und Thränen veranlaſst, die man Thränen der erweichten und verlangenden Sympa-

thie nennen könnte. Wenn es überhaupt Thränen der Sehnsucht geben kann; so wird es auch Thränen der begehrenden weiblichen Liebe geben, da diese aus jenen entstehen können. Es giebt Weiber, die bei der Abwesenheit ihrer Geliebten fast augenblicklich zum Weinen geneigt sind, — nicht aus Traurigkeit über irgend ein Mifsgeschick derselben, sondern aus Verlangen, und einer zu zärtlichen zu weichen Laune, und was sind die Abschiedsthränen der Verliebten, wenn sie sich vielleicht nur auf Minuten von einander entfernen, gemeiniglich anders, als ein Beweis, dafs man der zärtlichen Umarmungen noch nicht satt geworden ist, und dafs die verlangende Liebe ihren Gegenstand keinen Augenblick gern vermifst? Von den weiblichen Thränen des Zorns, der Eifersucht, des Mitleidens, und der körperlichen Schmerzen kann hier die Rede nicht seyn. Diese haben die Weiber mit uns gemein; aber das Weinen

aus Laune scheinen sie vor uns vorauszuhaben. Wenn uns der Spleen hart, trotzig und unbiegsam macht, so macht er hingegen die Weiber gemeiniglich — weichherzig, schwankend und schwach, so wie überhaupt diejenigen Frauen, welche sehr zum Weinen geneigt sind, und ein sanftes Gemüth haben, einen höhern Grad von Sinnlichkeit, als andere, zu besitzen scheinen.

Drittens giebt es Frauenzimmer, welche jetzt mit allen Reitzen der weiblichen Anmuth und Gefälligkeit, — ich möchte sagen, — auf eine uns bezaubernde Art erscheinen, und im andern Augenblick unausstehlich kalt, eigensinnig und boshaft werdén. Wenn diese Abwechselungen der Laune nicht zu den Fehlern eines niedrigen Charakters gehören; so gehören sie doch wahrscheinlich zu den Kunstgriffen einer wohlstudierten Coquetterie und Herrschsucht. — Weiber dieser

Art glauben durch dieses abwechselnde Anziehen und Zurückstoſsen uns desto sicherer besiegen zu können, und uns dadurch nach und nach an ihre Oberherrschaft zu gewöhnen. Andere Leichtsinnigere treiben dieſs Spielwerk nur darum, um sich an den Zeichen und Wendungen unserer Unterwürfigkeit zu ergötzen und ihrer Phantasie durch die Gaukeleien unserer Liebe eine Art von Unterhaltung zu verschaffen, noch Andere meinen, daſs man uns durch jenen schnellen Umtausch der Laune in Ungewiſsheit lassen müsse, — ob man bei ihnen weiter gehen dürfe, oder nicht. Ihre Klugheit, und wenn man will, ihre Schamhaftigkeit, heiſst ihnen das hinterher durch ein sprödes und kaltes Betragen wieder gut zu machen, was vielleicht die zu gefällige weibliche Nachgiebigkeit verdorben haben mochte, — oder umgekehrt, durch eine schnell angenommene heitere Laune diejenigen übeln Eindrücke aus unserm Herzen

wieder wegzuschaffen, die ein finsteres weibliches Humeur darin verursacht haben könnte. Diese Gründe mögen dann auch wohl da vorhanden seyn, wo die Liebe und Zärtlichkeit der Weiber bisweilen so unerwartet in eine Art von Kälte und Indolenz übergehet. Haben die vorsichtigen Mütter, oder hat die vorsichtige Natur selbst diesen Kunstgriff dem andern Geschlecht angewiesen? Gleichviel, wie er in die Handlungsweise der Weiber kam, — genug, dafs er ein nicht seltener Behelf der weiblichen Klugheit ist, wenn die Liebe in gewisse Gefahren gerathen könnte. Man zieht die so künstlich, und so zärtlich ausgeworfenen Schlingen bei Zeiten wieder ein, damit man sie noch mehreremale gebrauchen könne, und sich das Gefühl des Schicklichen nicht selbst darin verwirre. Und dennoch scheint die richtige Abstekkung der Grenzlinie, wie weit diese Schlingen für uns ausgeworfen werden dürfen,

vielen verliebten Weibern immer noch ein Geheimniſs zu seyn. Indem sie uns eine Grube graben wollen, fallen sie durch die Lebhaftigkeit ihrer Leidenschaft selbst hinein. — Das Spielzeug der Liebe wird sehr bald ihr Bedürfniſs, und sie sind vielleicht schon längst über die Grenzen der Unschuld hinaus, wenn sie noch ganz fest zu stehen glauben. Ein einziger zu feuriger Blick, ein einziger zu warmer und herzlicher Händedruck, zeigt dem beobachtenden Manne alle Siegesvortheile auf einmal. Das Herz des zärtlichen Weibes liegt in seinen Händen. — Sie hat in diesen schönen, aber sehr gefährlichen Augenblicken nicht Zeit genug, an die Flucht zu denken, oder denkt sie auch daran; so dürfte doch nun schon die ruhige Besinnung viel zu spät kommen. Zwischen Stehen und Fallen giebts nur Augenblicke.

Endlich haben die Launen der Weiber eine solche Gewalt über sie, daſs sie

in diesem verworrenen Gefühlszustande bisweilen sogar zu einer, dem andern Geschlecht nicht sehr eigenthümlichen, Eigenschaft, — zur Grausamkeit selbst verführt werden können. Ich werde von diesem Gegenstande bei einer andern Gelegenheit reden, und bemerke nur hier den sonderbaren Zug der weiblichen Laune, welcher bisweilen selbst gescheidte Mütter gegen ihre unerwachsenen Kinder nicht nur gleichgültig macht, sondern auch zu einer Art von Hafs gegen die leztern verleitet. Ich nenne diese Erscheinung sonderbar, weil sie, Gottlob! nur selten ist, und in dem moralischen Betragen der Kinder noch keinen Grund haben kann, sondern lediglich einem ganz eigenen Quersinn weiblicher Launen, oder einer närrischen Liebe zum Sonderbaren, oder einer andern versteckten Ursache zugeschrieben werden mufs. Da wir in der sittlichen Welt an keine Antipathien glauben können,

noch dürfen, weil sich alle Erscheinungen in dieser Welt in Vernunftmaximen auflösen, und auf Motive des Willens reduciren lassen; so müſsten jene Mütter auch Rede und Antwort von ihrer Abneigung gegen ihre Kinder geben können, und wahrscheinlich würden dann ihre Bekenntnisse so ziemlich mit folgenden Bemerkungen übereinstimmen. Man könnte nemlich in solchen einzelnen Fällen, und soviel ich diese Sonderbarkeit beobachten konnte, behaupten, daſs ein Weib, die kein mütterliches Gefühl für ihre Kinder besaſs, sie nicht durch diesen Mann erhalten zu haben wünschte. Ich weiſs nicht, warum diese Seite der Weiber noch so wenig beleuchtet wurde, da sie doch vornemlich in höhern Ständen sehr auffallen muſste, und ihre Ursach leicht aufgedeckt werden kann. Wenn eine Frau gegen ihren Mann nicht nur gleichgültig, sondern auch erbittert ist, weil sie vielleicht

auf eine tyrannische Art zur Ehe gezwungen wurde, wenn sie ihn bäurisch, widerlich und eckelhaft findet, wenn er in ihren Augen selbst nicht einmal den Werth eines gesunden Körpers hat, wenn ihre Temperamente, Gesinnungen und Leidenschaften sich vielleicht in allen Puncten widersprechen; so ist es an sich schon ganz natürlich, daſs ihr die Liebe eines solchen Mannes selbst, und zwar um so viel mehr höchst lästig und widerlich werden muſs, wenn sie diesen Mann mit einem viel liebenswürdigern Gegenstande ihres Herzens zu vergleichen anfängt. Alles, was sie jenem gestattet, ist eine ihr abgenöthigte Zwangspflicht, die sie nimmer aus Liebe, sondern aus einer unvermeidlichen Nothwendigkeit leistet, und die ihr die Handlung eben so unangenehm, als den Handelnden selbst, macht. Wir können freilich dieses widerliche Gefühl der Weiber nicht genau beurtheilen, da wir

Männer nicht leicht in Gefahr kommen können, zur Umarmung eines uns eckelhaften Weibes gezwungen zu werden; aber es ist doch sehr begreiflich, daſs dieses Gefühl dem feinern und zärtlichern Weibe höchst bitter und schmerzhaft werden, und nach und nach ihr den Anblick ihrer Kinder selbst verleiden — könne. Die mütterliche Liebe war durch den Zusammenfluſs mehrerer zum Theil physischer Ursachen, und durch den Haſs gegen den Gatten unterdrückt worden, und die Wiederholung jenes Zwanges und jener abgedrungenen Umarmungen konnte endlich selbst eine Art Erbitterung gegen ein Wesen erzeugen, welches die Mutter wider ihren Willen, und von einem ihr unausstehlichen Manne, als ein bleibendes Denkmahl einer verhaſsten Ehe, annehmen muſste. Es gehört freilich ein verachtungswürdiger Zug des weiblichen Herzens dazu, wenn eine Mutter gegen ihre

Kinder nicht nur gleichgültig seyn, sondern auch den Anblick derselben überhaupt nicht vertragen kann; allein so unnatürlich die Sache uns vorkommen mag; so sehr wird sie doch durch einzelne Erfahrungen bestätigt, und darf uns schon darum weniger befremden, weil die Weiber der grofsen Welt weniger mütterliche Zärtlichkeit gegen ihre Kinder, als andere Frauen, zu verrathen scheinen. Die edlern und reinern Gefühle des Herzens sind durch die vornehme zerstreuungsvolle Lebensart jener Weiber, durch die Entfernung, in welcher sie von ihren eigenen Kindern leben, durch die unzähligen gezwungenen Ehen, durch den Leichtsinn und Raisonnirgeist des Zeitalters, durch die Ausschweifungen und zurückstofsenden Eigenschaften verschrobener Ehemänner, und durch hundert andere Umstände so abgestumpft und unterdrückt worden, dafs die einfache Natur und die zärtlichsten

Pflichten der Mutterliebe als etwas Gleichgültiges, den niedern Ständen Angehöriges, zurückgewiesen werden; daher kommt es denn aber auch, daſs man nie mehrere Klagen und Thränen über ungerathene Söhne und Töchter, als in dieser glänzenden, aber sehr bejammernswürdigen *Welt*, zu bemerken Gelegenheit hat.

EMPFINDELEI.

Ihre verschiedenen Aeufserungen und Arten. — Empfindelei des Mitleidens, oder der Sympathie, der Freundschaft und Liebe. — Empfindelei ehelicher Zärtlichkeit, der Mutterliebe, des Naturgefühls, der Hypochondrie, der Lebensart und verfeinerten Geistescultur.

Eine sehr grofse und unerschöpfliche Quelle der vielfachen Gemüthsverstimmungen und Launen der Weiber ist die Empfindelei; — eine Art Seelenkrankheit, — die sich fast allemal durch die Affectation sehr verfeinerter und lebhafter moralischer Gefühle zu äufsern pflegt, und ein Fieber der Sympathie genennt werden könnte. Dieses Gebrechen unseres Zeitalters, welches seine periodischen Abwechselungen hat, und in den Seelen der Män-

ner und Weiber bald mehr bald weniger hauset, verdient eine eigene A handlung, wenn man die folgenden Materialien so nennen will. Ich nenne es ein Gebrechen unseres Zeitalters, weil es in unsern Tagen häufiger, als sonst, zum Vorschein gekommen, und durch die allgemeinere Verzärtelung der Gemüther, und die unendliche Anzahl empfindsamer Romane immer mehr und mehr veranlaſst worden ist.

Wenn wir auf die Symptome dieser Schwäche Acht geben; so werden wir sehr leicht bemerken, daſs sich das empfindelnde Frauenzimmer durch alle ihre Ausdrücke, Bewegungen, Gedanken und Handlungen, so wie auch durch den ganzen Ton ihrer Stimme und ihres Geschmacks das Ansehn geben will, als ob ihr Herz gröſserer und innigerer Rührungen, feinerer und weicherer moralischer Gefühle und einer reitzbarern Wärme derselben fähig sey. Wir sehen diese Art

Weiber selten in einem natürlichen Zustande. Ihre Empfindungen gehen augenblicklich in Extasen, oder in eine tiefe Wehmuth über. Sie wollen immer mehr, als Andere, empfunden, — mehr, als Andere, gelitten, — mehr, als Andere, genossen haben. Wer sich nicht in diesen exaltirten Zustand ihrer Phantasie hineinstimmen kann, ist in ihren Augen ein kaltes, seelenloses Wesen, das ihre Verachtung verdiene, und die ernste und trockene Vernunft der Schwärmerei und Gewalt schöner Gefühle vorzuziehen wage. Die Welt ist daher auch für diese Weiber selten so eingerichtet, wie sie dieselbe wohl haben möchten. In dieser Welt sollen keine moralischen Disharmonien, keine stürmischen Veränderungen, kein Steigen und Fallen grofser Plane, kein tiefes Untersuchen und Nachforschen, kurz, nichts existiren, was nicht mit Zärtlichkeit und Liebe nicht mit schönen Sympathien und Herzens-

ergüssen in die engste Verbindung gebracht werden kann. Alle Männer sollen sich wie Brüder, alle Weiber wie Schwestern lieben. Die menschliche Gesellschaft soll nur eine Gemeine für einander und durcheinander lebender Geister ausmachen, worin nie ein Mifslaut, nie ein Mifsverständnifs gehört werden darf. Das goldene Zeitalter der Eintracht ist das schöne Bild, womit ihre Empfindelei unaufhörlich spielt, obgleich dabei wohl nicht viel gedacht wird. Zu diesem Bilde gesellen sich die rührenden Gemählde eines Zustandes nach dem Tode, mit allen jenen Verzierungen, wodurch die Phantasie einen unbekannten Gegenstand auszumahlen pflegt. — Ihr Mitleiden, ihr Wohlwollen, ihre Freundschaft und Liebe, ihre Empfindungen für die Schönheiten der Natur, ihr sogenannter kindlicher Sinn, ihre ganze Denk- und Handelsweise sucht in jenen Gemählden neuen Stoff zur Begeisterung und Verfeine-

rung ihres moralischen, — aber vielleicht sehr sinnlichen, Gefühls. Während diese imaginirte Verfeinerung bis zur Ueberspannung erhöhet wird, arbeitet im weiblichen Herzen oft ein geheimer Trieb, der, genauer beleuchtet, bei aller Schwärmerei für das Gute, bald von einer versteckten Eitelkeit, bald von einer verborgenen Lust oder irgend einer andern Schwäche angefacht wird, und der die unschuldigste Empfindelei selbst verdächtig machen kann.

Um die Gattung dieser Weiber desto genauer ins Auge fassen zu können, und um sie nicht alle nach einem Maafsstabe zu messen, will ich sie lieber in einzelne Classen eintheilen, und es dann meinen Lesern und Leserinnen überlassen, wo sie die Originale zu diesen, nach ihren Hauptzügen entworfenen, Bildern in der wirklichen Welt aufsuchen wollen. Es giebt nemlich eine Empfindelei des Mitleidens und der Theilnahme an fremden Schicksa-

len, — eine Empfindelei der Freundschaft und Liebe, der ehelichen Zärtlichkeit, der Mutterliebe, des Gefühls für die Schönheiten der Natur, eine Empfindelei der weiblichen Hypochondrie, der Lebensart, der verfeinerten Geistescultur und der Devotion. Hier sind meine Gedanken über die verschiedenen Aeufserungen und Schwachheiten eines Gemüthszustandes der Weiber, der unserm Zeitalter nicht sehr zur Ehre gereicht, und weil er die Festigkeit des Charakters, unter der Masque der Gutartigkeit, untergräbt, und uns Männer zu ähnlichen Phantasien verleitet, das menschliche Elend eher vermehren, als vermindern, hilft.

Die Empfindelei des Mitleidens und der Sympathie ist eine der gewöhnlichsten, weil diese an sich betrachtet, sehr edle und liebenswürdige Eigenschaft in den zärtern Fasern und Empfindungen

des Weibes überhaupt schon mehr Stoff und Nahrung findet, und ihre Imagination durch den Anblick und die Darstellung des Schmerzes, — wie man in Trauerspielen bemerken kann, leichter, als die unsrige, gereitzt wird. Das Auge des empfindelnden Weibes, vergiefst bei der geringsten Veranlassung, heifse Thränen. Der kleinste Schmerz, den ihr äufsert, die entfernteste Leidensscene bringt sie zu einer Art von Verzuckung, und stürzt sie in eine tiefe Wehmuth. Sie wird sich mit der zärtlichsten Sorgfalt nach den traurigen Umständen des Duldenden erkundigen; — ein andermal aber eure Schilderungen derselben unterbrechen, weil ihr zu feines Gefühl eine tiefere Verwundung nicht ertragen kann. Sie wird über die Ungerechtigkeit und Kälte der Menschen bei den Leiden ihrer Brüder jammern; sie wird bei den Gefahren ihrer Freunde und Freundinnen bis zur Geistesabwesenheit erbeben,

und die Welt selbst da für einen Kerker gefühlvoller Seelen halten, wo sie es nicht ist. Habt ihr eure Pflicht gethan, und einen Elenden getröstet und gerettet; so wird sie euch mit Inbrunst und Zärtlichkeit auf eine Art danken, die in das Theatralische fällt. Ich habe Weiber gekannt, die in dieser empfindelnden Entzückung ganz fremde Menschen umarmten, ob sie gleich für den Unglücklichen selbst nichts anders thun, als Thränen vergiefsen, wollten. Das lebhafte und zarte Gefühl der Sympathie war sehr oft nur — Nervenschwäche, nur ein schnelles Vibriren einer weichern und feinern Organisation, nur die Wirkung einer sehr reizbaren und inflammablen Phantasie, — nicht die Wirkung moralischer Grundsätze, und einer geläuterten Menschenliebe. Die Saiten ihrer Empfindungen hallen nur den Ausdruck und Ton eines fremden Schmerzes nach, ihr Spiel ist nur physisch; das leidende Thier

macht darauf die nemlichen Eindrücke, als der leidende Mensch. Es giebt Weiber, die das Abschlachten eines Huhns nicht ohne Convulsionen mit ansehen können, und Meilenweite Reisen thun, um der Hinrichtung eines unglücklichen Verbrechers mit beiwohnen zu können. Ich habe wiederum Weiber gekannt, die über den Tod ihrer Schoofshunde untröstlich waren, und ohne besondere Zeichen des Schmerzes ihre Geschwister und Freundinnen leiden und sterben sahen. Ja, ich behaupte, dafs alle dergleichen überspannte, weibliche Gefühle sogar mit einem Zuge von Grausamkeit und Gefühllosigkeit verbunden seyn können. Hat man nie diese weichen, empfindelnden und subtilen Weiber in Erbitterungen und Planen überrascht, welche die Geburten eines niedrigen und boshaften Gemüths waren? Hat man nie bemerkt, wie das innigste Mitleiden derselben sich oft durch den kleinsten Umstand in eine unbarmher-

zige Kälte verwandelte? Nie bemerkt, daſs Weiber dieser Art heute ihre Freunde mit allen Zeichen einer schwärmerischen Empfindelei aufnahmen, und morgen Entwürfe zu ihrem Verderben machten? Nie gelesen, daſs Frauen heute ihre Geliebten mit aller Herzlichkeit einer schuldlosen Seele umarmten, und morgen — Dolche für sie schmiedeten? Ihr Mitleiden war nur der Anstrich eines menschenfreundlichen Charakters gewesen. Sie konnten den Leiden Anderer ihre Thränen schenken, und doch die Vernichtung dieser Menschen wünschen.

Man glaube ja nicht, daſs die Empfindelei des weiblichen Mitleidens immer eine Menge trauriger Erfahrungen und erlittener Unglücksfälle zum Grunde habe. Weiber, denen es sehr wohl geht, liegen oft am meisten an jener Empfindelei krank. Ihre Verzärtelung und Verwöhnung in der Jugend, ihr Lesen empfindelnder Bücher, ihre Abneigung vor körperlichen Bewegungen hatte

jene weibische Ziererei nach und nach veranlaſst. Mütter, welche sich das Weinen und Klagen, als ein elendes Bedürfniſs eines überspannten Gefühls, angewöhnt haben, bei den kleinsten Uebeln und Schmerzen erbeben, sich augenblicklich unbehaglich fühlen, und aus einer übertriebenen Weichheit des Herzens — mehr zum Weinen, als zum — Handeln, geneigt sind, werden auch solche immer klagende, überspannte, nervenschwache und empfindelnde Töchter erziehen. Wer kennt nicht ganze Familien dieser Art, wo die Augen vor aller Empfindsamkeit nicht trocken werden, wo jede vernünftige Strenge in der häuslichen und politischen Welt als eine Unmenschlichkeit verdammt wird, wo über die Krankheit eines unvernünftigen Thiers Alles in eine sinnlose Verwirrung geräth, und bei ber leichtesten Verwundung eines Kindes Hausherr und Hausfrau mit allen werthen Angehörigen sich wie Menschen

in tiefster Verzweiflung betragen? Es kann immer seyn, dafs diese Menschen wirklich ein lebhafteres und zärtlicheres Gefühl der Sympathie haben; aber wer bürgt uns dafür, dafs es nicht Empfindelei — und Ziererei ist, und mithin in einem blofsen Mifsverständnifs des reinern und sittlichern Mitleidens besteht. Je mehr dieses letztere als eine der schätzbarsten Anlagen unserer Natur unsere Achtung verdient; je verächtlicher mufs uns der Mensch werden, der mit einer solchen köstlichen Gabe der Menschheit zu tändeln und zu spielen wagt, und bei aller verfeinerten Empfindsamkeit, bei allen Kennzeichen eines tief gerührten Herzens, dennoch vielleicht ganz unthätig und unbrauchbar bei dem Unglück seines Nächsten bleibt. In wie fern das zunehmende Alter, sonderlich bei unverheiratheten Frauenzimmern jene Empfindelei befördern hilft, und warum sich das so verhält, werde ich in

einem der folgenden Bände dieses Versuchs auseinander zu setzen suchen.

Die weibliche Empfindelei der Freundschaft und Liebe findet man fast eben so häufig, wie die des Mitleidens, und hat die Menschenbeobachter schon vor vielen Jahrhunderten auf den Gedanken gebracht, dafs die Weiber weniger, als wir, zur Freundschaft geschickt seyn sollten. *) Diese Idee leidet wohl keine Widersprüche, wenn von den frühern Jahren und von empfindelnden Weibern selbst die Rede ist. In andern Fällen kann es aber allerdings Ausnahmen geben. — Es scheint überhaupt, als ob das Herz der Frauenzimmer, wenn es nicht ganz roh ist, von Zeit zu Zeit gewisse Erschütterungen suche, wodurch es näher zu uns hingebracht, und näher mit uns verbunden wird, als wir es zu bemerken glauben. Bei der Freundschaft

*) S. Montaigne Versuche. Erstes Buch. XXVII Cap. Von der Freundschaft.

und Liebe ist diefs um so viel auffallender, da die Weiber, sonderlich von einem etwas feurigern Temperament, sich nicht lange in jener festhalten können, ohne in diese durch unmerkliche Schattierungen überzugehen. — Ihr Verstand und ihre Schamhaftigkeit wird zwar die Demarcationslinie zwischen Liebe und Freundschaft ziemlich genau zu ziehen, — aber nur mit Mühe und Angst, das heifst, fast gar nicht zu beobachten wissen. Ich möchte daher unter gewissen Umständen und Einschränkungen behaupten, dafs die weibliche Zuneigung gegen uns fast immer in einer versteckten Empfindelei besteht, und nur darum den ernsten Namen der Freundschaft annimt, um die Lebhaftigkeit des Affects zu verbergen, und um die Gefahren zu vermeiden, worin sich jede Empfindelei überhaupt befindet. Die Schwärmereien der weiblichen Freundschaft, wozu vornemlich Frauen von grofsem Kopf und Herzen fähig

sind, mögen daher selbst nichts anders, als ein hoher Grad geistiger und verfeinerter Liebe für unser Geschlecht seyn, — einer Liebe, die bei aller Höhe und Subtilität des Gefühls, vielleicht die Schwachheiten der animalischen begehen würde, wenn es die Jahre, oder die Umstände erlaubten.

Die Jahre bestimmen hier gemeiniglich Alles, da es für die Weiber eine Zeit giebt, wo sie des äufsern Anstandes und Verlustes ihrer Reitze wegen zu lieben aufhören sollen, so lebhaft auch sich ihr Herz gegen dieses eiserne Gesetz empören mag.— Unglücklicherweise tritt diese Zeit für das andere Geschlecht viel früher, als für uns, ein. Ein Mann von funfzig Jahren, der sich dann noch verliebt, — wird nirgends Aufsehen erregen, wenn er auch ganz die Rolle eines empfindelnden Liebhabers spielen sollte; man wird diefs sogar von ihm verlangen. — Ein Mädchen hingegen, die ihre dreifsig Jahre zurückgelegt hat, mufs

schon unendlich behutsamer mit ihrer Leidenschaft und ihren Beobachtern umgehen, wenn sie sich nicht ganz besondern Urtheilen aussetzen will. Und eine Frau von vierzig Jahren wird sogar schon eine kalte Gleichgültigkeit gegen die Eindrücke der Liebe an den Tag legen müssen, wenn sie nicht den Namen einer alten Buhlerinn und vielleicht mit allem Recht bekommen will. Diese Verhältnisse der Weiber sind nun Einmal da, und kein Zeitalter, und keine Gesetze würden sie auslöschen können, wenn sie auch die Regentinnen der Staaten wären. Sie sind daher gemeiniglich alte Jungfern, älternde Frauen und — Witwen, welche der in ihren Herzen glimmenden Liebe, den Mantel der Freundschaft umhängen, — ohne zu bemerken, daſs sie sich durch dieses Gewand gemeiniglich selbst verrathen, und alle Aufwallungen einer jugendlichen Liebe, nur unter einem andern Namen, empfinden. Das schwär-

merische Verlangen nach den Besuchen ihrer Freunde, die qualvolle Unruhe bei den geringsten Widerwärtigkeiten und Kränklichkeiten derselben, der rege Wunsch, mit ihnen allein reden zu können und an den Armen der Freunde zu hängen, das Erstaunen, das gefällige Nachgeben, das stille Harren und Abwarten der Dinge bei gewissen Scherzen und Liebkosungen derselben, die Beredsamkeit und das Feuer, mit welchem die Freundinnen die Freunde vertheidigen, und, — wenn diefs alles nicht wäre, — das weibliche Wohlgefallen an unserer Person, Sprache, Geberdung, unserm Charakter und unserer Entschlossenheit, beweisen gemeiniglich nur zu deutlich, wie leidenschaftlich und liebevoll das weibliche Herz unter dem Namen der Freundschaft handelt, und wie weit es, selbst bei aller nur möglichen Behutsamkeit, gehen kann. Es ist wohl nicht immer sein Verdienst, wenn diese verborgene Liebe

so ganz moralisch-rein bleibt. Es ist wieder die Reihe der Jahre, oder der Gedanke an erwachsene Kinder, oder Blödigkeit und Sittsamkeit des Freundes, oder Furcht vor scharfen Urtheilen des Publicums, oder ängstliche weibliche Schamhaftigkeit, oder sonst etwas, wodurch die sogenannte Freundschaft vor den Fehltritten der darunter versteckten Liebe gesichert wird. Diese Umstände sollten uns lehren, daſs eine ganz reine geistige Liebe überhaupt, so wie der Weiber insbesondere, zwar eine schöne Idee der Abstraction; aber in der wirklichen Welt ein wahres Unding sey. So liebreizend Plato jene Eigenschaft geschildert hat, und so hoch in einzelnen Menschen ihre Gefühle erhoben werden können; so muſs doch jener groſse Kopf selbst zugeben, daſs unser Wohlgefallen an geistiger Schönheit noch viel Sinnlichkeit mit sich führe, und durch das Vergnügen an körperlicher Schönheit

selbst verkörpert sey. S. Platners neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise. Iter Band. Leipzig, 1790. S. 291, und Herders Abhandlung: Liebe und Selbstheit, in den zerstreuten Blättern. Ite Sammlung.

Wenn man mir aber dennoch den Einwurf machen wollte, daſs sich jene schwärmerische Freundschaft der Weiber gegen uns nur von der Achtung unserer Talente, und den Annehmlichkeiten des männlichen, belehrenden Umgangs herschreibe, mithin ganz überirdischer Natur sey; so möchte ich die Frage aufwerfen: warum denn die Weiber unter sich selbst höchst selten, oder wohl nie dergleichen geistige Verbindungen errichten, da sie doch uns an den Annehmlichkeiten des Umgangs nicht nur oft zu übertreffen scheinen, sondern nicht selten wirklich übertreffen, und da — bei solchen weiblichen Geistesverbindungen überdieſs nie ein Verdacht gegen die Reinigkeit ihrer Tugend, wie im umgekehrten Falle,

entstehen könnte? Es scheint also doch, als ob jene weibliche Schwärmerei, so unschuldig und edel auch ihre Absichten immer seyn mögen, ihre Fackel an unserer Person anzünden müsse, und mithin ihre sinnliche Natur nie ganz verläugnen werde. Will man mir aber noch einen andern Einwurf machen, dafs bisweilen sehr geistvolle Weiber mit Männern, denen fast alle Reitze des Körpers fehlen, dennoch in einer solchen schwärmerischen Freundschaft leben; so möchte ich hinwiederum fragen: ob man von dem Nichtgeschmack solcher Frauen gradezu auf die Abwesenheit aller Sinnlichkeit derselben einen Schlufs machen könne? Es ist nicht immer die männliche Schönheit, welche die Weiber zu uns hinzieht, und sie so oft zu unsern enthusiastischen Freundinnen macht. Es kann in unserm Anstande, in unserer Sprache, in unserer Manier des Ausdrucks, der Lebensart, der Gedankenfülle, des Witzes, in unserm Glie-

derbau, und endlich in unserer Häfslichkeit selbst etwas liegen, das tiefere Eindrücke in dem weiblichen Herzen, als die blendende Figur eines Apolls, hervorbringt. Die Weiber haben hierin ihre eigenen Launen und Geschmacksurtheile, die wir nicht immer untersuchen können, und die oft von Ursachen abhängen mögen, die kein Mensch vermuthet hätte. Gesetzt aber auch, dafs der Freund, für den ein weibliches Herz schwärmt, sich selbst durch eine notorische Widerlichkeit seiner Person auszeichnen sollte; so wird er einzelnen Frauen dennoch gefallen, weil er vielleicht zur feinern Classe der Schmeichler gehört, und seine Liebkosungen auf eine, für die weibliche Imagination bezaubernde, Art auszutheilen versteht. Dieser Gattung von Music, welche durch geschmackvolle und witzige Köpfe so unendlich verfeinert, und durch den Ausdruck der Bonhommie so unwiderstehlich gemacht werden kann,

haben die Weiber nie widerstehen können. Das Lob, welches sie von grofsen Männern, und lichtvollen Köpfen empfangen, geht bei ihnen über Alles. —

Wenn die Freundschaft der Weiber gegen uns an sich betrachtet schon ein sehr leidenschaftlicher Gemüthszustand zu seyn pflegt; so wird es die wirkliche Liebe, die sich offenbaren darf, noch viel mehr seyn müssen. Wir bemerken daher auch überall, dafs jene zärtliche Leidenschaft fast immer zur Empfindelei übergeht, und, aus einer Ueberladung ihrer weichen Gefühle, diese zur Sprache des Herzens macht; eine Erscheinung, die etwas ganz Natürliches ist, weil alle Liebe, als Leidenschaft betrachtet, in einer Art süfser Schwärmerei besteht, und uns gleichsam aus uns selbst hinaushebt. *) Hierin haben Männer

*) Il n'y a point de véritable amour sans enthousiasme et point d'enthousiasme sans un objet de perfection réel ou chimérique, mais toujours

und Weiber einerlei Schicksal, nur dafs die letztern auf eine stillere, aber lebhaftere Art zu schwärmen scheinen, und mehr Empfindelei, als wir Männer, in der Liebe zeigen. Sie wissen die Liebe mehr und länger, als wir, zu ihrem Spielzeuge zu machen, sie leben ganz in dem geliebten Gegenstande, weil sie wenigere Zerstreuung, als wir, haben, ihre Gefühle, ihre Sprache, ihre Liebkosungen, ihre Umarmungen, tragen etwas Kindliches und Schwärmerisches an sich, das wir wegen der Härte und Festigkeit des Temperaments nicht nachahmen können, oder das uns, wenn wir es nachahmen wollen, lächerlich macht. Die Empfindeleien der weiblichen Liebe haben eine ganz andere Manier, als die Empfindeleien der männlichen. Jene zeichnen sich mehr durch Sanftheit, und Innigkeit, diese mehr durch Zudringlichkeit und Hef-

existant dans l'imagination. S. Esprit, Maximes et Principes de J. J. Rousseau.

tigkeit aus. Die Sprache der schwärmerischen Liebe in Rousseaus Heloise ist ganz anders, wenn sie aus dem Munde der Julie kommt, als wenn sie ihr Geliebter redet; eine Verschiedenheit, die noch deutlicher in die Augen fallen würde, wenn Rousseau seine Personen hier und da weniger künstlich und weniger gedankenreich hätte aufstellen wollen, wodurch seine Gemählde bisweilen über die Forderungen der Natur offenbar hinausgehen.

Man sollte denken, dafs das andere Geschlecht, wenn es nun einmal durch den Ehestand seine Neugierde gestillt hat, und nach den ersten Aufwallungen einer schwärmerischen Liebe wieder zu sich selbst gekommen ist, die vorige jungfräuliche Empfindelei ablegen und in der ehlichen Freundschaft allein sein stilles Glück suchen werde. Aber wir finden eine Menge Weiber, die jene Empfindelei lebenslang, und oft auf eine für den Zuschauer

so widerliche Art fortsetzen, die wahrlich nicht abgeschmakter seyn kann, und die Männer solcher Frauen nach und nach selbst weibisch und ungeniesbar gemacht hat. Wenn diese ehelichen Kindereien nicht übertrieben werden; so können sie bisweilen durch einen gewissen Ausdruck von Gutmüthigkeit gefallen; aber auch durch den Ausdruck des Läppischen den Anstand selbst beleidigen. Und gesetzt auch, dafs die weibliche Liebe sich viele Jahre nach der Verheirathung in der Exaltation und Schwärmerei der Flitterwochen erhalten könnte, ohne uns endlich dadurch selbst lästig zu werden; so giebt es ja für solche Weiber Zeit und Gelegenheit genug, in ihrem Hause und unter vier Augen ein Spiel der Zärtlichkeit zu treiben, das nicht überall gut angebracht ist, und die Gegenwärtigen leicht auf allerlei muthwillige Gedanken bringen kann. Sind diese Liebkosungen aber nur eine Gewohnheit aus den

Zeiten des Brautstandes; so ist doch auch diese Gewohnheit nicht viel werth, da sie zu einer engern Verbindung der Herzen wohl nichts mehr beitragen kann. Werden sie aber defswegen zu oft, und zu geflissentlich wiederholt, um den Mann immer von neuem zu fesseln; so beklage ich eine Liebe, die sich zu ihrer Sicherheit solcher abgenutzter Ketten bedienen mufs; und werden sie von einigen weibischen Männern sogar wirklich von ihren Weibern gefordert; so bedaure ich diese letztern, weil sie beständig die Sclavinnen eines eifersüchtigen und zärtlichen Eigensinnes ihrer Männer bleiben müssen.

Kann man sich wohl etwas Abgeschmackteres denken, als wenn eine verheirathete Frau von vielen Jahren ihren Mann, der selbst gesunde Finger hat, aus Empfindelei, wie ein kleines Kind füttert, ihn gegen das geringste kühle Lüftgen in Pelze einhüllt, ihm in öffentlichen Gesell-

schaften Küsse zuwirft, und wie eine Verliebte an seinen Armen und Lippen hängt. Ich kenne Weiber dieser Art, welche noch im Alter diese empfindelnde Ziererei mit ihren Männern spielen, und jugendliche Gefühle affectiren, die sie nicht mehr haben können. Ich kenne aber auch Andere, welche diese Empfindelei für ihre Männer nur in Gesellschaften annehmen, und zu Hause eine ganz andere Sprache führen. Jene Herzlichkeit und Liebkosung war nur — theatralisch gewesen. Was würden wir zu sehen und zu hören bekommen, wenn uns die versteckten Handlungen solcher Weiber bekannt werden könnten, und wenn die Männer uns über diese Art weiblicher Launen immer unverfälschte Aufschlüsse geben dürften, oder geben wollten! — Zu jener theatralischen Empfindelei der Weiber rechne ich auch die theatralische Traurigkeit einiger bei dem Tode ihrer Männer, ob sich hier gleich vieles entschul-

digen und rechtfertigen läſst, was man an ihnen in einer andern Lage, und unter andern Umständen nicht entschuldigen würde. Sie mögen durch den Tod ihrer Gatten freilich sehr viel verloren haben; aber sie betragen sich so, als ob sie mit ihnen zu sterben bereit wären, — ungeachtet sie zu den ersten Plagegeistern der armen Männer selbst gehörten. Sie empfangen euch nach dem Hintritt des Gatten mit allen Ausdrükken eines verzweifelnden Schmerzes, — bei dem sie gleichwohl die geschmackvolle Anlegung des Putzes, den rührenden Ton der Stimme, die mimische, vielleicht sehr absichtliche, Geberdung ihres Gesichts und Körperbaues nicht — vergessen hatten. Sie werfen sich in sehr artigen und mahlerischen Stellungen über den Sarg des Entseelten her, sie sinken in eine Art von Ohnmachten, sie verstummen ein andermal ganze Tage lang; sie besuchen, in Trauer gehüllt, die Grabstäte ihrer Män-

ner, und weinen den öden Kirchhöfen ihre Klagen zu, — ungeachtet ihr Herz vielleicht schon wieder einem andern Manne geschenkt ist; sie tragen das Gemählde des Verstorbenen in ihrem Busen, sie benetzen es täglich mit einer Fluth von Thränen, und morgen geben sie ihre Hand vielleicht einem elenden Menschen, dessen Kopf und Charakter tief unter dem des Entschlafenen steht. Einige äussern ihren Schmerz in auswendig gelernten dichterischen Tiraden, Andere zerraufen sich das Haar mit einer theatralischen Geschicklichkeit, und lassen ihre Schleier bis zu einer gewissen Tiefe, die dem Menschenbeobachter zu mancherlei Betrachtungen Gelegenheit giebt, niederfallen; noch Andere stürzen wie halbrasend in die Arme ihrer klagenden Freunde, und geben sich das Ansehn, als ob ihnen der Schmerz alle Besonnenheit genommen hätte, ob sie es gleich recht gut wissen mögen, —

was sie treiben und thun. — „En nostre siecle, sagt Montaigne in seiner kraftvollen und geistreichen Sprache, von diesen Weibern, elles reservent plus communément, à est aller leurs bons offices, et la vehemence de leur affection, envers leurs maris perdus: cherchent au moins lors, à donner tesmoignage, de leur bonne volonté. Tardif tesmoignage et hors de saison. Elles preuvent plustost par là, qu'elles ne les ayment que — morts. La vie est pleine de combustion: le trespas d'amour, et de courtoisie. — Leur rechigner est odieux aux vivans, et vain aux morts. — Est-ce pas dequoy resusciter de depit: qui m'aura craché aunez pendant que j'estoy, me vienne frotter les pieds, quand je ne suis?" — „Aussi, setzt der grofse Seelenforscher hinzu, ne regardez pas a ces yeux moites, et à cette piteuse voix: regardez ce port, ce teinct, et l'embonpoinct de ces jouës, soubs ces

grands voiles: c'est par là qu'elle parle. — Il en est peu, de qui la santé n'aille en amendant, qualité qui ne sçait pas mentir. Cette ceremonieuse contenance ne regarde pas tant derriere soy, que devant; c'est acquest, plus que payement. Tome IV. S. 191 - 193.

Viele, selbst studierte, Ausdrücke dieser weiblichen Traurigkeit können freilich zwar von unverstellten Gefühlen des Herzens herrühren; aber man hat Ursach genug, sie in sehr vielen Fällen, und vielleicht bei den meisten jungen Witwen, für die Ausdrücke eines empfindelnden Schmerzes zu halten, weil die Weiber sehr oft, wenige Wochen nach dem Tode ihrer Männer, Leidenschaften und Wünsche verrathen, die einen höchst sonderbaren Contrast mit der anfänglichen Gröfse ihrer Leiden machen. Die Matrone von Ephesus, und die junge Witwe des La Fontaine, sind nicht blofs witzige Erfindungen eines dich-

terischen Kopfs. Die Gemählde sind aus der Natur genommen, und nur durch das Hinzuthun einiger Farben, gehoben worden. Aber man merke, daſs ich hier *nur* von jüngern Witwen, — und nicht von denen rede, welche wegen des herannahenden Alters nicht mehr an die *Eroberung* eines männlichen Herzens denken können. Diese zeigen natürlicherweise bei dem Tode ihrer Männer gemeiniglich mehr Niedergeschlagenheit, als jene, und verbitten sich nicht selten alle fernern Liebesanträge von unserm Geschlecht, ungeachtet sie diese wohl nicht einmal erwarten können. Jene sind in einer ganz andern Lage; ihre Reitze sind noch nicht verblühet, und ihre Traurigkeit kann vielleicht für uns selbst eine Art von Magnet werden, da das Mitleiden gegen eine schöne Trauernde in uns eine unermeſsliche Gröſse bekommen, und augenblicklich in die wärmste Liebe übergehen kann. Dieſs

ist ein Erfahrungssatz. „Das Weib, so denken wir, das ihren ersten Mann so feurig und innig lieben konnte, wird einen zweiten, wenn die Stürme des Kummers vorüber sind, eben so feurig und innig lieben können," und tausend junge Witwen haben daher am Sarge ihrer Männer sehr reelle Eroberungen gemacht. Nach einiger Zeit will ja überhaupt die Leere des weiblichen Herzens wieder ausgefüllt seyn. Mit dem Ableben — des Gatten sind die Leidenschaften des Bluts nicht abgestorben. Der so nahe, so innige Umgang mit einem Manne ist dem zärtlichen Weibe zur Gewohnheit und zum Bedürfniſs geworden, und man weiſs, wie viel Gewohnheit und Bedürfniſs über das menschliche Herz vermag. Das Bild des Verstorbenen verliert nach und nach seine magische Kraft, wenn es auch noch an dem Busen des Weibes, und über ihrem Schreibtische hängt; sein Eindruck wird durch einen lebendigern

verdrängt und verdunkelt, und es ist nur noch ein Zierrath des Zimmers, nur noch die Trophäe eines vorigen Sieges, die zur Probe eines zweiten einladet. Warum sollte das junge, feurige Weib auch nur einmal geliebt haben? Hatte ihr die Natur diesen schönen Körperbau, diese Anlagen des Geistes und Herzens, diese bezaubernde Sprache, dieses einladende Auge nur für einen einzigen Mann gegeben? Sollten diese liebenswürdigen Reitze, dieses schöne Herz nur fernerhin ewig, ungenossen bleiben? Dieſs soll und darf nicht seyn! Dieſs wäre eine Empörung gegen die Natur und gegen die Rechte der Menschheit, und vornemlich eine Empörung gegen die Männer, die ihre Ansprüche auf die weibliche Schönheit und Jugend nimmermehr aufgeben werden, und nie aufgeben dürfen.

Vielleicht hat keine Empfindelei in der menschlichen Gesellschaft so vielen bleibenden Schaden gestiftet, als die Empfindelei

der **Mutterliebe** gegen die Kinder beiderlei Geschlechts. Durch sie sind unzählige an Leib und Seele höchst verwahrlosete Menschen in die Welt geschickt, durch sie die herrlichsten Anlagen der schönsten Seelen auf immer verschroben, und unterdrückt worden. Diese Empfindelei gehört zu den **allgemeinsten** und ausgebreitetsten Seelenkrankheiten der Weiber. Sie herrscht in Hütten und Pallästen, sie lagert sich in das Herz der aufgeklärtesten und einfältigsten Frauen. Sie ist die Mutter unnennbarer bösen und schrecklichen Folgen in der menschlichen Gesellschaft, so sehr auch Rousseau diese blinde Liebe gegen die Fehler einer männlichen Erziehung in Schutz nehmen mag. *) Man darf aber

*) L'ambition, l'avarice, la tyrannie, la fausse prévoyance des peres, leur négligence, leur dure insensibilité sont cent fois plus funestes aux enfans que l'aveugle tendresse des meres. Emile. Liv. I, S. 3 der angez. Ausgabe.

diese erbärmliche Mutterempfindelei nicht mit der ruhigen und edeln Mutterzärtlichkeit, dem schönsten Zuge des weiblichen Herzens, verwechseln. Diese besteht in der ungekünstelten, auf Vernunft gegründeten, Mutterliebe gegen die Kinder; jene Thörinn hingegen schweift über alle Gesetze und Warnungen der Vernunft hinaus, und besteht in einer Ueberspannung und Verschrobenheit der mütterlichen Pflicht selbst. Die vernünftige Mutterliebe kann Kinder lehren, leiten und züchtigen, die empfindelnde ist zu allem diesen untauglich. Der kleinste Schmerz, das unbedeutendste Geschrei des Kindes bringt die empfindelnde Mutter aufser Fassung, sie beträgt sich dabei wie im Anfalle eines Wahnsinns; es thut ihr weh, dem ungestümen Buben, oder dem eigensinnigen Mädchen irgend einen Wunsch zu versagen. Sie ist die Sclavinn ihrer Kinder, sie entschuldigt ihren Ungehorsam, ihre Launen und ihre

Verbrechen, sie kann ohne ihre eigenen Plagegeister keinen Augenblick leben. Der heranwachsende Körper dieser unglücklichen Kinder wird mit ängstlicher Sorgfalt und lächerlicher Behutsamkeit vor der freien Luft, so lange als möglich, in Acht genommen, und die Uebung seiner Kräfte durch eine weichliche und verzärtelnde Lebensart, wo nicht ganz unterdrückt, doch wenigstens unterbrochen und aufgehalten. Allein und selbstständig handeln, lernen solche Kinder vielleicht nie. Alle ihre Schritte werden berechnet, und beobachtet, — nicht um einen moralischen Schaden zu verhüten, sondern um dem Willen der kleinen Gebiether zuvorzukommen, und ihnen einen neuen Beweis der mütterlichen Dienstbarkeit zu geben. Das unglückliche weibliche und verzogene Geschöpf schläft in den weichsten Betten, trägt die feinsten Kleidungen, genieſst die süſsesten Speisen und Getränke, und em-

pfängt auch in Gegenwart der Fremden die ersten Portionen beim Mahl. — Das ganze Haus geräth in Unruh und Verwirrung, wenn der weibische Knabe, oder die verzogene Tochter eine kleine Unbehaglichkeit äufsert. Alles läuft voll Bestürzung untereinander, während die empfindelnde Mutter, mit Thränen im Auge, den schmollenden Liebling an ihren Busen drückt, und seine ergrimmte Seele durch Leckereien und Schmeicheleien, oder, was noch ärger ist, — durch Bestrafung eines vermeinten Beleidigers zu beruhigen sucht. Ich kenne Mütter, die sich die niedrigsten Mifshandlungen von ihren heranwachsenden Kindern gefallen lassen, und selbst, mit einer mehr als unvernünftigen Geduld, Schläge und Einsperrungen von ihren verzogenen Söhnen und Töchtern ertragen, — ja, nicht nur ertragen, sondern dergleichen Handlungen sogar für Beweise eines Muth und Freiheit liebenden Charakters

halten, den man nicht unterdrücken dürfe. Nahm es sich der, endlich zur Ungeduld gereizte, Vater heraus, das eigensinnige und ungestüme Kind zu züchtigen; so entstanden häusliche Kriege und wochenlange Debatten. Die kleinen Empörer wurden gegen den gerechten Ernst des Vaters nicht nur von der empfindelnden Mutter in Schutz genommen, sondern gegen ihn sogar zur heimlichen Rache gereizt, und zu einer schlauern Verheimlichung ihrer künftigen Unarten angewiesen. In diesen traurigen Schulen, deren es unzählige giebt, wachsen nun auch unzählige Miſsgeburten der Menschheit auf. — Die meisten Verbrecher, die elendesten Müssiggänger des Staats, die niedrigsten Wollüstlinge, die eitelsten Narren und Närrinnen, die verächtlichsten und unausstehlichsten Egoisten und Dummköpfe, sind in jenen Schulen gebildet worden, — und dieſs war gemeiniglich euer schönes Mei-

sterstück, ihr unmütterlichen, empfindelnden Mütter! —

Die vornemlich in unserm überspannten Zeitalter entstandene Empfindelei für die Schönheiten der Natur, scheint immer noch die verzeihlichste Gattung weiblicher Schwärmerei zu seyn, da sie sich gemeiniglich bei gutgearteten Herzen zeigt, und ihr Enthusiasmus durch die Gröſse und Mannigfaltigkeit eines erhabenen Gegenstandes, nemlich durch die Natur unmittelbar selbst, hervorgebracht wird. Seelen, welche durch die schönen Abwechselungen und Verhältnisse der Natur, durch ihre tausendfachen, lieblichen Formen und deren Absichten, durch die Anmuth und Erhabenheit ihres Styls, und durch ihre Wunder in allen Reichen ihrer groſsen Schöpfung gerührt, und zum Nachdenken gebracht werden, gehören gewiſs nicht zu dem gemeinen Schlage. *) Ihr Herz ist gemei-

*) Kant beruft sich mit allem Recht auf die Erfah-

niglich offen und ohne Falsch, ihr Geist zur Wißbegierde und Wahrheit geneigt, ihr Charakter zur Freundschaft, zum Mitleiden und Wohlwollen gestimmt. Die Kunst und Nachahmung in der Denk- und Lebensweise anderer Menschen gilt nur dann etwas in ihren Augen, wenn sie sich dem großen und edeln Bilde der Natur nähert, und ihre Entzwecke auf eine ungezwungene Art ausdrückt. Die Beschäftigungen mit diesem schönen und liebenswürdigen Bilde, das sich immer an Reinheit, Ordnung und Erhabenheit gleich bleibt, und an dem, seit einem unermeßlichen Zeitraume, noch kein

rung, wenn er sagt: „daß das Interesse am Schönen der Kunst gar keinen Beweis einer dem Moralischguten anhänglichen, oder auch nur dazu geneigten Denkungsart abgebe, — dagegen behauptet er, daß ein unmittelbares Interesse an der Schönheit der Natur zu nehmen, jederzeit ein Kennzeichen einer guten Seele sey. S. Critik der Urtheilskraft. S. 164.

einziger seiner Reize verloschen ist, haben dem Gemüthe solcher Menschen nach und nach die Liebe zur Einfalt und Tugend eingeprägt. In diesen seligen Beschäftigungen fanden sie ja so oft unnennbare Freuden, oft den heilsamsten Balsam für ihre Wunden, die vielleicht durch nichts so leicht und so gut geheilt werden konnten, als durch das schöne Gefühl für die Würde der Natur. Wenn andere, weniger gefühlvolle, Menschen über ihren Planen eines qualvollen Ehrgeitzes brüteten, oder dem Goldhunger die Ruhe und Heiterkeit ihres Gemüths aufopferten; wenn dieser im Arme der Wollust sein höchstes Gut suchte, und darin Eckel und Gift fand; wenn jener durch ein kindisches Mifstrauen gegen Menschen und Vorsehung die bessern Empfindungen der Menschenliebe, des Zutrauens und Mitleidens in sich vertilgte, und sich durch die Mifstöne in seinem eigenen Gemüthe die Welt selbst zu einem

gramvollen Kerker machte; — so erhob sich die Seele des Freundes der Natur weit über jedes elende und unruhige Spielwerk der Ruhmsucht, der Goldbegier und der Sinnlichkeit hinaus, und befestigte ihren hohen Menschensinn, und ihre hohe Selbstkraft durch das frohe Anschauen der sie umgebenden Schöpfung, und durch die Untersuchung ihrer ordnungsvollen, unvergänglichen Werke. Unsere drükkendsten Lasten wurden ja so oft unter dem Blau eines schönen Himmels leichter als vorher. Der Anblick der tausendfachen Naturschönheiten verscheuchte die Wolken der Schwermuth, die uns in unsern Zimmern zu Boden drückten, und keinen heitern Gedanken, kein wohlthätiges Gefühl in uns zur Reife kommen liessen. Wir eilten, wie neugeboren, in unsere Wohnungen und zu unsern Arbeiten zurück; es war nicht blofs der reine Aether, der unserm Blute und unsern Ge-

fühlen einen leichtern Schwung gab, — es waren die mitgebrachten Bilder des Schönen, Regelmäſsigen und Guten in den Werken der Natur, die unserm vorher so niedergeschlagenen Geiste eine so glückliche Stimmung verliehen, und durch neu erregte groſse Gedanken, und edle Vorsätze den klagenden Schmerz zum Schweigen brachten.

Zu diesen glücklichen und gefühlvollen Freunden und Freundinnen der Natur, gehören diejenigen nicht, welche für die Natur auf eine empfindelnde Art und mit einer affectirten Sprache schwärmen, und, anstatt sich über die Schönheiten der Schöpfung durch das Studium ihrer Gröſse und Harmonie zu freuen, sich mit Declamationen über die Feier eines Abends, über das Silberlicht des Mondes, über die schauerliche Stille eines Kirchhofes, über das Verwelken einer Blume, eines Gras-

halms u. s. w. beschäftigen. Ich glaube nicht, dafs man ein genaueres Bild von empfindelnden Mädchen und Weibern dieser Art verlangen wird, da sie unter uns selbst so häufig herumgehen, und, seit der Erscheinung des bekannten Siegwart, alle einerlei weinerliche und empfindelnde Sprache führen. Viele von diesen lächerlichen Naturschwärmerinnen haben, bei genauer Untersuchung, nur wenig, oder wohl gar kein Gefühl für die Schönheiten der Natur, sondern beten nur mechanisch diesem oder jenen Dichter nach, welcher, wie sie wenigstens glauben, die Natur am besten getroffen und copiirt hat. Die weibliche Phantasie schwärmt überhaupt gern, — so wie alle Schwärmerei, — bei gewissen dunkeln Gefühlen, die etwas Behagliches für sie haben, und wegen ihrer Dunkelheit die Spiele dieser Gaukelei ins Unendliche ausdehnen können. Diese dunkeln Gefühle werden durch die dunkeln

und feierlichen Ausdrücke unserer Naturdichter heut zu Tage immer mehr angefacht, und unterhalten, so wenig gesunder Menschenverstand auch darunter verborgen seyn mag. Genug, diese feierliche dunkelklingende Sprache gefällt nun einmal, und ist bereits zur Modesprache unserer meisten Dichterinnen, und aller derjenigen geworden, welche sich durch den grofsen Styl der Messiade zu allerlei, wiewohl ganz verunglückten, Nachahmungen der höhern Poesie haben verleiten lassen. Man findet zwar in diesen Gedichten, die jetzt schon nicht mehr zu zählen sind, die Natur nachgeahmt, aber auch fast immer verunstaltet, — wenigstens nicht getroffen. So einfach und ungekünstelt sie in allen ihren schönen und grofsen Erscheinungen ist, so geputzt und überladen steht sie in den Versen der Weiber da. Sie trägt das Gepräge der weiblichen Parure, wie man diese am Hofe, und auf dem Ballsaal zeigen mufs. Man

glaubt die gute Muse nicht genug, und nicht besser ehren zu können, als wenn man ihr alles vorräthige, von andern erborgte, Geschmeide umhängt, — und damit ist denn auch gemeiniglich Alles verdorben. Ich will aus dieser Bemerkung nicht den Schlufs ziehen, dafs die Weiber überhaupt keinen Sinn, wenigstens keinen richtigen Sinn für das Grofse und Erhabene besäfsen. Dieser Satz würde den Fehler einer zu grofsen Allgemeinheit haben; allein diefs getraue ich mir zu behaupten, dafs in der Regel jenes Gefühl bei den Männern gröfser und lebendiger, als bei den Weibern ist, weil wir durch das Lesen der alten Dichter, durch den gröfsern Anbau unseres Denkvermögens, und durch das tiefere Studium der Natur und Kunst, die Natur selbst früher, und von ihren erhabnern Seiten, als die Weiber, kennen lernen, und überhaupt zur Anschauung und Darstellung der Naturwerke mehr Vorkenntnisse, als

das unwissendere Weib, mitzubringen pflegen.

Ich komme zu einer andern Art der Empfindelei. Es giebt nemlich Weiber in grofser Menge und vornemlich in höhern Ständen, welche durch den kleinsten widrigen Umstand kränklich und hypochondrisch werden, und sich auch öffentlich, und mit einer unverkennbaren Affectation so zeigen. Diefs sind die empfindelnden Weiber einer ganz eigenen Gattung, und können mit Recht oft das Fegefeuer ihrer Männer und Familie genennt werden. Ihre Absicht bei dieser Empfindelei ist gemeiniglich sehr zusammengesetzt. Sie wollen Mitleiden, Bedauern und Entgegenkommen erwecken, oder mit der Zartheit ihres Körpers und Gefühls — coquettiren, oder gewisse andere Endzwecke erreichen, die sich vielleicht nur allein durch eine fingirte, oder auch unwillkürliche Kränklichkeit erreichen lassen. Der Grund dieser

Schwachheit selbst aber liegt gemeiniglich im Eigensinn, in zu reizbarer Empfindlichkeit und Eitelkeit, oft auch in kindischer Einfalt, in Verwöhnung und jugendlicher Verhätschelung. Weiber dieser Art können der Aerzte so wenig entbehren, als die Lunge des Athemhohlens, — und die Aerzte werden nichts unterlassen, was die Patienten in jenen wunderlichen Grillen erhalten kann. Ihr hört diese bedaurungswürdigen Frauen stundenlang von ihrer diätetischen Lebensordnung, von der Ab- und Zunahme ihres Körpers, von seinen Gebrechen und Eigenthümlichkeiten, von seiner Verdauungskraft und Nervenschwäche mit einer piependen und weinerlichen Stimme reden. Ihr findet sie fast nie ohne Recepte, Gläser und Pulver; ihre Stirn liegt vom Morgen bis am Abend in einer verdriefslichen Falte, ihr Gang ist ängstlich und matt, ihr Mund und Auge hat einen Zug von Mifsmuth und tiefer Bekümmernifs.

— Kenntet ihr sie nicht genauer; so würdet ihr glauben, daſs sie von tausend Leiden auf einmal niedergedrückt werden müſsten, und den morgenden Tag nicht erleben könnten. Allein eine kleine Unverdaulichkeit, ein empfindliches Auflodern des weiblichen Ehrgeitzes, ein einziges miſsverstandenes Wort, eine einzige lächerliche Grille, hatte dem empfindelnden Weibe diese Form und Sprache der Niedergeschlagenheit und künstlichen Hypochondrie gegeben. Die Gemüthskranke, die sich den Tod wünschte, der die ganze Welt, selbst Gatten und Kinder gleichgültig geworden waren, wird nach einer Liebkosung, nach einer Schmeichelei, nach dem Besuche eines Freundes, nach dem Empfang eines neuen Kleides, nach der Abreise einer Nebenbuhlerinn, wieder genesen, bis es ihr wieder einfällt, krank zu seyn.— Sie ruft die Kränklichkeit herbei, und schickt sie nach Gefallen wieder weg. Sie weint, wenn Andere lachen, sie lacht,

wenn Andere weinen; — blofs aus Bizarrerie ihrer empfindelnden Laune, und aus eingebildeter Zartheit ihrer Organe, — ob ich gleich oft dergleichen empfindelnde Weiber kennen gelernt habe, die sich durch den Knochenbau einer Riesinn auszeichneten. Gemeiniglich sind jene zärtlichen, immer kränklichen Frauen grofse Verehrerinnen unseres Geschlechts, und Sclavinnen eines sehr sinnlichen Temperaments.

Uebrigens glaube ich, dafs es kein besseres Mittel gegen diese kränkelnde und hypochondrische Laune unserer nervenschwachen Damen geben kann, als — dafs man sie nicht zu bemerken scheint, und, ohne Theilnahme zu verrathen, sie austoben und ausweinen läfst. Vernünftige Weiber sehen Fehler dieser Art gewöhnlich sehr bald ein, und begeben sich entweder in ein einsames Zimmer, bis der finstere Schwindel vorüber ist, oder unterdrücken ihn durch Arbeitsamkeit und Lectüre, oder

gestehen uns das Gebrechen ihrer zu lebhaften Empfindlichkeit offenherzig selbst ein. Im letztern Falle können sich Ehemänner vielleicht nicht sehr über ihre Weiber beschweren, da ein solches freiwilliges Geständnifs das Zeichen eines edeln Herzens seyn kann, welches alles Schlimme hinterher wieder gut machen will. Kann aber eine Frau es nicht über sich erhalten, den Fehler und die Unarten ihrer Launen einzugestehen, ist sie blind für ihre eigenen Charakterschwächen eingenommen, glaubt sie im Anfalle ihrer Niedergeschlagenheit und Hypochondrie auch bei den widersprechendsten Dingen und Behauptungen dennoch Recht zu haben, kann sie nicht nachgeben, wo sie auch ihr Unrecht einsieht; so weifs ich nicht, ob es ein bejammernswürdigeres Geschöpf unter dem Monde, als den Gatten eines solchen kränkelnden, hypochondrischen und närrisch-empfindelnden Weibes, geben kann. So mochte die

Frau des Mannes beschaffen seyn, der mit ihr zugleich selbst im Himmel nicht fortleben wollte. —

Aber auch die gutmüthigern Weiber dieser Classe werden ohne ihre Absicht sehr oft die Geifsel — ihrer Männer. Sie fühlen ihr Unrecht und kämpfen mit ihren finstern Launen und Empfindeleien; aber sie können selten einen Sieg über sie erlangen, und begehen daher, gewifs nicht auf Anrathen ihres Herzens, sondern blofs in der Hitze ihrer Empfindlichkeit oft alle die Schwächen, welche eine wirklich boshafte Laune in andern schlechtgearteten Weibern hervorzubringen pflegt. Sie fühlen sich, ihrer Gutmüthigkeit ungeachtet, augenblicklich beleidigt, wo es vielleicht gar nicht der Fall war; das Blut steigt ihnen zum Kopfe, sie werden hypochondrisch, sie weinen vor Verdrufs, laufen hastig hin und her, reizen die eiserne Geduld des Mannes zum Widerspruch, und haben eher keine Ruhe, bis

ein lauter Wortwechsel veranlaſst ist, und die Flamme des Zorns auch in Andern aufzulodern anfängt. Sie machen uns die bittersten Vorwürfe, wenn wir bei Dingen gleichgültig bleiben, wodurch ihre Leidenschaft in Schwung gebracht war; sie wollen uns durch stürmische Aufforderungen in ihr Interesse ziehen, wo sie keine Gründe der Vernunft für sich haben. Sie wollen nicht bloſs über unser Gefühl, sondern über unsern ganzen Charakter herrschen, oder durch ihre empfindelnde Niedergeschlagenheit Handlungen von uns ertrotzen, die kein vernünftiger Mann vor dem Richterstuhle seines Gewissens und seiner Klugheit begehen darf. Ich halte diese Seite der weiblichen Laune für eine der unglücklichsten für die Weiber selbst, weil sie dadurch nicht nur nach und nach den bessern Grund und Boden ihres Herzens verderben, sondern auch gemeiniglich den häuslichen Frieden, und mit ihm alles

häusliche Glück zerstören. Man sollte daher auch sich nichts angelegentlicher seyn lassen, als diesen herrschenden Gemüthsfehler so vieler Weiber in seiner Geburt zu ersticken, und sie frühzeitig zu einer stillen Beherrschung ihrer hypochondrischen Empfindelei und Empfindlichkeit zu gewöhnen. Es ist nicht wahr, daſs die meisten Weiber erst im Ehestande verdorben würden. Den Saamen ihrer Verdorbenheit und ihrer Leiden, tragen sie gemeiniglich schon in frühern Jahren in ihren empfindelnden und empfindlichen Launen mit sich herum, und lassen ihn dann zum hohen Unkraut aufschieſsen, wenn sie den Ehestand nicht so paradiesisch finden, und finden konnten, als sie sich ihn geträumt hatten.

Die Empfindelei in Absicht der äuſsern Lebensweise ist wieder nichts anders, als eine aus der Jugend herrührende Weichlichkeit und Verzärtelung des Körpers, die

aber gemeiniglich auf ein empfindsames Herz und einen verfeinerten Geschmack hinweisen soll. Weiber dieser Art giebt es sonderlich in grofsen Städten in nicht geringer Anzahl, und der Luxus findet an ihnen seine wärmsten Gönnerinnen. — Das ganze Hauswesen, die Einrichtung der Tafel, der Garderobe, der Meubeln, der Verzierung der Zimmer, des Schlafgemachs, die Wahl der Gemählde, der Blumen, der Kleidungsstücke, des Reisegeräthes, und mehrere dergleichen Dinge, verrathen in einem solchen Hause ein empfindelndes Weib, die sich Alles nach dem weichsten Geschmacke eingerichtet hat, — und eine andere Lebensart für eine Härte des Schicksals, oder für eine bäuerische Uncultur halten würde. In der That gehören alle solche Dinge mit zur Zeichensprache der weiblichen Empfindelei, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf. Man kann sehr oft von den leblosen Dingen, womit

sich der Mensch umgeben hat, und von der Art und Weise, wie er sich dabei benimt, einen sicherern Schlufs auf seinen Charakter, als aus seiner eignen Gesichtsbildung, machen. So plump und hölzern auch diese Buchstaben immer seyn mögen, so deutlich pflegen sie doch in einzelnen Fällen die individuelle Sinnesart des Menschen selbst darzustellen, — da es wirklich eine Art von Umgang der menschlichen Seele mit jenen Gegenständen, und eine gewisse Accommodation des Denkens und Handelns nach diesen Gegenständen giebt. Man frage nur alle gemächliche Leute, was ich hiermit gesagt haben will, und sie werden mir vollkommen Recht geben. Auch schon dadurch drückt sich der eigenthümliche Sinn der Weiber in ihrem Haushalt, in ihren engern und ausgedehntern Lebensweisen aus, dafs sich in Absicht jener leblosen Gegenstände durch einen höhern Grad von Affectation und künstlichen Zwang

auszeichnen. In den Zimmern, Meubeln und Gärten der Weiber herrscht gemeiniglich mehr Gesuchtes, Studiertes und Niedliches, mehr Buntes, mehr Verzierungen, als in den Zimmern, Meubeln u. s. w. der Männer, — etwa die der alten Junggesellen ausgenommen, wo man sehr oft, wenn sie nicht den ganz entgegengesetzten Fehler der Unreinlichkeit haben, gleichfalls einen gesuchten und bunten Geschmack antrift.

Es ist unläugbar, daſs die meisten Frauenzimmer durch ihre Lebensart und Eingezogenheit selbst an diesen Geschmack gebunden sind, und sich unglücklich fühlen, wenn sie darin nicht ihren Willen haben können. Daher der groſse Werth, den sie auf ihre Bequemlichkeit, auf ihre Kleidungsstücke, auf ihre Meubeln und Moden legen, daher ihr Neid gegen diejenigen Weiber, die es in einer weichlichen Lebensart besser, als sie, haben können. Offenbare Empfindelei der Lebensweise ist

es, wenn unsere vornehmen Damen ein frühes Aufstehen, und die Besorgung ihres Hauswesens für etwas Bäuerisches und Unanständiges halten, in Speise und Trank nur Leckereien lieben, ohne künstliche Wohlgerüche nicht leben können, und überhaupt Alles für unnatürlich und geschmacklos ansehen, was der bon Ton, die Bequemlichkeit und Weichlichkeit nicht geheiligt hat. Offenbare Empfindelei und Ziererei ist es, wenn einige beim Anblick eines Frosches, einer Spinne u. s. w. Verzuckungen bekommen, und sich bei dem Aufsteigen einer Gewitterwolke in den Keller verkriechen; wenn Andere sich Stundenlang mit den weibischen und verzärtelnden Geschäften der Toilette belustigen, ihren Körper mit Salben überstreichen und sich von ihren Kammermädchen andere Dienste leisten lassen, die der orientalische Luxus, und die orientalische Sinnlichkeit erfunden, und die unsere europäische Weichlichkeit

und Verzärtelung, leider! nur zu glücklich nachgeahmt hat.

Alles dieses sind, in früher Jugend eingeführte, Verwöhnungen und Gebrechen eines zu sinnlichen und verfeinerten Geschmacks, der offenbar die schönen Regeln der Natur und Gesundheit beleidigt, und den weiblichen Sinn und Charakter in unsern Tagen so sehr verschroben hat. Wenn man auch dem scharfsinnigen Verfasser des Buchs über die Weiber, darin nicht ganz Recht geben wollte, „daſs die Weiber in neuern Zeiten einen zu hohen Rang und Standpunct in der Societät erhalten hätten;“ so ists doch in Absicht der vornehmern Welt ausgemacht genug, daſs dieser Rang sehr hoch ist, und den Weibern mehr, als sonst, nach ihrer Phantasie zu leben erlaubt. Diese Erlaubniſs hat seit der verfeinerten Lebenscultur, und der allgemeinern Ausbreitung des Luxus das andere Geschlecht zu dessen eigenem groſsen Nach-

theil verzogen, verwöhnt, und über seine Bestimmung hinaus weibisch gemacht. Das ganze Leben desselben ist in den höhern Ständen und in denen, die sich dazu rechnen, und hindrängen, nicht mehr stille, bescheidene und schuldlose Häuslichkeit, es ist ein — sybaritischer Genuſs, und ein fades müſsiges Hofleben. Die Anzahl derjenigen vornehmen Damen, die durch Fleiſs und Arbeitsamkeit ihren Körper abhärten, mag höchst geringe seyn, die Summe der nervenkranken, verzärtelten und nichtsthuenden, ist gewiſs unendlich gröſser, und vermehrt sich mit jedem Tage, da die niedern Stände nun auch höher hinaufrücken, und es der vornehmern, verdorbenen Welt in Absicht einer weichlichen und schlaffen Lebensart gleich thun wollen. Die Ueppigkeit der Cultur, — wie ich dies Ding nennen will, verbreitet sich, wie eine allgemeine und unheilbare Influenza, durch alle Classen der menschlichen Gesellschaft, und

hat eine elende Verzärtelung und Sittenlosigkeit; aber auch Armuth, qualvollen Müſsiggang und Zerstörung der reinsten häuslichen Freuden und Tugenden in ihrem Gefolge. Was man bisher zur Abstellung und Heilung dieses um sich greifenden Krebsschadens unserer Zeit gethan hat, ist sehr wenig; was man dagegen geschrieben, ist desto mehr, — und so bleibt es beim Alten, bis allgemeine, durch den überspannten Luxus, nicht durch Schriftsteller und Schriftstellerei erzeugte, Revolutionen uns die traurigen Folgen dieses weichlichen Zeitalters vielleicht in noch schrecklichern Scenen aufstellen werden, als wir schon erlebt haben. Wie tief vornemlich unsere Weiber in Absicht jenes Luxus gesunken sind, und wie entfernt sie jetzt von der schönen Sitteneinfalt der Natur leben, kann man nicht leichter gewahr werden, als wenn man ihre heurige Lebensweise mit der Lebensordnung in vergange-

nen Zeiten vergleicht. Alles ist jetzt anders, als sonst, und doch ist nichts in diesem Stück besser geworden. Die Weiber des mittlern Zeitalters waren, bis zur grossen Sittenrevolution im vorigen Jahrhundert, die vornemlich durch das Genie und die Sinnlichkeit der Franzosen hervorgebracht wurde, — Muster ehelicher Zucht, und jungfräulicher Keuschheit, Muster einer häuslichen und sparsamen Lebensart, Muster einer bescheidenen und vernünftigen Kinderzucht. Es waren Mütter, Gattinnen und Weiber, wie sie es seyn mufsten. *) Freilich nicht so aufgeklärt, als die heutige Modedame, nicht so belesen, nicht so gewandt und verfeinert, nicht so schlau, so künstlich nnd geschmackvoll; — aber gewifs edler und besser und tugendhafter für Gatten und Kinder, als das hocherleuch-

*) S. ein in mehrerer Rücksicht lesenswerthes Büchlein: Auguste, oder die Würde des weiblichen Geschlechts, von Volkmann. Erfurt. 1796. 8.

tete, schriftstellerische und schöngeisterische Kunstweib unseres künstlichen Jahrhunderts.

Diese Affectation und weibliche Empfindelei in Absicht der Geistescultur, ist noch ein anderes auffallendes Merkzeichen unserer Tage. Sie besteht offenbar in einem Haschen nach Vielwisserei, und in dem gesuchten Ausdruck eines feinern Gefühls und Geschmacks, und artet dann nicht selten in Roman- und Kunstschwärmerei aller Art aus. Kein vernünftiger Mann wird dem Weibe die Ausbildung ihres Geistes und ihrer Empfindung versagen, und kein Menschenkenner dem finstern Huart Recht geben können, daſs der Verstand des andern Geschlechts sich auf weiter nichts, als allenfalls auf einige Kenntnisse in der lateinischen Sprache ausdehnen lieſse; *)

*) Parentes, sagt dieser gelehrte, aber paradoxe Spanier, qui liberos sibi sapientes exoptant ac tales, qui ad studia literarum apti habilesque

aber kein Vernünftiger wird sich eine Frau zur Gattinn wünschen, die jene Ausbildung über den weiblichen Beruf hinaus erweitert hat, und den Männern in speculativen und wissenschaftlichen Kenntnissen nachfliegen will. Gelehrte Weiber hat es auch in vorigen Zeiten gegeben; aber sie waren Wunderthiere ihrer Jahrhunderte. Heut zu Tage wollen unsere vielwissenden Da-

sint, curare omnino debent, ut masculi nascantur. Femellae enim ob rationem frigiditatis humiditatisque sexus sui profundum aliquod ingenium consequi non possunt. Equidem videmus cum aliqua habilitatis adparentia eas loqui in materiis levibus ac facilibus, idque per terminos usitatos ac proletarios, ceterum ubi ad literarum studia adhibitae fuerint, nihil aliud addiscere comprehendereque possunt, quam aliquantulum latinitatis: idque adeo tantum, quoniam memoriae idopus est. S. die lat. Uebersetzung seines Buchs: Examen de ingenios, unter dem Titel: Scrutinium ingeniorum. Jen. 1663. S. 605, 606.

men von dem Beiwort *gelehrt* zwar nichts hören; aber doch dafür angesehen, und als solche bewundert seyn. Sie gebrauchen diese Bescheidenheit, weil sie dabei zu gewinnen denken, und weil sie wohl wissen, daſs, wenigstens nach dem Wortgebrauch, die ihnen fehlende Kenntniſs der alten Sprachen zur Gelehrsamkeit erfordert wird. Desto gröſser sind ihre Ansprüche auf eine Kritik der Werke des Geschmacks, und auf die Cultur des Witzes und der Sprache — desto gröſser ihr vornehmes Absprechen über Gegenstände der Menschenkenntniſs, Erziehung und Lebensphilosophie, desto gröſser ihr Raisonniergeist über moralische Gefühle, über Liebe und Ehe, über Politik und Revolutionen, über Dichter und Dichterlinge, und über Alles, worüber mit einem Anstrich von Scharfsinn *geplaudert* werden kann. Die genauere Untersuchung, wie weit ein Frauenzimmer die Ausbildung ihrer Geistesanlagen treiben

dürfe und solle, und worauf ich schon oben meine Leser aufmerksam gemacht hatte, gehört eigentlich nicht hierher, und ich bitte deſswegen, sich jetzt, des Folgenden wegen, nur mit nachstehenden Bemerkungen zu begnügen.

Rousseau sagt (Emile B. V. S. 300, 301.) ein sehr wahres Wort, wenn er das Anbauen männlicher Eigenschaften in der Seele des Weibes, und die Vernachläſsigung der ihr eigenthümlichen Anlagen eine für sie sehr nachtheilige Sache nennt, und nur immer darauf dringt, — aus dem Mädchen keinen rechtlichen Mann, sondern eine rechtliche Frau zu machen. „Folgt aber daraus, fährt er in der angezeigten Stelle fort, daſs sie in der Unwissenheit aller Dinge erzogen, und nur auf die Geschäfte des Hauswesens eingeschränkt werden solle? Wird der Mann aus der Gefährtinn seines Lebens seine Sclavinn machen? Wird er

sich an ihrer Seite des höchsten Reizes der Gesellschaft berauben? Wird er ihr, um sie destomehr in seiner Knechtschaft zu erhalten, alles Gefühl und alle Kenntniſs verbiethen? Wird er eine bloſse Maschine aus ihr machen? Keines Weges. Dieſs hat die Natur, welche den Weibern so viel Annehmlichkeiten, und so viel Gewandtheit des Geistes schenkte, nicht befohlen. Die Natur will im Gegentheil, daſs sie denken, daſs sie urtheilen, daſs sie lieben, daſs sie Kenntnisse einsammeln, und ihren Geist, wie ihre Gestalt, bilden sollen. Dieſs sind die Waffen, welche sie ihnen zum Ersatz der fehlenden Stärke gegeben hat, um die unsrige zu leiten. Sie müssen viel lernen; aber nur das, was ihnen zu wissen dienlich und schicklich ist." Diese Behauptungen Rousseaus herrschen in allen seinen Werken, und beweisen, wie richtig er über die Ausbildung des weiblichen Geistes und die Grenzlinien derselben philoso-

phirt hat. Im Folgenden (S. 369, 370.) erklärt er sich hierüber noch deutlicher. „Die Untersuchung abstrakter und speculativer Wahrheiten, sagt er weiter unten, die Principien und wissenschaftlichen Axiome, kurz Alles, was darauf abzielt, die Ideen zu verallgemeinern, gehört nicht für die Weiber. Alle ihre Studien müssen sich auf das practische Leben beziehen. Ihnen kommt es zu, die Grundsätze anzuwenden, die der Mann gefunden hat, und die Beobachtungen zu sammeln, die den Mann zur Feststellung der Grundsätze leiten. Alle Reflexionen der Weiber in demjenigen, was nicht unmittelbar ihre Pflichten angeht, müssen auf das Studium der Männer, oder auf diejenigen angenehmen Kenntnisse abzwecken, die nichts, als den Geschmack zum Gegenstande haben; denn auch die Werke des Genies gehen über ihren Horizont. Sie haben überdiefs nicht Richtigkeit und Aufmerksamkeit des Geistes genug,

um in strengern Wissenschaften fortzukommen." *)

Diese Urtheile eines der gröſsten Menschenkenner unseres Jahrhunderts verlieren ihre scheinbare Härte, wenn man bedenkt, daſs die Natur selbst das Weib zu einem ganz andern Berufe, als zu einem literarischen Leben, bestimmt hat, und daſs sie ihren persönlichen Werth in etwas ganz Anderm, als in einer gelehrten Ausbildung des Denkvermögens suchen müsse, wenn sie uns gefallen soll; aber grade hier kränkelt unser aufgeklärtes Zeitalter, und wird von diesem Gebrechen wohl nie wieder geheilt

*) Diese und mehrere Behauptungen der unparteiischen Richter des schönen Geschlechts hat einer seiner kühnsten Panegyristen, der Verfasser des Buchs: Mann und Weib, auf eine Art zu widerlegen gesucht, welche der Kunst einer Apologie alle Ehre macht, und von einer nicht gemeinen Wahrheitsliebe, aber nicht immer von einem ruhigen Wahrheitssinne des Verfassers zeugt.

werden. Die Männer selbst haben Alles gethan, um die zu ausgedehnte Bildung des weiblichen Verstandes zu befördern, und die Neigung der Weiber zum Raisonniren auf so mancherlei Art zu überspannen. Da sich die Eitelkeit dieses Geschlechts zu allen seinen Anmaſsungen, und freiwilligen Handlungen zu gesellen pflegt; so konnte es nicht ausbleiben, daſs es sich nach und nach auch in Absicht seiner Geistesverfeinerung überladen, und bei der zunehmenden Begierde, Bücher zu lesen, einen Theil seiner häuslichen Pflichten vergessen muſste. Die Liebe zur Lecture wuchs mit dem Kitzel, durch einen gebildeten, oder wohl gar — forschenden Verstand zu glänzen. Sie blieb nun nicht mehr ein unschuldiger Zeitvertreib in müſsigen Stunden, sie wurde Bedürfniſs und Verführung zu jenem unseligen Dünkel von Selbstkraft und Egoismus, wodurch sich fast alle Weiber, die in der Bücherwelt etwas gelten wollen, aus-

zuzeichnen pflegen. Es ist wahr, daſs durch die Lecture der Geschmack und die Urtheilskraft der Weiber nach und nach verfeinert und gebildet werden muſste; aber beide blieben gemeiniglich nur bei einer halben Reife stehen, da die Neigung zu jener Verstandesbildung wiederum mehr von der Eitelkeit, als von der reinern Wahrheitsliebe, geleitet, und durch das Gelüste an Schmeicheleien überspannt wurde. Man las Bücher, und legte sie wieder auf die Seite, wie man es mit jedem andern Modeartikel machte. Die Modeschriftsteller hatten, wie die Abwechselungen der Kleider, ihre periodischen Zeiten. So lange diese Manier dauerte, wurden ihre Werke, bei aller Seichtigkeit derselben, verschlungen; — aber eben so schnell wieder vergessen, wenn jener weibliche Heiſshunger auf eine — andere Kost fiel. Dadurch muſste nun aber auch nach und nach, und wie die Sachen nun liegen, ein beständiges Schwan-

ken in der Wahl der Lecture, und folglich in dem Geschmack selbst entstehen. Man kostete alle Producte der Literatur, sobald sie nur mit einiger Leckerheit zubereitet, und in bunten Schalen aufgetragen waren. Selbst philosophische Gegenstände mufsten sich unter diese weibliche Verstandesnäscherei schmiegen, und den Ernst der Untersuchung ablegen, oder zu verstecken suchen, wenn sie die Ehre haben wollten, auf den Toiletten der Damen zu erscheinen. Selbst der grofse Königsberger Weltweise mufste es leiden, dafs man seine tiefsinnigen Werke für die Neugierde der Weiber, — aber freilich mit sehr unglücklichem Erfolg, — umzugiefsen anfing.

Vornemlich wurde aber in neuern Zeiten der Ton und die Sprache der Romane unter dem andern Geschlecht fast allgemein. Diese Romanenwelt ist und bleibt nun bis auf den heutigen Tag der gröfsere District der weiblichen Geistesausbildung, so sehr

auch die Weiber selbst über die grofse Menge der Romane zu schreien und zu declamiren pflegen. Sie würden sich sehr übel befinden, wenn ihnen unsere Ritter- und Feenmärchen, unsere dramatischen Verhunzungen der Geschichte, unsere Romane aus der Ober- und Unterwelt, unsere Geister- und Liebeshistorien, und wie diese Kinder eines verdorbenen Geschmacks alle heifsen mögen, entrissen werden sollten. Die Sache ist ganz natürlich. Die Weiber finden in Romanen, — auch in den elendesten und seelenlosesten, fast immer etwas, das sie geflissentlich suchen. Dasjenige Frauenzimmer, welches sehr zur Liebe geneigt ist, sieht ihr eigenes Herz, ihre zärtlichen Gefühle, und die ihres Geliebten selbst in den Romanen abgedrückt. Hier liegt eine Welt, wie sie dieselbe nur immer wünschen mag, vor ihren Augen. Wie die Verliebten in Glück und Unglück, in Hoffnung und Verzweiflung darin denken und handeln, so

denkt und handelt sie selbst, — oder würde es doch unter einerlei Umständen thun. Dort lernt sie die rechten Maximen, wie man ein männliches Herz fesseln, oder täuschen soll, kennen, dort erscheint ihr das Leben in einem freundlichen Rosenschimmer, oder auch in einer Mitternacht, die sich auf einmal an dem schönen Brautmorgen endet, und ein goldenes Jahrhundert zur Folge hat; dort lösen sich die verwickelten Knoten des Schicksals oft ganz unvermuthet, mit einer magischen Schnelligkeit, auf, dort fliefsen zwei sich liebende Seelen dennoch in eine einzige zusammen, wenn sich auch alle Mächte der Erde dagegen empören sollten. — Ein anderes Frauenzimmer, das von Ehrgeiz und Rachsucht beseelt wird, sucht und findet in der Ideenwelt der Romane eine andere Nahrung. Sie siehet dort den Mann, der seine Geliebte beleidigt, oder verkannt hatte, zu ihren Füfsen sinken,

seine That mit reuevollen Thränen beweinen, und nur durch ihre Gnade und Grofsmuth wieder aufleben. Der Stolz des unternehmenden Weibes siegte; die glühende Rache derselben wurde durch ein Opfer der Demuth, durch den Tod, oder die Beschimpfung einer Nebenbuhlerinn, durch die glückliche Ausführung einer Intrigue gekühlt. — Die Armuth des eiteln Weibes verwandelt sich in jenen Schriften durch die Heirath mit einem angesehenen Manne in einen glänzenden Aufwand, und in schmuckvolle Garderoben. Nun fliegt sie in dem geschmackvollen Wagen durch die Stadt, nun wird sie im Spiel, im Tanz, an der Tafel im Zirkel der Anbeter die Erste. Nun wetteifern Hohe und Niedere, ihre Wünsche zu erfüllen, und sich nach ihren Launen zu schmiegen. Die ganze Welt wird in dem Roman für die eitle Thörinn ein prächtiges Ballhaus. Sie darf nur

winken, um sie noch schöner zu machen. Reichthum und Jugend vergehen in dem blendenden Zauberbilde nicht, bis sich ihre Augen schliefsen. — Noch ein anderes Frauenzimmer, welches von einem sinnlichen Temperament beherrscht wird, findet dort die Bahn der Wollust mit tausend Rosen bestreut. Da giebt es keine kranke und kränkelnde Männer, sondern nichts, als — Riesen und Götter. Da wird kein heimliches Spiel der Liebe durch Neid und Neugier verrathen; da schlafen die Ehemänner so lange und so fest, bis die Ehebrecherinn in völliger Sicherheit ist; da giebt es keine Ermüdung, keine lange Weile der verborgenen Zusammenkünfte, sondern immer neuen Genufs, immer schönere Bilder der Imagination. Kurz, jede Leserinn findet in ihren Romanen, was sie sucht. Auch die verständigern und ernsthaftern empfangen darin ihren Theil. Für sie wurden darin

die Gemählde weiblicher Herzensgüte und Geduld, weiblicher Beständigkeit und Freundschaft, männlicher Edelmuth und Treue, männlicher Gröfse und Besserung, häuslicher Glückseligkeit und häuslicher Ordnung, unter dem Einflusse guter Weiber, entworfen.

Dafs übrigens alle vorher genannte Arten der weiblichen Empfindelei durch die heutige Romanlecture sehr vergröfsert worden sind, bleibt eine sonnenklare Wahrheit, — wenn man auch allen übrigen Nachtheil dieser Schriften nicht zugeben wollte. Die vorigen Jahrhunderte kannten jene Krankheiten der Weiber gewifs nicht, wenigstens nicht in dem Grade, wie wir sie jetzt kennen, und jetzt empfinden müssen. Man hat in unsern Zeiten offenbar das schon an sich so zarte und schwache weibliche Herz auf eine tausendfache Art zu verzärteln angefangen, und hat nach und nach der weiblichen Phantasie so viele überraschende und täu-

schende Bilder vorgehalten, wobei die Selbstständigkeit des Charakters eher verlieren, als gewinnen, mufste. Sobald die Empfindungen der Weiber zu sehr gereizt, zu sehr verfeinert werden; so kann ihr Hinausschweifen über die Grenze der Wirklichkeit nicht mehr ausbleiben. Sie bauen sich nun eine ganz eigene Welt, worin sie sich allein behaglich und befriedigt zu fühlen glauben, und wo sich die Feinheit und Stärke des Gefühls mit der wirklichen Welt nicht länger vertragen will. Es ist daher, nach meiner Meinung, eine auf die Natur der weiblichen Seele gegründete Bemerkung, dafs sie sich mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit, und mit einer gröfsern Zuversicht, als wir Männer in uns wahrnehmen, gewisse Ideale von Vollkommenheit entwirft, und sich solche als etwas Wirkliches und Bleibendes zu vergegenwärtigen sucht, — so phantastisch sie auch bisweilen immer seyn mögen. Hierin

liegt ein nicht undeutlicher Beweis von der eigenthümlichen Schwäche der weiblichen Beurtheilungskraft, die gleichwohl in Absicht anderer Gegenstände, besonders, was Lebensklugheit betrift, wiederum feiner und schärfer, als die unsrige, seyn kann.

Das schöne Bild, das sich die Weiber in einer empfindelnden Laune von dem Werthe und der Gröfse eines sittlichen Gegenstandes, z. B. von der Vollkommenheit der Freundschaft und Liebe, von Heiligkeit und Unschuld der Tugend u. s. w. entworfen haben, scheint sie in der That auf einige Zeit zu betäuben, und die Berechnung zu verhindern, wodurch sie die Entfernung des Ideals von der Wirklichkeit so leicht ausmessen könnten. Diefs alles ist, — um mich so auszudrücken, ein — Rausch ihrer lebhaftern Imagination, welcher mit der gröfsern Geistescultur der Weiber eher zu- als abzunehmen scheint. Jene Idealsucht mufs aber nothwendigerweise durch

Schriften befördert werden, die nicht eine wirkliche, sondern nur eine Feenwelt, aber doch so schildern, als ob — sie einmal wirklich werden könnte. Die Grade des Unterschiedes zwischen dem Wirklichen und Nichtwirklichen, zwischen der Wahrscheinlichkeit und Wahrheit pflegt die weibliche Einbildungskraft in sehr vielen Fällen, also auch hier, zu überspringen. Was geschehen kann, wird in ihrem Kopfe geschehen sollen. Ursach und Wirkung wird sich nach ihrer Logik bald zusammen, bald nicht zusammen befinden können, weil ihr Ideenkreis zu klein, und ihr Studium des Menschen selten in allen Fächern tief genug ist. Vielleicht gründet sich der weibliche Hang zu einer solchen Bilderwelt mit auch darauf, daſs sich dort das andere Geschlecht, — freilich nur in der Idee, — gegen den Mangel seiner wirklichen Freiheit schadlos zu halten, und etwas in der Einbildung zu genieſsen sucht,

was es nicht in der Wirklichkeit, — wenigstens nicht nach seinem Wunsche, geniefsen konnte. Wir bauen uns ja alle in dieser Rücksicht gewisse Luftschlösser, und fühlen uns in ihrer Anschauung oft glücklicher, als wir bei ihrem wirklichen Besitz seyn würden. Die Hoffnung kann, laut unzähliger Erfahrungen, so grofs werden, dafs sie sich bisweilen selbst vergifst, und uns das Künftige durch ihren Zauber als etwas Gegenwärtiges, aber auch nur wieder durch die blofse Idee, darzustellen vermag. Warum sollte die lebhaftere, weibliche Phantasie nicht noch weiter gehen, und sich nicht sogar das vergegenwärtigen können, was in der Wirklichkeit nicht einmal gedacht werden kann!

Jetzt sollte ich zur Religionsempfindelei und Religionsschwärmerei der Weiber kommen. Da aber diese Seelenkrankheit derselben vornemlich in die Lebensepoche

des herannahenden weiblichen Alters gehört; so werde ich die Schilderung derselben auf einen der folgenden Bände meines Werks, worin von der Devotion des weiblichen Geschlechts geredet werden soll, verschieben müssen.

WEIBLICHE COQUETTERIE.

Beginnt vornemlich mit dem Eintritt der Mädchen in die große Welt. — Ihr früherer und nächster Grund. — Ihr allgemeiner Charakter, und dessen Verwerflichkeit. — Gutmüthige Coquetten in Gegensatz der schlechtgearteten. — Schilderungen beider. — Entschlossenheit und Verstellungskunst eines ungetreuen Weibes.

Wenn das junge Frauenzimmer herangewachsen, und aus der Schulstube erlöset ist, — ein Zeitpunct, den man in unsern Zeiten auch früher, als sonst, anzusetzen anfängt; so entstehet für dasselbe nun auch auf einmal eine ganz neue, ganz umgeänderte Lebensepoche. Man erlaube mir, daſs ich noch einmal auf diesen Gegenstand zurückkommen darf. Das Mädchen rückt aus den Schranken der Kindheit durch einen

gewaltigen Sprung, durch einen wahren Salto mortale, wie ihn ein deutscher Schriftsteller nennt, zu den glänzenden Range einer — Dame hinauf, und wird nun auch, — so sehr das Kind noch überall hervorschimmern mag, als solche behandelt. Unsere jungen Töchter wünschen daher gemeiniglich nichts sehnlicher, als die Zeit ihrer Confirmation, mit welcher sie dem Zwange der Kinderstube und der Schule entzogen, und unserm Geschlechte auf einmal viel näher gebracht werden. Der Grund des Fleifses und der Anstrengung, welchen die meisten vorher in Erlernung der Religionslehren äufsern, liegt gemeiniglich in dem Wunsche, sobald als möglich confirmirt zu werden, damit sie bald eine gröfsere Rolle in der Societät zu spielen anfangen können. —

Denn von nun an erscheint die kleine Dame in den gröfsern Gesellschaften; von nun an darf sie ohne Erröthen und kindi-

sche Blödigkeit die Schmeicheleien und Huldigungen von unserm Geschlechte annehmen. Aber von nun an entwickeln sich auch in ihr tausend neue, zum Theil sehr bezaubernde Vorstellungen und Gefühle, die sie vorher noch nicht kannte, oder die sie damals noch tief verstecken mufste. Die Welt kleidet sich nun für das freiere Mädchen in die lieblichsten Gestalten ein, die sie in der Kinderstube nicht so genau bemerken konnte. Ihr Wirkungskreis, ihre Hoffnungen und Erwartungen, ihre Prätensionen werden mit jedem Tage gröfser, ihre sich selbst überlassene Phantasie, ihr emporstrebender Eroberungsgeist, ihr frölicher Leichtsinn, ihre Liebe zum Putz und ihr Hang zu Zerstreuungen, bekommen mehrern Stoff und öftere Nahrung. Ihr Körperbau nimt an Fülle, Rundung und Schönheit zu, und seine Organe entwickeln sich jetzt auf eine so schnelle und sichtbare Art, dafs sie schon dadurch aufmerksamer, als bisher,

auf die physische Bestimmung desselben werden mufs. Sie siehet und fühlt sich in dem ganzen Reize ihres Aufblühens und ihrer Jugend, und betrachtet sich, von dem Werthe desselben mehr als zu lebhaft überzeugt, nun schon mehr als ein selbsthandelndes, nicht zur ewigen Gouvernantensclaverei bestimmtes Wesen. Man hat ihr selbst diese gröfsere Rolle eingeräumt, man hat sie selbst dazu abgerichtet, — sie wird also auch diese Rolle zu behaupten wissen; sie wird sich nie wieder von dem Throne herunterwerfen lassen, wo sie so viele Kronen findet, worauf es sich so behaglich ruhen läfst, und den sie künftig mit dem Lieblinge ihres Herzens theilen will.

Die fortdauernden Ermahnungen der Eltern und der Erzieherinnen, wollen nicht mehr die vorigen Eindrücke machen, oder werden wohl gar mit Unwillen und Widerstand zurückgewiesen. Das junge Mädchen hat bereits die Schwächen der Gesetze

sowohl, als ihrer Gesetzgeberinnen näher kennen gelernt, und ist ihnen, um mich des bildlichen Ausdrucks zu bedienen, über die Schultern gewachsen. Es findet nun hundert Dinge und Erziehungsmaximen lächerlich, um welche man vorher einen heiligen Nimbus geworfen hatte. Das Verbothene hat nicht mehr die fürchterliche und zurückstoſsende Gestalt, unter welcher man es ihr in der Schulstube, und in finstern Erziehungsschriften zeigte. Das feurigere und hellsehendere Mädchen entdeckt vielleicht wohl gar das Gegentheil, und es thut ihm nun weh, sich so lange hingehalten und getäuscht zu sehen. Kurz, es entsteht nun nach und nach eine gewisse Erleuchtung in der weiblichen Seele, und mit ihr und durch sie eine gewisse Wärme des weiblichen Bluts, die in den ersten Jahren der Mannbarkeit des Mädchens höchst sonderbare, und höchst unerwartete Erscheinungen veranlassen kann. Das Mädchen

fängt jetzt über allerlei Dinge und Verhältnisse nachzudenken an, die bisher aufser dem Kreise seiner Beobachtungen und Gefühle lagen. Es schleicht im Stillen, und in sich gekehrt, dem geheimen Sinne gehörter Zweideutigkeiten nach, und ruhet vielleicht nicht eher, bis das Problem aufgelöst ist. Es fühlt ein gewisses inneres Wohlbehagen, ein unwiderstehliches Aufwallen ihrer Gefühle und eine sonderbare, aber — nicht unangenehme Verlegenheit in Gegenwart unseres Geschlechts, und vornemlich wohlgebildeter Männer. Es kann bei allen elterlichen Vorkehrungen und Verschanzungen seines Herzens den regen, immer wachenden, immer zunehmenden Trieb, uns zu gefallen, nicht mehr besiegen, weil es uns durch Jahre und Umstände auf einmal so nahe gekommen ist, und die Natur ihr die Geschlechtsbestimmung aufgedeckt hat. Aber, indem es uns gefallen will, schleicht sich

unmerklich und unwiderstehlich die zärtliche Sehnsucht nach dem Geschlechte selbst ein, dem es so gern gefallen möchte. Jetzt mustert es schon die Männer nach den verschiedenen Graden ihrer Schönheit, Liebenswürdigkeit und Galanterie. Unser Geschlecht wird nicht umsonst, und so oft zum Gegenstande ihrer Gespräche gemacht, nicht ohne Absicht, und so genau in Reih und Glied gestellt. Das leichtfertigere Mädchen betrachtet uns Anfangs als seine — Puppen, ohne es vielleicht zu wissen, daſs sie nach wenig Monaten dieſs Spielzeug zu ihrem höchsten Bedürfniſs machen wird. Die Ruhigere und Sanftere wird zwar weniger mit uns spielen; aber beide werden sich ergeben, und sich aus Bedürfniſs des Herzens und Gefühls beherrschen lassen, ehe sie uns noch zu lieben anfingen.

Wenn es wahr ist, daſs die Weiber gemeiniglich einen feinern Beobachtungsgeist, als die Männer, besitzen sollen; so

könnte diese Erscheinung auch wohl mit daher rühren, weil sie ihren Beobachtungsgeist so früh, und zwar aus einem ganz eigenen Interesse, an uns zu üben anfangen. Dieser Gedanke könnte uns stolz machen, wenn die physische Natur des weiblichen Geschlechts nicht so sehr bei dieser Erscheinung zu wirken pflegte. — Man darf nur wieder die jungen Mädchen betrachten. Sie durchforschen von früher Kindheit an unsere Gesichtszüge, unsere Mienen und Bewegungen, unsere Ausdrücke, und vornemlich die Sprache unserer Augen, und irren sich selten in ihren unbefangenen Urtheilen über diese Dinge. Sie studieren uns gleichsam, als ob wir vor ihren Gerichtshof gehörten. Sie bemerken jeden Grad der Aufmerksamkeit, des Zuvorkommens, der Artigkeit und Zärtlichkeit, die wir ihnen erweisen, aufs pünctlichste und genaueste. Sie wissen das Lächerliche und Auffallende, oder Gefallende

an den Männern bis aufs kleinste Detail hinein anzugeben. Fragt sie nur, wenn sie aus Gesellschaften kommen, und ihr werdet, wenn sie aufrichtig sprachen, oft in Erstaunen gerathen, wieviel ihre Augen gesehen und gefaſst haben. Sie haben wahrscheinlich viel mehr, als ihr, beobachtet. Ihre kindische Neugierde treibt sie dazu freilich wohl mehr, als ältere Leute, an; — aber warum beschäftigt sich diese vornemlich so gern mit den Männern, und auf eine viel lebhaftere Art, als mit andern Gegenständen? Unstreitig deſswegen, weil das männliche Geschlecht von Kindheit an die Puppe des weiblichen ist, weil es sehr früh die Bemerkung macht, daſs sein Glück von der Zuneigung der Männer abhängt, daſs es ohne uns nicht leben kann, und daſs wir ohne dasselbe nicht leben wollen. Die leblosen Puppen der Mädchen werden bald weggeworfen, und lebendige an ihre

Stelle gesetzt. Sie scheinen es gleichsam voraus zu ahnden, dafs ihr Leben ohne Männer nur ein halbes Leben, ihre Existenz, ohne Liebe und ihren Genufs, nur eine halbe Existenz seyn werde. Sie betrachten uns, — freilich wohl oft etwas zu vorschnell, als ihre Befreier und Retter, wenn ihnen irgend einmal das väterliche Haus zu enge werden sollte. Dieses Vorhersehen einer gröfsern Freiheit, die stillen Freuden über das schön geträumte Glück der Liebe und Ehe, die bezaubernde Vorstellung von dem Besitz eines männlichen Herzens bestimmt in der That fast alle Handlungen des heranwachsenden Mädchens, so unschuldig sie auch immer seyn mag. Seine Ideen bewegen sich mittel- oder unmittelbar um das schöne Bild der männlichen Liebe herum. Dieses ist mit unauslöschbaren Buchstaben in seine Seele gelegt. Sein Einflufs auf die gesammte Denkweise des Weibes, ist unverkennbar.

Fast Alles, was sie in freiern Stunden der Jugend und mit einer unabhängigen Willkühr verrichten kann, wird eine, vielleicht uns selbst bisher entwischte, aber unleugbare, Beziehung auf die Männer haben. Dieſs ist keine stolze Einbildung von unserer Seite, es ist der Wille der Natur, der an der Erhaltung beider Geschlechter Alles gelegen ist. — Selbst die Härte und Sprödigkeit der Mädchen, — auch wenn sie nicht verstellt und affectirt ist, soll die Männer nur desto näher heranziehen, und zum Angriffe muthiger machen. Natur und Kunst vereinigen sich zu dieser Absicht, die Liebe des Weibes mag wahr, oder nicht wahr, herzlich oder bloſs angenommen seyn. Sprödigkeit ist — gemeiniglich nur ein Schleier, den das Mädchen in Gegenwart der Männer um eine erwachende, oder schon erwachte Liebe des weiblichen Herzens wirft, — um den Anstand nicht zu verletzen. Sie meint es nicht so; sie ist

gezwungen, sich zu verstellen. Unter andern Umständen spielt die Spröde eine viel ungezwungenere Rolle, zum deutlichen Beweise, daſs ihr Betragen nicht moralisch gut, sondern nur — anständig war. Vielleicht gehörte sie zu den leidenschaftlichsten Weibern ihres Geschlechts.

Nach dieser Einleitung darf ich nun zum Hauptgegenstande dieses Abschnitts, nemlich zur weiblichen Coquetterie selbst kommen. — Die Coquetterie ist zwar, wie wir schon bemerkt haben, eine sehr frühzeitige Eigenthümlichkeit des andern Geschlechts, wird aber eigentlich dann erst ganz ausgebildet, wenn das Mädchen sich herangewachsen fühlt, und in ihr, nach erlangter Mannbarkeit, bestimmtere Begriffe über ihre Geschlechtsbestimmung erwacht sind. Eine Crise, die allemal mit dem Hinüberschritt desselben in die jungfräulichen Jahre verbunden ist, und von da an der Denk- und Lebensweise der Weiber

eine veränderte Richtung und Bestimmung giebt. Mir kann es gleichviel gelten, ob Einige jenes Wort durch Buhlerei, Gunstbewerbung, und wieder Andere durch Eroberungssucht, Eroberungsgier, oder Eroberungslust übersetzen. Wir haben es hier nicht mit Worten, sondern mit Sachen zu thun, ungeachtet ich gegen alle angeführte Verdolmetschungen des deutlichen und faſslichen Worts — Coquetterie nichts Erhebliches einzuwenden habe.

Es kann meinen Lesern und Leserinnen nicht unbekannt seyn, daſs neuere Sachwalter des schönen Geschlechts selbst die Coquetterie in Schutz genommen, und Apologien für sie geschrieben haben. Die Vertheidiger dieser weiblichen Schwachheit, die wir schon so oft in — eine unheilbare Krankheit des Charakters ausarten sahen, haben behauptet, daſs, wenn ein Frauenzimmer den Mann durch ihre Buhlerei nicht zum Laster verführen, sondern nur seinen

Beifall besitzen, und sich dadurch den Weg zum Ehestande bahnen wolle, die Coquetterie ein sehr erlaubter Kunstgriff der weiblichen Lebensphilosophie sey, und, bei den immer mehr abnehmenden Ehen, nicht nur Billigung verdiene, sondern von der Natur selbst gebilliget werde. Dieses Raisonnement verräth mehr nachgebende Menschenliebe und Gutmüthigkeit, als bedächtliche Vorsicht, und tiefe Menschenkenntnifs, und kann bei der grofsen Neigung des andern Geschlechts, zu Extremen, und bei der überdiefs schon jetzt so auffallenden Sittenlosigkeit unendlichen Schaden stiften. Soll man die Schwachheiten eines so schwachen, und so reizbaren Geschlechts defswegen erlauben, oder wohl gar befördern helfen, damit unter hundert Mädchen endlich einmal diese, oder jene einen sinnlichen Mann durch ihre Buhlerei zum Altare zieht? Allein diefs ist nur eine Seite meiner Gegenmeinung. Ich will auch die an-

dern nicht verhehlen. Ein Mädchen, das durch die Waffen der Coquetterie, — also nicht auf dem Wege der Liebe und Ehrlichkeit, sondern einer Intrigue, einen Mann gefangen hatte, wird durch ihre Eitelkeit sehr leicht verführt werden, nach der Anbetung mehrerer Männer zu haschen, und hinterher aus Bedürfnifs eine Coquette zu seyn. Diefs liegt in der Natur dieser Eroberungssucht, und in ihren Anmafsungen selbst, und mufs uns bei allen Coquetten, die wir kennen, sogleich in die Augen fallen. Die Eitelkeit ist ein nie ruhender Trieb des andern Geschlechts, und von einer unbezwingbaren Gewalt. Ein Mann und mehrere Männer können sterben oder ungetreu, oder entfernt werden, man mufs also, — so wird die Buhlerinn denken, — im Nothfalle und aus Vorsicht eine unbestimmte Anzahl derselben im Vorrath haben, damit es nie daran fehle, nie ein Vacuum in dem Königreiche des eiteln

Weibes entstehe. Aber grade aus dieser schlauen und unredlichen Vorsicht, aus dieser Aufbewahrung mehrerer Sclaven zu gleicher Zeit, aus dieser Unersättlichkeit der weiblichen Coquetterie entsteht nun auch nach und nach jene unselige Wandelbarkeit, jener verwerfliche Leichtsinn des Charakters, und jene listige Verstellungskunst und Heuchelei, die man bei allen Coquetten, ohne Ausnahme, antrift, gesetzt, dafs sie auch nicht lasterhaft seyn sollten. Die Coquetterie wird sehr bald in einen Mechanismus der ganzen Denk- und Handelsweise des Weibes ausarten, ohne dem in ihrer Seele nichts geschehen kann, und der sie selbst zur elendesten Sclavinn ihrer Leidenschaften macht. Vor ihrem Richterstuhle, und durch ihn wird Alles entschieden, was geschehen und nicht geschehen soll. Sie verändert auf die wunderlichste Art ihre Plane, sie spinnt Familienzänkereien an, sie gewinnt und verab-

schiedet Freunde und Freundinnen, sie erfindet neue Schleichwege zu unserm Herzen, sie legt uns neue Fallen, sie erregt *in* uns Eifersucht und Mifstrauen, sie affectirt Wärme des Gefühls, Wahrheitssinn und Tugend, sie hüllt sich in den Schleier der Unschuld und Keuschheit, — sie öffnet und verschliefst unsere Augen, —. so wie es ihre Absichten jedesmal mit sich bringen, und ihre Launen es gebiethen. —

Aber glaubt ihr wohl, dafs bei einer so künstlichen, gesuchten herumtappenden Denkungsart, bei so schwankenden und herrschsüchtigen Leidenschaften, bei einem so hoch gespannten listigen Egoismus die Aufrichtigkeit und liebenswürdige Einfalt der Seele, — dieser himmlische Schmuck des Weibes, — bestehen könne? — Wie wäre diefs möglich! Jeder Liebhaber mufs auf eine geschickte Art getäuscht, hingehalten, gereitzt, und doch mit einer gewissen Manier befriedigt

werden, damit er nicht zur Unzeit zurücktritt, und vielleicht ganz sonderbare Dinge entdeckt. Die Coquette wird einen jeden insbesonder studieren müssen, weil ein jeder seine eigenen Launen, Schwächen, seinen eigenen Charakter hat; sie darf keinem zu viel, und keinem zu wenig Liebe zu erkennen geben, wenn durch sie selbst keine Spaltungen und Revolutionen in ihrem Reiche entstehen sollen. Sie muſs augenblicklich andere Plane machen, und neue Larven annehmen können, damit ihre Geheimnisse und Intriguen nicht vor der Zeit ans Tageslicht kommen; sie wird sich bisweilen die zweideutigsten Handlungen und Maximen selbst erlauben, wenn das Nachforschen und Miſstrauen ihrer Buhler irregeführt werden soll. Sie muſs es in ihrer Gewalt haben, zu weinen und zu lachen, wenn sie auch dazu am wenigsten gestimmt ist; sie muſs den faden Dummkopf, dessen Reichthum und Ansehn sie nutzt,

wider ihr Gefühl, mit Liebkosungen und Schmeicheleien überhäufen, und eine Liebe affectiren, wo sie Eckel empfindet. Sie muſs die Rolle einer Kranken, einer Niedergeschlagenen, einer Unglücklichen spielen können, wenn sie sich auch vollkommen wohl befindet. Aber unter allen diesen Beschäftigungen muſs auch der Charakter des Weibes selbst verwildern, ihr Herz getheilt, ihre Phantasie verschroben, und ihr Wahrheitssinn vergiftet werden. Ihre Seele kennt ja keinen andern Gedanken, als den, — zu erobern. Dieſs ist der Mittelpunct ihrer ganzen Wirksamkeit, und aller ihrer Plane. Hierin werden nach und nach sogar die Empfindungen kindlicher und mütterlicher Gefühle, wie in einem unergründlichen Strudel verschlungen, in ihm das weiche Herz des Weibes, das sich sonst so gern in Thränen des Mitleids ergoſs, hart und kalt gegen Leidende gemacht, in ihm das schöne und selige Gefühl für die Har-

monie und den Liebreiz der Natur, und ihre unschuldigen Freuden getödtet. Die bunten Gruppen anbetender Bewunderer schweben viel zu abwechselnd und einladend vor dem Auge und Geiste des coquetten Weibes umher, als dafs irgend etwas Anderes, als diese, ihr Gemüth rühren könnte. Die Stimme des Lobes und der Schmeichelei hat schon längst ihr Ohr verwöhnt. Nur dieser Ton wird noch von ihm verstanden. Der Anbau und Schmuck des Körpers steht überall oben an; der Anbau des Geistes wird nur so weit getrieben, als es zur Anlockung der Männer nöthig ist, und die Neigung zu Intriguen befördern hilft.

Mit dieser Vernachlässigung, oder diesem Mifsbrauche der edlern Seelenkräfte des Weibes, verliert sich nach und nach die Neigung zum Moralischguten, und der Geschmack an einer unbefleckten Sittlichkeit. Zu diesem Genusse, zu dieser Seligkeit

des Gemüths kann sich ein Weib nicht mehr erheben, die so fest an ihrer kleinlichen Eitelkeit, und an ihrer Erde klebt. Ihr ist der Himmel der Tugend, ihr ist die Liebe selbst verschlossen, da sie nur das Bild derselben auf den Lippen, aber nicht im Herzen trägt. Sie will uns Männer nicht glücklich machen, nicht bessern, sie will uns nur täuschen, quälen und zur Sinnlichkeit reizen.

Diese Bemerkungen scheinen nicht alle auf diejenige Art gutmüthiger Coquetten zu passen, die eine weichere Seele haben, und deren Eroberungssucht nicht von Ehrgeitz und Eitelkeit allein, sondern auch von einer natürlichen Zärtlichkeit des Temperaments geleitet wird. Es scheint ihnen weh zu thun, wenn Andere bei ihrer Liebe leiden, und wenn sie das Alles nicht wieder gut machen können, was sie durch ihre Coquetterie verdorben hatten. Allein diese gutmüthigen Siegerinnen befinden sich

gleichfalls auf einem sehr gefahrvollen und unsichern Wege, und ich möchte es nie wagen, eine Garantie für ihre Tugend zu leisten. Diefs sind Weiber, die bei einer ziemlich grofsen Dosis von zärtlichem Phlegma mehrere Ehemänner zu gleicher Zeit haben könnten, wenn es die Landessitte erlaubte. Gemeiniglich gehen sie auch in ihrem Zuvorkommen und Hingeben weiter, als es die klügern und schlauern Coquetten zu thun gewohnt sind. Sie können Laster begehen, nicht aus wirklicher Verdorbenheit des Herzens, — sondern aus blinder Gutmüthigkeit, und weil sie keinem Bittenden etwas abschlagen mögen. Sie verstehen die Kunst nicht so gut, wie jene, sich auf eine listige Art wieder zurückzuziehen, wenn sie auf dem Wege ihrer Eroberungen einen Schritt zu weit vorwärts gethan hatten, weil sie den Liebhaber in seinen Hoffnungen nicht gern täuschen wollen, und durch die Liebe, welche jene Buh-

lerinnen nicht kennen, in ihrer Vorsicht selbst irre geleitet werden. Sind sie bisweilen hart und spröde gegen unser Geschlecht; so ist ihre Sprödigkeit doch gewöhnlich nur eine Nothlüge, ein Werk der Umstände, oder einer besondern weiblichen Laune. Im Herzen der gutmüthigen Coquette selbst sieht es ganz anders aus. Sie will keinem ihrer Anbeter einen unangenehmen Augenblick machen; aber sie kann nicht Alle zu gleicher Zeit befriedigen. Ihr weiches und gütiges Herz schlägt für die ganze Männerwelt; aber sie weiſs nicht, wie sie dieses Herz in so viel gleiche Theile theilen soll, damit keiner beleidiget wird.

Da Coquetten dieser Art sich selbst keiner wirklichen Ausschweifungen, oder nur solcher bewuſst sind, die sie nicht mit Vorsatz und Intrigue, sondern aus Schwachheit und Ueberraschung begingen; so handeln sie gemeiniglich auch of-

fener und unbefangener, als es sonst wohl die weibliche Vorsicht erlauben möchte. Sie sind freigebig mit Kuſs und Händedruck. Sie haben einen unwiderstehlichen Hang, ihre Liebhaber zu berühren, sie thun beides selbst in Gegenwart ihrer Männer, und täuschen diese nicht selten durch die Allgemeinheit ihres zärtlichen Betragens; ein Kunstgriff, wodurch sich oft die hellsehendsten Männeraugen blenden lassen. Warnungen und Ermahnungen von ihren Eltern und Freundinnen, werden wenig bei ihnen ausrichten, da sie sich eigentlich keiner Sittenlosigkeit bewust sind, und auf die Ehrlichkeit ihrer Verehrer ein groſses Zutrauen setzen. Aber dieser letzte Umstand führt sie wiederum sehr oft auf sehr schlüpfrige Pfade, zumal, wenn sie die gefahrvollen Stunden der Einsamkeit mit ihren Freunden nicht zu vermeiden suchen. Sie können nicht erwarten, daſs wir zu allen Zeiten die Kälte eines Xenocrates haben

sollen, wenn sie uns durch ihren verführerischen Anzug, durch ihre Zärtlichkeit und durch ihr Nachgeben selbst so nahe zu sich hingezogen hatten. Sie wissen es sehr gut, dafs uns die weibliche Schönheit verblenden, und zu den wunderlichsten Handlungen verleiten kann, und dennoch suchen sie jene so lange auszustellen, und uns durch den Ausdruck der Liebe zu begeistern, bis sie ganz in unserer Gewalt sind. Die Gutmüthigkeit des weiblichen Geschlechts ist dann für diese Weiber eher eine Gelegenheit zu ihrem Falle, als eine Schutzwehr ihrer Tugend. Jene weibliche Eigenschaft reitzt zwar nicht gradezu das Verlangen des Mannes zur Sinnlichkeit; aber sie macht ihm doch Muth da, wo er furchtsam seyn sollte, und ist dieser in ihm einmal erwacht; so wird er sich leicht vergessen können, sobald die Freundinn ihm selbst auf dem halben Wege entgegenkam.

Die Schwächen des menschlichen Herzens, und selbst manche Fehler grösserer Art verdienen sehr oft Verzeihung und erhalten sie auch wirklich, wenn der Grund und Boden des Gemüths nicht verdorben, sondern nur durch eine schiefe Erziehung, schlechte Beispiele und den Ton des Zeitalters etwas verwildert war. Ist der Charakter des Weibes von Natur bieder und gut, behält er unter dem Einflusse so vieler Verführungen und Verführungskünste doch immer noch eine gewisse Gradheit und sittliche Ordnungsliebe; so werden in veränderten Lagen und Umständen seine edlern Grundzüge immer wieder zum Vorschein kommen, und gleichsam ihre ältern Rechte auf das weibliche Herz behaupten. Diess ist die Ursache, warum diese gutmüthigern Coquetten uns gemeiniglich, selbst bei einer mindern Schönheit, mehr und länger, als jene schlauern Creaturen, fesseln, die zu unserer Eroberung alle Künste der Buh-

lerei aufgebothen hatten, und auf ihre Siege so stolz waren; — die Ursache, warum die erstern endlich oft noch gute und redliche Ehefrauen werden, wenn die letztern lebenslang die Geifseln ihrer unglücklichen Männer bleiben. *) Die weibliche Gutmü-

*) Boileau schildert in seiner Satyre gegen das schöne Geschlecht, deren Ursprung Helvetius einem sehr sonderbaren — Zufalle zuschreibt, diese coquetten Weiber ganz vortrefflich:

Hormis toi, tout, chez toi, rencontre un doux accueil:
L'un est payé d'un mot, et l'autre d'un coup-d'oeil.
Ce n'est que pour toi seul qu'elle est fière et chagrine;
Aux autres elle est douce, agréable, badine:
C'est pour eux qu'elle étale et l'or et le brocard;
Que chez toi se prodigue et le rouge et le fard.
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Alors tu peux entrer: mais sage en sa présence,
Ne va pas murmurer de sa folle dépense.

thigkeit ist mit der weiblichen Liebe zu nahe verschwistert, als dafs sie nicht das Glück der letztern befördern helfen sollte, dahingegen die Coquette von Profession, und einem fehlerhaften Gemüthe nie einen Mann glücklich machen wird, weil sie nimmer mit einem Manne zufrieden ist, sich nie an das Herz eines Einzigen anschliefsen kann. — Jene wählte aus Liebe, oder gewann doch hinterher den Gatten lieb, der ihr Anfangs gleichgültig zu seyn schien. Diese wählte aus List und unredlicher Absicht, um ihr regelloses Leben hinter dem Schirm des Ehestandes zu ver-

D'abord, l'argent en main, paie et vîte et comptant.
Mais non: fais mine un peu d'en être mécontent,
Pour la voir aussi-tôt, de douleur oppressée,
Déplorer sa vertu simal récompensée. u. s. w.

Doch man mufs diese ganze vortreffliche Satyre lesen, wenn man den feinen Menschenbeobachter und Sittenrichter näher kennen lernen will.

bergen, oder durch das Geld und Ansehen des Mannes noch mehrere Eroberungen zu machen, oder aus Noth, um keine *alte* Jungfer zu werden. — Uebrigens bleibt Alles nachher, so wie es vorher war, sobald es die Umstände nur einigermaſsen erlauben. Die Coquetterie ist dem eiteln Weibe nun einmal zur andern Natur geworden. Sie wird ohne diese Beschäftigung nicht leben können, und nicht leben wollen. Sie wird ihre Eroberungskünste fortsetzen, wenn sie sich auch des Mannes keinesweges schämen darf, der sie zum Altar führte, — sie wird noch mit Andern coquettiren, wenn sie selbst Liebe und Zärtlichkeit für ihren Gatten empfinden sollte.

Der Ehemann ist und bleibt in ihren Augen doch immer noch ein ganz anderes Ding, als der Anbeter. Genau genommen, ist er nur die Nebenperson des Schauspiels, — oder wohl gar nur einer, der

eine stumme Rolle dabei spielen muſs. Der Anbeter hat einen höhern Rang. Er ist kriechend, demüthig, gehorsam, der Ehemann ist es nicht. Mit den Anbetern kann sie wechseln, mit dem Ehemanne geht dieſs nicht an, — wenigstens nicht leicht. Der Anbeter kennt die moralischen und körperlichen Gebrechen seiner Göttinn nicht, oder doch nicht so genau, als der Mann. Dieser hat alle ihre Reize genossen, jener nicht, wenigstens nicht auf einem gebothenen, sondern verbothenen Wege. Dieser trotzt und gebiethet, der Anbeter bittet und schmeichelt. Alle diese Dinge bestimmen die Denkungsart der Coquette auf die ganze Epoche ihres Lebens hinaus, so lange sie noch gefallen kann, und so lange die weibliche Liebe sich nicht mit ins Spiel mischt; aber eben diese Dinge verwandeln auch für hundert coquettirende Weiber den Ehestand in eine Art von Hölle, worin sie keinen Augenblick Ruhe haben,

und sich an dem Stande selbst durch ihre Ausschweifungen gleichsam zu rächen suchen. Wenn sie vorher noch die Unschuld der Sitten beobachtet hatten; so werden sie nun, gegen den Ehestand selbst aufgebracht, ihre Freiheit in Frechheit ausarten lassen, und ihre Siege auf die Art zu zählen anfangen, wie sie von den Weibern im Herodot gezählt wurden. (S. das vierte Buch des griechischen Geschichtsschreibers.)

Der grofse Sittenmahler La Bruyere hat nach meiner Meinung den Unterschied zwischen jenen beiden Arten der Coquetterie sehr richtig angegeben. „Eine galante Frau, sagt er S. 182, seiner Abhandlung über die Weiber, verlangt wirklich g e l i e b t zu werden, eine Coquette hingegen ist schon damit zufrieden, wenn man sie liebenswürdig und schön findet. Jene sucht die Herzen zu gewinnen; diese begnügt sich damit, zu gefallen. *) Die erste geht n a c h u n d

*) Der Prediger von Bergefeld übersetzt das Wort

nach von einem Herzensverständnifs zum andern über, die zweite treibt ihr Wesen mit mehrern Männern zugleich. Die eine wird von ihrer Leidenschaft und ihrer Sinnlichkeit, die andere von Eitelkeit und Leichtsinn beherrscht. Die Galanterie ist eine Schwäche des Herzens, oder vielleicht auch ein Fehler des Temperaments, die Coquetterie hingegen ist eine Unordnung des Verstandes. Die galante Frau setzt sich in Achtung, die Coquette macht sich verhafst. Verbindet man beide Charaktere zusammen; so entstehet daraus ein dritter, welcher der schlimmste von allen ist, und, zum Beispiel, der Messaline eigen war." — Der Vortheil liegt mithin, wenn es auf Entschuldigung und

Coquetterie durch Reitzsucht, weil die Coquette nicht sowohl zu gefallen, als zu reitzen suche. Dieser Gedanke ist nicht psychologisch richtig; wie wird die Coquette uns reitzen können, wenn sie uns nicht zu gefallen sucht?

Nachsicht ankommt, mehr auf der Seite des galanten, als des coquetten Weibes, weil diese ein ehrliches Gefühl nur affectirt, was jener wirklich im Busen glühet, weil nicht die galante Frau, sondern die Coquette das Herz der Männer täuscht, nicht jene, sondern diese, ein unehrliches Spiel mit unserm Zutrauen treibt. Die schuldlose Coquetterie der Liebe ist daher, wenn sie sich nur auf ein männliches Herz bezieht, eben so wenig, als die Liebe selbst, zu verdammen. Sie ist das unausbleibliche Kind der leztern, und wird von den Männern, sobald sie nicht in eine lächerliche Empfindelei ausartet, sehr geschätzt. Sie fesselt unser Herz, ohne uns zu einem Verbrechen zu verführen; sie macht uns sogar vorsichtig und getreu, und geht von keinem unreinen Verlangen zur Sinnlichkeit aus. Sie kann die Sprache und das Kleid der unbefleckte-sten, weiblichen Unschuld seyn. Aber ihre unnatürliche, in Sünden empfangene

und geborene Schwester, — die — Buhlerei der Weiber im eigentlichen Sinne des Worts, ist ein desto rasenderes und fürchterlicheres Ungeheuer der menschlichen Gesellschaft. Sie hüllt sich in alle Gestalten, sie füllt ihre Becher mit allen Arten des Giftes, und hat ihre zahlreichen Tempel nicht nur unter dem Pöbel, sondern auch in allen gebildeten und verfeinerten Ständen. La Bruyere hat diese schreckliche Charakterseite coquetter Weiber nicht schrecklich genug geschildert, ob er sie gleich genau kannte. Ihre Absichten zielen auf die Vernichtung unserer männlichen Festigkeit, und auf den Umsturz unserer liebenswürdigsten Tugenden. Sie erzwingt unsere Liebe durch die Kunst einer zweideutigen Schamlosigkeit, ohne unser Herz zu befriedigen. Weiber dieser Art zerstören die Ordnung unseres Geistes und unserer Moralität, um desto tyrannischer über unsern Körper herrschen zu können. Sie

machen die weisesten Männer zu Narren, indem sie ihre weibliche Schönheit zu unserer Verblendung mißbrauchen, und, anstatt unsern Begierden Einhalt zu thun, neue Flammen für sie erfinden, oder erkünsteln. Nichts in der Welt kann für uns gefährlicher werden, als Coquetten dieser Art. Sie haben, leider! die Männer von ihren schwächsten Seiten kennen gelernt. Sie empfinden keine Achtung für uns, nachdem wir bloß die Sclaven ihrer niedern Sinnlichkeit geworden sind. Sie schicken uns muthwillig und mit Hohngelächter fort, wenn wir ausgelebt haben; — und wenn sie selbst zu verwelken anfangen, dienen sie jüngern Frauenzimmern mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen. — Sie laden Andere ein, wenn wir ihrer Laune nicht mehr gefallen, oder unser Geld zu ihren Lastern nicht mehr zureichen will. Hat die Natur diesen Sirenen das Kleinod der Schönheit und weiblichen Anmuth verliehen; so sind

sie noch verführerischer und unwiderstehlicher. Besitzen sie einen feurigen Verstand und, bei ihrer Schönheit ein böses mit der Larve der Unschuld umgebenes Herz; so giebt es keine männliche Tugend, die sie nicht überwinden könnten. —

Man könnte alle Coquetten in drei Classen theilen. In diejenigen, welche neben ihrem Gatten nur einen Liebhaber, einen sogenannten Hausfreund, oder in die, welche deren mehrere zu gleicher Zeit haben, oder in die, welche damit unablässig abwechseln. Die erste Gattung coquetter Weiber findet man überall, auch da, wo das Sittenverderbniſs des Zeitalters noch keinen hohen Grad erreicht hat, auch in solchen Ehen, wo zwischen Mann und Frau Liebe und Eintracht zu herrschen scheint. Das Recht, einen Hausfreund zu haben, so anmaſslich es auch immer seyn mag, lassen sich die Weiber nicht gern nehmen, und wir sind freigebig genug, ihnen oft ein solches zuzugestehen,

da wir wohl wissen, daſs wir unsere Frauen zu unterhalten und zu beschäftigen nicht immer im Stande sind. Eine Coquette, welche nur einen Anbeter hat, macht überdieſs nicht immer so viel Aufsehen, als diejenige, welche um die Gunst vieler zu gleicher Zeit buhlt, mehr Kunst und List zur Behauptung ihres Postens, als jene, anwenden muſs, und ihren Mann von mehrern Seiten dem Gelächter des Publicums Preis giebt. Jene kann im Stillen ihre kleine Rolle spielen, und hat von keiner Seite etwas zu fürchten, wenn ihr Anbeter sich zum Freunde ihres Mannes zu machen gewuſst hat. Es giebt viele Ehemänner, der Cicisbeen in Italien und andern Ländern nicht zu gedenken, die einen solchen Haus- und Busenfreund sogar selbst bei ihren Weibern einführen, und als einen solchen behandelt wissen wollen; — entweder, weil sie von ihm keinen Miſsbrauch seiner Freundschaft fürchten, oder fürchten kön-

nen, oder weil sie durch ein solches Spielzeug ihre Weiber von andern Ausschweifungen abzuhalten glauben, oder um ihren eigenen Liebschaften desto ungehinderter nachgehen zu können, obgleich, nach meiner Meinung, dieſs lezte Mittel das schlechteste von allen zur Aufrechthaltung des Hausfriedens bleibt. Ich möchte wahrlich für die Tugend desjenigen Eheweibes keine Sicherheit leisten, welcher von ihrem eigenen Manne aus einer solchen Absicht ein Anbeter gegeben, oder nur erlaubt wird. Die weibliche Empfindlichkeit und Rache wird bald Gleiches mit Gleichem vergelten, und zeigen, — wieviel sie von ihrem Manne selbst gelernt hatte. Tausend Ehen sind auf diesem schlüpfrigen Wege verunglückt, und in dieser Rücksicht mag es wohl wahr seyn, daſs viele sonst gutdenkende ehrliche Weiber von ihren eigenen Männern zum Laster abgerichtet wurden. Man findet diese unglückliche Er-

scheinung vornemlich in der grofsen Welt, wo solche Ausschweifungen durch den Müssiggang der höhern Stände, durch die verfeinerten Wollüste und die vielen erzwungenen Ehen befördert werden, und wo die Galanterie, — ein Wort, worunter sich die unsittlichsten Vergehungen verbergen lassen, zum bon Ton, und zu einem erlaubten Zeitvertreibe gehört.

Diejenigen Frauen, welche sich nur mit einem Hausfreunde und Anbeter begnügen, theilen sich wiederum in zwei Arten. Einige betrachten ihren Freund nur als Freund, und behandeln ihn auch so, Andere geben ihm den Rang des Ehemannes, und vielleicht die nemlichen — Freiheiten. Jenen ist es zum Bedürfniſs ihres Herzens und ihrer Geselligkeit geworden, auſser ihrem Gatten noch ein anderes männliches Wesen um sich zu haben, dem sie ihre geheimen Gedanken, Empfindungen und Wünsche mit Sicherheit anvertrauen, mit

dem sie sich über die Angelegenheiten des Tages und der Familie unterhalten, und auf eine freundschaftliche Art sympathisiren können. Ihre Anhänglichkeit an uns ist zwar von einer etwas schwärmerischen, aber dabei sehr edeln Art; ihre Absicht und ihr Betragen zielt auf nichts Körperliches hin. Freundinn und Freund wollen sich miteinander gemeinschaftlich veredeln; ein Vorsatz, zu dessen Ausführung die Gattinn bei dem rohern Gatten vielleicht kein Gehör fand, und nicht finden konnte. Freundinn und Freund leben für einander durch Aehnlichkeit des Geistes und Herzens. Ihre Unschuld und Sittlichkeit bleibt dabei rein und unbescholten. Keiner wird den Andern verführen, weil beide durch die Achtung gemeinschaftlicher Tugenden, und durch gleichgestimmte Anlagen des Denkens und Empfindens miteinander verbunden wurden. Sie werden sich zärtlich lieben, wenn der Unterschied der

Jahre es gestattet, sie werden untröstlich seyn, wenn der Tod sie voneinander scheidet.

Ob man diefs von Seiten des Weibes eine Untreue der ehelichen Liebe nennen könne, — glaube ich nicht, wenn dieser Umgang seine ganze moralische Reinheit behielt, und den Pflichten gegen den Gatten nicht zum Nachtheil gereichte. Die Bedürfnisse des Geistes und Herzens sind von einer ganz eigenen Art, und bei gutgearteten Seelen stärker, regsamer und lebendiger, als die Bedürfnisse der Sinne. — Viele Weiber finden in ihren Männern grade das Gegentheil von dem, was sie suchten und wünschten; statt warmer und gefühlvoller Gefährten ihres Lebens, kalte Schwätzer und Sonderlinge, statt ehrlicher und liebevoller Offenheit des Charakters, einen versteckten, unbeugsamen und verschrobenen Sinn, statt häuslicher Geselligkeit, ein wildes, unbändiges, zu Ausschweifungen geneigtes, Wesen, statt reifer Klug-

heit und männlicher Urtheilskraft, eine flatterhafte, oder plumpe Denkweise, statt einer blühenden Gesundheit, einen ruinirten Körper nebst einer verwöhnten und närrischen Lebensart. Es ist nicht möglich, und wenn tausend feierliche Eide und priesterliche Einsegnungen das verständigere und gefühlvollere Weib mit einem solchen Manne verbunden hätten, daſs jene an diesem ein Behagen und Wohlgefallen finden konnte. Warum sie ihn wählte, warum sie in ihrer Wahl nicht vorsichtiger war, warum sie ihn sogar aus Liebe wählen konnte, dieſs können wir hier nicht untersuchen. Genug, daſs es für ein gebildetes, sanftes und tugendhaftes Weib eine Art von Höllenqual seyn muſs, mit einem ungebildeten, trotzigen und lasterhaften Manne zusammen zu leben, — und wer wird sie verdammen, wenn ihr unschuldiges und zärtliches Herz Nahrung für Geist und Freundschaft in dem Umgange eines edlern

und liebenswürdigern Mannes sucht? Der freigeschaffene Sinn des Menschen erkennt auch hier keine andern Gesetze; als die, welche sein inneres Glück befördern, und unsern Durst nach Wahrheit und Mitgefühl stillen.

Diejenigen Coquetten, welche ihrem Anbeter, den sie sich auf immer gewählt haben, unerlaubte Rechte zugestehen, sind gemeiniglich junge feurige Weiber, die aus Geitz, oder Stolz — oder aus andern Gründen einen angesehenen, aber bereits schon verwelkten oder verwelkenden Mann heiratheten, oder dem sie durch Familienkuppeleien die Hand geben mufsten. Solche alte Männer sind überdiefs schon nicht immer die schamhaftesten und vorsichtigsten. Sie begehen oft den grofsen Unsinn, ihren jungen Weibern m e h r zu entdecken und anzuvertrauen, als es nöthig ist, und erregen dadurch in ihnen nach und nach ein Verlangen der Liebe, das sie gleich vom Anfang

an durch männliche Klugheit hätten unterdrücken, oder verhüten sollen. Sie gehen oft noch weiter, und verderben durch ihren eigenen den jungen Frauen mitgetheilten Unterricht in den Künsten der Buhlerei — Alles. Nichts ist daher gewöhnlicher, als dafs solche junge Weiber, wenn sie auch Anfangs nicht lasterhaft waren, sehr bald einen freundlichern und anlockendern Liebhaber, als ihren mürrischen und abgelebten Gatten aufzusuchen pflegen, und diesen von nun an beständig auf die Seite schieben. Der alte Eheherr ist nicht mehr zu retten, und wenn er die Augen des Argus besäfse. Er konnte sein Schicksal vorher berechnen; er rechnete falsch, und wird das Gelächter des Publicums. Diejenigen coquetten Weiber aber, die bei einem jungen liebenswürdigen Ehegatten dennoch Ausschweifungen begehen, ungeachtet sie diesem nicht abgeneigt waren, scheinen mir etwas Unerklärbares in ihrem Charakter zu

haben, oder zu den höchst sinnlichen Frauen dieser Art zu gehören. Ihre ungesittete Laune sucht Abwechselungen und Liebeshändel, ohne dafs sie sich die Raserei der Leidenschaft selbst erklären kann. — Wir sind überhaupt nicht immer im Stande, die Grade und Ursachen, warum ein Mann diesem und jenem Frauenzimmer besser, als Andern gefällt, — genau abzumessen, da die Weiber auch hier sehr oft nach dunkeln Gefühlen handeln, und ihre eigene Sehkraft haben. Sie selbst sind hierin unter sich nicht immer einig, und die Urtheile ihres Geschmacks weichen oft so sehr in diesem Stück voneinander ab, dafs man nicht weifs, was man davon denken soll. Die schönsten Männer gefallen ihnen oft am wenigsten. Sie sehen mehr auf blühende Gesundheit und männliche Stärke. Diese ist in allen Zeiten von ihnen für etwas Achtungswertheres, als männliche Schönheit, gehalten worden, — — viel-

leicht, weil uns die Schönheit in ihren Augen fade und weibisch macht, und weil sie dann weniger auf die Festigkeit unseres Charakters, und unserer Liebe rechnen können, vielleicht auch aus andern Ursachen. —

Es ist vorauszusehen, dafs ein Frauenzimmer, welches schon vor dem Ehestande ihrem Geliebten einen zu freien Umgang gestattete, diese Verbindung bei der Wahl eines andern Mannes fortsetzen wird, sobald es die Umstände erlauben. Die erste Liebe behauptet in den Herzen der Männer und Weiber oft mit einer sonderbaren Gewalt, und mit einer überraschenden Wärme des Gefühls noch nach vielen Jahren ihre ältern Rechte, und ist nicht selten stark genug, die freundschaftlichsten, aber zweiten Herzensverbindungen wieder zu vernichten. Man kann sich daher über die Blindheit und Unvorsichtigkeit gewisser Ehemänner nicht genug wundern, wel-

che ihren coquetten Weibern den Umgang mit ihren ältern Liebhabern, ohne Schwierigkeit, erlauben, und den Eid der weiblichen Treue auch alsdann noch für die beste Schutzwehr der weiblichen Tugend halten. Die Untreue kostet einem solchen Weibe, die den grofsen Schritt über die Grenze der Keuschheit hinaus schon vor der Ehe, und zur Befriedigung ihrer Liebhaber gethan hatte, soviel, wie nichts, wenn sie nachher einen andern Mann heirathen mufste. Wie läfst sich eine Vertraulichkeit wieder aufheben, die einmal so weit gegangen war, und wobei nichts mehr zu verheimlichen übrig blieb? La Bruyere bemerkt sehr richtig, „dafs einem alten Liebhaber bei der Person, der er sich ergeben hat, oft nichts, als der Name eines Ehemannes fehle, und dafs dieser Umstand selbst ein grofser Vortheil für ihn sey.“ — Der alte Liebhaber hat die zärtlichen Schwächen des Weibes früher kennen gelernt, er hatte die Erstlinge ihrer

Liebe genossen. Dieſs wird ihm lebenslang einen Platz in dem Herzen der ihm entrissenen Geliebten zusichern, dieſs wird ein fortgehendes geheimes Verständniſs der beiderseitigen Gemüther erhalten, wenn sie auch durch Länder und Meere voneinander getrennt seyn sollten. Ich gebe es gern zu, daſs beide ihre begangenen Schwächen hinterher einsehen, und zur Reinigkeit der Tugend wieder zurückkehren können; allein ich gebe es nur so lange zu, — so lange, auch beim endlichen Wiedersehen, ihre Liebe die angenommene Kälte behält. Ein einziger Augenblick, eine einzige innige Zurückerinnerung an die verflossenen Stunden der Liebe kann alle gute Vorsätze wieder vernichten, wenn sich die Geliebten allein befinden, und einer, oder der andere mit seinem Ehestande nicht ganz zufrieden ist; — denn sie haben sich von alten Zeiten her nichts mehr zu verbergen.

Diejenigen coquetten Weiber, die sich gleichsam einen Harem von Männern halten, und mit diesen so leicht, wie mit ihren Kleidern, wechseln, sind so tief gesunken, daſs ich ihre Schilderung nicht unternehmen mag, ob sie gleich oft in den höhern Ständen leben, und Millionen auf ihren Unterhalt gewandt werden. Die Messalinen der vorigen Jahrhunderte sind noch nicht ausgestorben; aber man giebt sich nicht die Mühe, ihre Laster in Schriften zu verewigen. Meine Leser werden daher vielleicht zufriedener mit mir seyn, wenn ich ihnen noch einige Bemerkungen über das Benehmen der Coquetten überhaupt gegen ihre Ehemänner und Freunde, und über die Kunst ihrer Eroberungssucht, so viel ich sie bemerken konnte, mitzutheilen suche. Ich darf nicht fürchten, die Schleier, welche diese Weiber um ihre Handlungen geworfen haben, zu hoch aufzuheben, da sie dieſs selbst zu thun pflegen, und uns

durch ihre Coquetterie selbst Blicke in ihr Herz thun lassen, die sie wohl nicht immer vorausgesehen hatten. Indem sie uns dasselbe verstecken wollen, zeigen sie uns gemeiniglich alle seine Gebrechen und Falten. Wir würden die Weiber in der That nicht so genau kennen, wenn sie uns durch ihre Buhlerei aller Art nicht so aufmerksam auf das Innere ihres Charakters machten, und uns dadurch nicht Geheimnisse verriethen, welche die weibliche Schamhaftigkeit so gern verhüllen möchte.

Ich breche hier ab, um zur Abwechselung und Vorbereitung aufs Folgende, eine neuerliche Begebenheit aus dem ehelichen Leben zu erzählen, die ich buchstäblich aus dem Bericht eines Wahrheitliebenden Mannes genommen habe, und die als ein neuer Beweis von der tiefen Verstellungskunst, und der damit verbundenen Geistesfassung coquetter Weiber angesehen werden kann,

wenn sie auch bei ihren Betrügereien selbst ertappt werden. „Warum heirathen Sie nicht; fragte einer jenen angesehenen Mann, da Ihnen der Himmel ein so beträchtliches Vermögen, einen so anständigen Rang in der menschlichen Gesellschaft, und einen so riesenstarken Körper gegeben hat?“ — „Darum nicht, war die Antwort, weil ich über die Jahre der Liebe hinaus bin, und, — wenn ich auch jünger wäre, — darum nicht, weil mich das Unglück, und die blinde Liebe einer meiner edelsten Freunde auf immer vom Heirathen abgeschreckt hat. Nichts geht, so fuhr er mit einem niedergeschlagenen Blick fort, über die Kunst und Verschlagenheit coquetter Weiber, — uns Männer bei offenen Augen hinter das Licht zu führen, und sich bei allen, selbst erwiesenen, Flecken ihrer Unschuld als Heldinnen der Tugend aufzustellen. Je mehr Verstand sie haben, je mehr üben sie sich in den Methoden, uns zu überlisten, und

durch eine künstlich veranlaſste Erweichung unseres Gefühls unsern Verstand selbst gefangen zu nehmen. Sie verstehen es in jenen kritischen Lagen sehr gut, in einer Minute mehrere Rollen zu spielen, und mehr, als einen hellsehenden Mann zu täuschen. Sie fassen sich dann mit einer Schnelligkeit und Klugheit, die wir in ähnlichen Fällen nie erreichen würden, — und lösen den Knoten der Verwickelung oft alsdann grade am leichtesten auf, wenn er nicht verwickelter seyn konnte. Unsere Neugierde, diese Geschichte seines Freundes zu hören, war natürlicherweise sehr gespannt. Wir baten ihn um die Mittheilung derselben, wenn es die Delicatesse der Freundschaft erlaubte, und er weigerte sich nicht, uns den Vorfall folgender Gestalt, jedoch ohne Benennung des Orts und der Personen, zu erzählen.

„Mein Freund, hub er an, ist ein Mann, dem die Natur einen festen, schön-

gebaueten Körper, und viele liebenswürdige Anlagen des Geistes und Herzens geschenkt hatte. Er gehörte zu denjenigen vorzüglichen Männern, die nicht nur ein weibliches Herz leicht erobern, sondern auch glücklich machen können, und in deren Umgange man sich immer heiter und glücklich fühlt. Vor mehrern Jahren heirathete er ein junges, liebreizendes und sehr gebildetes Weib. Keine Familienpolitik, keine Familiencabale hatte das junge Paar zusammengeführt; sie wählten sich beide aus der feurigsten Gegenliebe, und aus einer zärtlichen Gleichstimmung ihres Charakters. Es waren die glücklichsten Menschen, die ich jemals gekannt habe. Der Himmel schenkte ihnen, bei einem reichlichen Auskommen, ein Paar Kinder, die gesund und schön, wie die Eltern, waren. Jahre kamen, und Jahre vergingen, ohne daſs dieses beneidenswerthe, häusliche Glück nur ein einziges-

mal unterbrochen wurde. Ich überraschte bisweilen meinen Freund und meine Freundinn bei ihren zärtlichen und unschuldigen Liebkosungen, und ihre Liebe schien noch alles Feuer, alle Herzlichkeit des ersten Jahres der Ehe zu haben. Kein Wortwechsel, kein Mifslaut wurde in diesem Tempel des Friedens gehört, keiner der ein- und ausgehenden Freunde hatte je eine trübe Falte auf der Stirn der jungen Eheleute bemerken können. — Wenn zwei Seelen sich in eine einzige zu verwandeln fähig sind; so war diefs hier der Fall, und so lebten sie bis zum zehnten Jahre ihrer Ehe, als auf einmal einer von den jüngern Hausfreunden die Aufmerksamkeit des jungen Weibes, mehr als gewöhnlich, zu beschäftigen anfing."

„Da die Ehemänner, welche ihre Frauen zärtlich lieben, gemeiniglich die Letzten sind, welche die grofsen und kleinen Schwächen derselben kennen lernen;

so entging auch dem sonst so hellen Auge meines Freundes jeder unvorsichtige Schritt seiner für einen andern Mann eingenommenen Gattinn. Eigentlich konnte er auch nichts bemerken, da sie zu schlau, und er zu gutmüthig war, und da sie in ihren vorigen Liebkosungen noch dann fortfuhr, noch dann eine feurige Liebe gegen ihn affectirte, als sie schon lange ihre eheliche Treue gebrochen hatte. — Endlich wagten es einige seiner Freunde, ihn auf eine feine und leise Art zu warnen. Er verstand sie nicht. Die Bemerkungen derselben über den wandelbaren Sinn der weiblichen Liebe glitschten vor seinem Ohr ohne alle Wirkung vorüber. Wir machten ihn auf allerlei Erscheinungen in seinem Hauswesen, die mit des Weibes Liebeshändeln zusammenhingen, auf ihre Correspondenz, auf gewisse Gänge des Kammermädchens, und vornemlich auf die langen Abendpromenaden seiner Gattinn in einem

scherzenden Tone aufmerksam; allein er lachte uns aus, und flog in die Arme der verstellten trügerischen Liebe zurück.“ —

„So konnte die Lage der Dinge nicht bleiben. Es that uns weh, daſs ein so verdienstvoller und liebenswürdiger Mann, ein so zärtlicher und treuer Gatte, und einer unserer edelsten Freunde und Nachbarn von seinem buhlerischen Eheweibe länger hintergangen, und zum Gelächter des Publicums werden sollte. Ich wurde daher ausersehen, ihm in Namen aller seiner Freunde, die Untreue seines Weibes, von der wir unwiderlegbare Beweise in unsern Händen hatten, — grade heraus, und ohne alle weitere Umstände aufzudecken, und ich that es auf eine Art, die ihm nichts weniger, als gegen mich, aufbringen konnte, und von der ich mir den besten Erfolg versprach. Allein ich hatte mich sehr betrogen. „Diese schändliche Beleidigung meines edeln Weibes, rief er wüthend aus,

mufs schrecklich gerochen werden; sie wird dir, boshaften, niederträchtigen Verleumder das Leben kosten. Ihr seyd *meine* Freunde nicht mehr! Wer mein Weib beschimpft, raubt mir meine eigene Ehre, und die werde ich vertheidigen, so lange noch ein Puls in mir schlägt!“ Hier zog er seinen Degen, und ich mufste mich vertheidigen. Es wäre ihm in diesem Augenblick ein Leichtes gewesen, seinen alten Freund zu ermorden. Wir sanken endlich beide verwundet zur Erde, und wurden von unsern herbeieilenden Kameraden auseinander gerissen.“

„Da wir die Blindheit dieses Mannes auf keine Weise heilen konnten; so vermieden wir lange Zeit seinen Umgang, und überliefsen ihn seinem Schicksal, doch so, dafs wir die fatale Duellgeschichte vor dem Publicum geflissentlich zu verbergen suchten. Wie er damals die Ursache seiner Wunden seiner Frau erklärt haben mochte,

wufsten wir nicht, genug, er hatte ihr die Gelegenheit zum Zweikampf verschwiegen, und suchte bald auf eigenen Antrieb die alten Freunde wieder, die er so blindlings von sich gestofsen hatte. In der That schien denn doch die ganze Begebenheit einen mifstrauischen Eindruck gegen die Liebe seiner Gattinn auf ihn gemacht zu haben. Er bat mich wegen seiner Hitze um Verzeihung, und wünschte, dafs von der ganzen Geschichte nicht weiter gesprochen werden möchte. Uebrigens blieb es mit der äufsern Zärtlichkeit und Herzlichkeit der beiden Eheleute ganz auf dem alten Fufs, — und unsere Warnungen fingen von neuem an."

„Diefsmal hörte er uns ruhiger, als vorher, an; erklärte aber doch immer noch mit einer unbegreiflichen Zuversicht, dafs er sich durch nichts in der Welt in dem Glauben an die Tugend seiner Gattinn werde irre machen lassen, bis er sie gele-

gentlich in ihrer Untreue ertappen würde, — er selbst wolle sich aber wohl hüten, diese, seine Frau entehrenden, Beobachtungen geflissentlich anzustellen. Wer Muth unter euch hat, sagte er mit einer triumphirenden Stimme, die immer noch seine hohe Meinung von der Treue seiner Gattinn anzuzeigen schien, der führe mich hin, und zeige mir das Weib in den Armen des Lasters, — doch so, dafs ich nie bemerkt werde, — so, dafs meine Frau selbst nie einen Verdacht auf meine Liebe werfen kann!"

„Diese Forderung war freilich von einer ganz eigenen Art, und so sonderbar, dafs keiner unter uns sich geneigt fühlte, sie zu erfüllen. Die Materie war zu delicat, und die Folgen konnten schrecklich werden, da bei der Ausführung so viel unvorhergesehene Dinge eintreten, und so viel stürmi sche Leidenschaften auf einmal von allen Seiten erwachen konnten, ob wir gleich

von dem weibischen Günstlinge der Ehebrecherinn selbst nichts zu fürchten hatten. Unser Weigern vermehrte aber nur die Spöttereien des Ehemannes über unsere Leichtgläubigkeit. Er hielt uns wenigstens für Betrogene, die sich durch den bloſsen Schein, und durch das Blendwerk eines kleinlichen und unmännlichen Miſstrauens, oder wohl gar durch elende Weiberklatschereien täuschen lieſsen. Aber nicht er, sondern wir, wuſsten es gewiſs, daſs seine Gattinn in gewissen sichern Stunden mit ihrem Liebhaber bald in diesem, bald in jenem Gartenhause seines Parks zusammenkam, und daſs diese romantischen Schlupfwinkel der Galanterie nichts weniger, als der himmlischen Liebe, gewidmet waren. Die Neugierde eines kleinen Bauermädchens hatte Alles durch einen gewissen Umstand entdeckt, den ich nicht erzählen mag."

„Als wir einstmals gegen Abend wieder zusammengekommen waren, trat unser gekrönter Freund mit einer ungewöhnlich finstern Stirn in das Zimmer. Er hatte diesen Abend mit seiner Frau, wegen einer morgenden gottesdienstlichen Handlung, in stiller Eingezogenheit zubringen wollen, als sie von einer Freundinn zum Besuch einer Kranken abgerufen wurde. Nach ein Paar Stunden, sagte die Heuchlerinn zu ihrem Manne, bin ich wieder in deinen Armen, drückte einen herzlichen Kuſs auf seine Lippen, und eilte davon. Allein Alles dieſs war eine bloſse Intrigue. Wir wuſsten es sehr gut, daſs die Kranke nicht — krank, — daſs jene Freundinn die Vertraute des verliebten Einverständnisses war, und daſs die jungen Leute diesen Abend in der entferntern Einsiedlerhütte zusammenkommen würden.“

„Wir äuſserten dem jungen Ehemanne unsern Verdacht wegen des Krankenbesuchs,

wir schienen sehr kalt und bedenklich, wir antworteten nur wenig auf seine unruhigen Fragen. Alles dieſs machte ihn heute weicher und aufmerksamer, als jemals. „Guter Gott, sollte es wahr seyn, rief er dieſsmal mit einer unbeschreiblichen Wehmuth des Gefühls aus, — daſs in diesem Engel von Weibe die Sünde wohnen könnte!“ und helle Thränen quollen aus seinen Augen. Wir beobachteten immer noch unser feierliches und bedenkliches Stillschweigen, und er schien in unsern Augen den Gedanken zu lesen: diesen Menschen muſs man auf immer seiner Unwissenheit und Blindheit überlassen. Jetzt schwieg er einige Minuten ganz still. Seine Wangen glüheten, seine Lippen bebten, sein ganzes Gesicht verkündete den Sturm, der in seiner Seele wüthete. „Nein! nein! es ist nicht möglich, schrie er nun wieder laut auf. Die schönste und wohlthätigste aller guten Leidenschaften, die Liebe des Weibes, kann

mit der Ehrlichkeit und Treue des Mannes kein solches teufelisches Blendwerk treiben! — Und doch seyd ihr rechtschaffene und kluge Männer, die ich noch nie auf einer Unwahrheit ertappt habe, die mich in den verwickeltsten Lagen meines Lebens auf die gütigste Art leiteten, und vielleicht nie, als durch — die Aufdekkung eines der schrecklichsten Geheimnisse, gegen mich fehlten. O meine Brüder! so rief er, als er sich mit männlichem Ungestüm, aber auch mit männlichem Zutrauen um unsern Hals schlang, — rettet, rettet mich aus der allerfürchterlichsten Lage des Gemüths, aus den Höllenqualen der Ungewifsheit in Absicht meines guten, meines — ungetreuen Weibes."

„Die bange Stimme, mit welcher er diese Worte aussprach, die kummervolle Miene seines sonst so heitern und biedern Gesichts, die heifsen Thränen, die er auf unsere Wangen weinte, drangen uns durch

Mark und Bein. Unser Herz blutete mit dem Seinigen, wir fühlten mit ihm die Gröſse der erlittenen Beleidigung, und des weiblichen Undanks, und nun wagten wir es, in dieser Erbitterung gegen die Ehebrecherinn, ihn selbst zur Grotte des Socrates zu führen, wohin sich das verliebte Paar versteckt hatte. Auf dem schrecklichen Wege dahin muſste er uns aber doch Ruhe und Gesetztheit versprechen, um nicht mehr zu sehen und zu hören, als zu sehen und zu hören war. Wir nahmen ihm seinen Stock und Degen, und wollten uns nun entfernen. Allein er zwang uns, ihn in dieser bedenklichen Lage nicht zu verlassen. Wir gingen mit bis zur Pforte des Socrates. Er riſs sie auf, und alle Beweise der — Untreue seines Weibes lagen in einer Gruppe vor seinen Augen, die keiner Schilderung bedarf. Jetzt stürtzte er mit wüthiger Geberde auf das lasterhafte Weib hinzu, während ihr elender Verführer

entsprang. Wir alle glüheten vor Zorn; aber wieviel würden wir nicht darum gegeben haben, wenn wir diesen Gang *nicht* gemacht hätten. — Die Scham über uns selbst brachte uns zur Besonnenheit, um den ergrimmten Ehemann von *seinen* schamlosen Weibe hinwegzureifsen, *und* seine Hände durch die unsrigen zu binden.“

„Frech und muthig erhob sich jetzt die verschmitzte Creatur von ihrem Lager mit allen Fackeln eines von beleidigtem Ehrgeitz glühenden Auges. Fort mit euch, niederträchtige Spione meines guten verblendeten Mannes! rief sie mit einer Stimme aus, welcher sie den festen und ernsthaften Ton der Unschuld zu geben wufste; ihr seyd viel zu klein, und unwichtig in meinen Augen, als dafs durch euch, elende Menschen, auch nur der kleinste Faden in dem Bande unserer ehelichen Liebe zerrissen werden könnte. Es war der Freund meines Mannes, der in seiner

Zärtlichkeit gegen mich, aber wider meinen — Willen, vielleicht etwas zu weit ging; ich werde ihn diesen Schritt nie vergeben; allein ihr Narren wollet Dinge gesehen haben, die nicht geschehen sind, und die ich euch, wenn ich ein lasterhaftes Weib wäre, gewiſs zu verbergen verstanden haben würde. Tretet her, und sagt mir es mit aller Frechheit der Verleumdung ins Gesicht, daſs ich eine Ehebrecherinn sey; aber wisset, daſs ich meine Ehre mit meinem Leben zu erkaufen entschlossen bin; daſs es niederträchtig und gottlos ist, in die Tugend eines redlichen Eheweibes auch nur den entferntesten Zweifel zu setzen, und daſs ich, kraft meiner Unschuld, Alles, was ihr gesehen haben wollet, läugnen kann, und ewig läugnen würde, wenn mich auch tausend Augen auf dieser Stelle überrascht hätten!"

„Wir sahen uns einander insgesammt voll Betäubung und Erstaunen über die Keckheit eines Weibes an, die bei ihrem Verbrechen ertappt worden war, und bei aller Klarheit desselben dennoch unsere Augen für völlig blind erklärte. Diese Wendung der Geschichte hatten wir nicht erwartet, und deſswegen kam sie uns nun beinahe selbst wie ein Traum vor. Keiner von uns konnte ein Wort vorbringen, wir ertrugen alle jene Beschimpfungen mit Geduld, wir schienen selbst an dem Vorfall zu zweifeln. Die stürmische und trotzige Beredsamkeit der Buhlerinn, verbunden mit ihrer körperlichen Schönheit, hatte uns aus aller Fassung gebracht, — während ihr eigener Mann mit wehmüthigem Ernst vor ihr stand, und über das Vergangene so ungewiſs, als wir, zu seyn schien. „Weib, rief er endlich aus, du weiſst, daſs ich gesunde Augen habe, — daſs ich dich so zärtlich

liebte, daſs ich mein Leben für dich hingegeben hätte, und nun — nun muſs ich die Schande erleben!" — Hier stürzte das verschlagene Weib mit dem kummervollsten Ausdruck der Verzweiflung, und sich in Thränen badend, um den Hals ihres Gatten, und erstickte seine Worte mit ihren Lippen. Er wollte sie von sich stossen, sie kroch auf den Knien zu ihm hin, und begann mit einer unbeschreiblich zärtlichen und einschmeichelnden Stimme: „Auch du, mein ewig geliebter Mann, auch du zweifelst an meiner Tugend? *) O,

*) Helvetius erzählt im zweiten Bande seiner Werke ein ähnliches Beispiel von weiblicher Keckheit. Ein Frauenzimmer, die er nicht nennt, war von ihrem Liebhaber in den Armen seines Nebenbuhlers ertappt worden. Quoi! sagte jener, vous poussez à ce point l'impudence. — Ah, perfide, erwiederte die verschlagene Schöne, je le vois, tu ne m'aimes plus; tu crois plus ce que tu vois, que ce que je te dis. Helvetius scheint diese Ausdrücke mehr einer Blindheit, als einer Ver-

möchte mich diesen Augenblick das Dunkel des Grabes auf ewig verschlingen, damit ich diesen fürchterlichsten aller Gedanken nie wieder denken darf! Der Himmel war der Zeuge meiner Unschuld, so wie er jetzt der Zeuge deines ungerechten Mifstrauens gegen mich ist. Deine elenden Freunde haben dich verblendet, — unsere innige bisherige Liebe hat ihren Neid rege gemacht, — vielleicht hätten sie mich selbst gern verführt; aber ich bin ihnen aus dem Wege gegangen. Mit ihnen hast du ein Gespenst gesehen, weil du es sehen wolltest. Hältst du mich für eine Verbrecherinn; so stofs ein Weib von dir, dafs dich dennoch, und selbst in dem von dir bereiteten Elende innig lieben wird; aber vergifs auch nicht, dafs dir die Götter zur

schlagenheit der Leidenschaften zuzuschreiben. Allein, wenn diefs keine Satyre seyn soll; so hat er sich gewifs in seiner Dame nicht wenig geirrt. —

Strafe ein Weib geben können, die das Verbrechen wirklich begeht, welches ich nur dem äufsern Anschein nach begangen habe!" Hier sank sie, wie von tausend Lasten niedergedrückt und wimmernd, auf die Erde. Ach, Vergebung! Vergebung! stammelte sie, gleich einer Sterbenden, auch nur für diesen einzigen gegebenen Anschein meiner nicht geschehenen Sünde, — guter und grofser Mann, nur einen Kufs, nur einen Blick der Vergebung, damit ich ruhig aus der Welt gehen kann. Und der Mann? — Vergab ihr nicht allein; sondern sah sich endlich sogar genöthigt, die Verbrecherinn wegen seines Miſstrauens in Gegenwart aller seiner Freunde, und mit diesen zugleich um — Verzeihung zu bitten." —

FORTSETZUNG DES VORIGEN ABSCHNITTS.

Frühe Verführung der Mädchen zur Coquetterie durch ihre eigenen Mütter. — Verwelkende Coquetten, die junge Männer, aufblühende, die alte Männer zu fesseln suchen. — Betragen coquetter Weiber im Ehestande gegen ihre einfältigen und hellsehenden, gegen ihre ehrgeitzigen, sinnlichen, habsüchtigen und phlegmatischen Ehemänner. — Erlaubte Coquetterie. — Coquetterie der Natur und Kunst.

Wenn man bedenkt, dafs die Neigung des andern Geschlechts, das unsrige zu besiegen, eine ganz natürliche Anlage seines Charakters ist; so darf man sich nicht wundern, dafs oft ganz junge Mädchen ihre Coquetterie schon mit einer Kunst und Geläufigkeit zu gebrauchen wissen, als ob sie dieselbe schon viele Jahre lang genau stu-

diert hätten. Indessen bleibt diefs doch immer noch eine sonderbare Erscheinung, wenn man sie auch nur als einen Instinkt der weiblichen Natur betrachten wollte. Wer kennt nicht junge Mädchen genug, die sich in Absicht dieser Eigenschaft schon im vierzehnten Jahre mit der Schlauheit, Gewandtheit und Klugheit einer ausgelernten Buhlerinn zu benehmen wissen, und uns oft durch die Einkleidung ihrer Worte und Handlungen in Erstaunen setzen! Sie spielen ihre Rollen, ihre kleinen Liebeshändel nicht selten meisterhaft, und geben darin den ältern Coquetten nichts, oder wenig nach, sie legen uns bisweilen Schlingen, die uns auf eine ganz eigene Art überraschen, und durch den Kunstgriff des Naiven, das diesen Mädchen so eigen ist, oft die schlauesten Buhlerinnen hinter sich zurücklassen. Dadurch, dafs sie sich unwissend stellen, und eine natürliche Unbefangenheit affectiren, kommen sie un-

serm Herzen näher, als durch die feinsten Intriguen, wodurch ältere Coquetten uns zu fesseln suchen; aber durch eben diese unbefangene List lernen sie denn auch nach und nach alle übrige Faden kennen, wodurch unser Herz angezogen und geleitet seyn will.

In der grofsen Welt beginnt dieses Studium der weiblichen Coquetterie gemeiniglich früher, als in den übrigen Ständen des menschlichen Lebens, weil man dort die Mädchen zu früh zu einer künstlichen Reife bringt, und ihrer Eitelkeit mehrere Nahrung angebothen wird. Die Töchter lernen dort offenbar die Coquetterie von ihren eigenen Müttern, und man achtet um so weniger auf die frühen Ausbrüche derselben, da sie sich unter dem erlaubten Hange zum Putz, unter die Weltsitte, und unter dem bon Ton auf eine sehr listige Art zu verstecken weifs, oder wohl selbst durch diese Dinge unmittelbar

veranlafst wird. Wie könnte das junge Mädchen auch wohl anders handeln, wenn sie ihre eigene Mutter sich stundenlang mit dem Aufputz ihres Körpers beschäftigen, und wie eine Buhlerinn geberden sieht? Wenn die Mutter, — vielleicht die schon älternde Mutter, in Gegenwart ihrer Kinder alle erkünstelte Mittel der Eroberungssucht ausstellt und gebraucht? Wenn sie bald schmeichelt, bald liebäugelt, bald zürnt und schmollt, bald lacht und weint, bald Küsse nimt und Küsse giebt, und im Tanz, vor aller Menschen Augen, die Rolle einer über Wohlstand und Vorurtheil (wie sie die weibliche Zucht nennen mag) weit erhabenen Frau spielt? Wie könnte das junge Mädchen wohl anders handeln, wenn sie von ihrer eigenen Mutter wohl gar wegen ihrer liebenswürdigen Bescheidenheit, wegen ihrer unschuldigen und zurückhaltenden Manier im Umgange mit Mannspersonen — ausgescholten und be-

straft wird? Kennt man nicht närrische Weiber dieser Art in grofser Menge? Da sie überall mit ihren Töchtern brilliren wollen; so werden diese von ihnen selbst zur Coquetterie abgerichtet und auf Kosten ihrer Unschuld und Herzensgüte keck und sinnlich gemacht. Kennt man nicht Mütter, die den unzüchtigen Anzug ihrer Töchter nicht nur erlauben, sondern ihn auch anordnen helfen? Es ist ihnen nicht genug, ein böses Beispiel gegeben zu haben; sie wollen auch ihre Kinder gleichsam mit Gewalt zu einer frühen Nachahmung dieses Beispiels verleiten, — vielleicht um desto ungescheuter ihrer eigenen unsittlichen Leidenschaft dienen und folgen zu können. — „Da hat das alberne Mädchen, sagte neulich eine vornehme Mutter zu ihrer Tochter, und zwar in Gesellschaft von Männern und Weibern, — da hat das alberne Mädchen wieder ihren Busen beinahe ganz eingehüllt; ich kann diese

dumme Schamhaftigkeit nicht leiden, da sich das Mädchen — sehen lassen kann, und ihre Gorge weit und breit herum die schönste ist!" Das Mädchen erröthete, und ging zur Thür hinaus.

Bei ältern Frauen, die noch der Buhlerei ergeben sind, ist diese Erscheinung freilich nicht so auffallend, als wenn sich schon junge Mädchen dadurch auszuzeichnen anfangen. Jene waren schon länger mit den Geheimnissen der Liebe bekannt, ihre feinern Gefühle der Schamhaftigkeit waren vielleicht schon längst verloschen, und sie werden nun, bei dem successiven Abnehmen und Verschwinden ihrer Reitze, noch gern Alles mitzunehmen suchen. In dieser Lebensepoche wird die Coquetterie vieler Weiber fast unersättlich, und eben so gebietherisch. Sie gleicht gewissermafsen der Liebe zum Leben, die im Alter mit Abnahme der Kräfte zunimt. Die Geübtheit in der Coquetterie hat mit

den vielen Erfahrungen von den Schwachheiten verliebter Männer gleichen Schritt gehalten. Der Ehestand des coquetten Weibes war überdiefs vielleicht nicht der glücklichste gewesen. — Ihre Lüsternheit ist nicht mehr mit den Gefahren der frühern Jahre verbunden. Ihr Neid gegen jüngere Weiber hat bei aller Verstellung keine Grenzen. Alle diese Dinge werden uns die unersättliche Eroberungssucht derjenigen Weiber erklären können, die von der Schönheit und dem Reiz der Jugend, aber noch nicht von der Wärme ihres Bluts, verlassen sind. Die Eifersucht dieser Weiber ist der gröfsten Ausschweifungen fähig. Sie bewachen ihre Liebhaber mit einer ähnlichen Vorsicht, wie der bejahrte Orientaler seine Concubinen zu bewachen pflegt; — sie erlauben sich Alles; sie setzen sich über die Urtheile des Publicums hinweg, sie haben kein Gefühl für Ehre und Schande mehr, und opfern

dann nicht selten die letzten Reste ihrer Schamhaftigkeit selbst auf, wenn dieser, oder jener junge Mann gefesselt, oder seine Abtrünnigkeit verhindert werden soll. Sie gehen noch weiter, und erkaufen die Liebe durch Gold und Geschenke, wenn man anders einer so erkauften Leidenschaft den schönen Namen der Liebe geben darf. La Bruyere drückt sich über diese alten Buhlerinnen sehr naiv aus. „Il y a des femmes, sagt er in der schon oft angeführten Abhandlung, — déja flétries, qui par leur complexion ou par leur mauvais caractere, sont naturellement la ressource de jeunes gens qui n'ont pas assez de bien. Je nesçai, fährt er fort, qui es plus à plaindre, ou d'une femme avancée en âge, qui a besoin d'un cavalier, ou d'un cavalier, qui a besoin d'une vieille." Es scheint beinahe so, als ob die Natur dem schönen Geschlechte für seine mannigfaltigen Leiden und Schmerzen dadurch habe einen gewis-

sen Ersatz geben wollen, dafs die Wärme seines Bluts noch dann fortdauert, wenn seine Gefängnisse der Wochenstube durch das Alter von selbst aufhören. Die coquetten Weiber verkennen diese Wohlthat der Natur keinesweges, sondern fangen alsdann oft erst ein freieres und ungebundeneres Leben an. Sie holen in der Liebe endlich Alles nach, was sie vorher, durch die Umstände gezwungen, verabsäumt hatten. Sie würden in der Jugend das nicht haben wagen dürfen, was sie sich nun oft vor den Augen des ganzen Publicums erlauben, und sie wollen sich auch jetzt noch nicht das Recht, galant zu seyn, nehmen lassen, ungeachtet der Spiegel ihnen eine ganz andere Lebensregel vorschreiben könnte.

Dafs eine alte Coquette — junge Männer zu fesseln sucht, scheint aus mehrern Gründen etwas ganz natürliches zu seyn; dafs aber ein junges Frauenzimmer mit alten Männern Liebeshändel treibt, kommt

mir viel sonderbarer vor, ungeachtet man diesen Fall nicht selten antrift. Wenn ich entscheiden sollte, wer in diesen Fällen als der verführende Theil angesehen werden müsse; so würde ich den Mann selten freisprechen, da die Sinnlichkeit unser Geschlecht bis ins höchste Alter begleitet, und unsere Schamhaftigkeit mit den Jahren noch mehr, als die der Weiber, abzunehmen pflegt. Wir finden Männer genug, die noch im hohen Alter von einem jugendlichen Feuer belebt werden, und sich sehr wunderliche Ausschweifungen erlauben. Eine grofse Menge unehlicher Kinder schreibt sich von Männern her, die schon zu ihrem sechszigsten und siebenzigsten Jahre hinaufgerückt waren. Sie mögen vielleicht nicht immer die Väter ihrer Kinder seyn, aber auch eine falsche Beschuldigung kann ohne irgend eine vorhergegangene Ursach nicht blindlings ersonnen seyn.

Die vielen Erfahrungen, welche alte Männer in dem schönen Gebieth der Liebe gemacht haben, ihre genauere Bekanntschaft mit den Schwächen, und schwachen Stunden des andern Geschlechts, ihre Ungezwungenheit und Unbescheidenheit führt ihnen oft Vortheile in die Hände, die ein jüngerer Liebhaber ganz umsonst suchen wird. Sie finden es nicht nöthig, durch die Umwege einer zu feinen Galanterie zu siegen, da sie wissen, wieviel der Muth des angreifenden Theils vermag, und wie sehr dieser oft von den Frauenzimmern selbst an uns geschätzt wird. Dem alten Manne wird der Kuſs nicht versagt, den der jüngere mit Mühe erobern, und durch eine lange Knechtschaft verdienen muſs; dem alten Manne werden die Zudringlichkeiten und Zweideutigkeiten des Witzes nicht so übel genommen, als jenem. Er darf seine Meinungen über Dinge heraussagen, die jener durchaus verbergen muſs, wenn er die gute

Lebensart nicht beleidigen will; er darf die Schönen ohne Zeugen begleiten und besuchen, er darf bei ihren Toiletten verweilen, und ihr Krankenwärter seyn. Sein Alter hat ihm gleichsam ein Recht dazu gegeben, weil man von ihm nichts fürchtet. Da aber diesen alten Leuten nichts mehr verborgen ist, wobei der jüngere Liebhaber wenigstens eine gewisse Unkunde affectiren mufs; so wird das junge Frauenzimmer in der Gesellschaft derselben weniger schamhaft und vorsichtig zu handeln anfangen. Die Unbefangenheit, Treuherzigkeit und angenommene Kälte des alten Mannes wird sie nach und nach immer weiter führen. Er wird der Schutzengel der weiblichen Tugend seyn wollen, er wird die Schöne vor dem Schwarme jüngerer Verführer warnen, — und selbst ihr Verführer werden, — indem er ihr die Künste der Verführung zeigt; und das junge Mädchen wird nun vielleicht aus Ehrfurcht und Dankbarkeit

gegen das Alter einen Fehler begehen, den sie selbst aus Liebe nicht begangen haben würde. — Sehr oft kann auch eine Herzensverbindung zwischen zwei an Jahren so sehr verschiedenen Leuten dadurch entstehen, daſs das Mädchen keinen andern Liebhaber, als einen solchen, und der alte Liebhaber keine andere Geliebte, als eine solche, finden konnte. Der herrschende Ton der Galanterie verlangte nun einmal, um die Mode mitzumachen, eine solche Intrigue; aber alle übrige Plätze waren schon besetzt, und nun muſste man sich mit dem traurigen Reste begnügen. —

Im Ehestande, den die Coquetten selten aus Liebe, und eher aus einer jeden andern verkehrten Absicht wählen, betragen sie sich gemeiniglich mit einer Kunst und Schlauheit, die Bewunderung verdiente, wenn man den Betrug bewundern könnte. Sie treiben das Studium, sich in ihre Män-

ner zu schicken, mit einer unermüdeten Industrie, aber auch mit einer unermüdeten Täuschung derselben. Betrogen werden die armen Männer in jedem Falle, sie mögen wenig, oder viel Verstand haben. Ist der Ehemann ein Tropf; so wird das coquette Eheweib nur wenig Schlauheit anwenden dürfen, um ihn selbst in denjenigen Dingen zu hintergehen, die das ganze Publicum weiſs, und die mehr als zu handgreiflich sind. Er wird einen Engel der Tugend zu umarmen glauben, wenn dieser Engel der Tugend sich allen Ausschweifungen Preis giebt, und ihm — fremde Kinder schenkt, — oder der Tropf wird sich wohl gar glücklich schätzen, daſs sein Weib so vielen Beifall findet, und seinem Geschmacke so viel Ehre macht. Je mehr Anbeter um seine Gemahlinn herumflattern; je zufriedener wird er sich als Ehemann fühlen. Er wird die Gelegenheiten der Freude selbst veranstalten, wo sich sein

buhlerisches Weib mit jedem Andern, nur nicht mit ihrem Manne, beschäftigt. Alles, was sie beginnt, wird er genehmigen, weil sie Alles aus Liebe und Gefälligkeit für ihn zu thun scheint, und weil sein stumpfer Geist keinen Sinn des Mifstrauens mehr besitzt. Sie kann und darf selbst in ihrem freiern Betragen gegen andere Männer, in ihren Küssen und Liebkosungen über die Grenzen des Anstandes hinausgehen, von ihrem Manne hat sie nichts zu fürchten. Ihre Unschuld ist in seinen Augen viel zu rein und grofs, als dafs seine Eifersucht erwachen könnte, — und erwachte sie auch einmal; so wird sie dieselbe durch eine einzige Schmeichelei, durch eine einzige schlaue Liebkosung, oder überhaupt schon durch ihr Ascendant, welches sie sich über alle seine Ideen verschafft hat, sehr bald zu verscheuchen wissen. Sein Kopf, sein Herz, sein Temperament, sein ganzer Charakter steht in ihrer Gewalt.

Sie ist die Gesetzgeberinn aller seiner Handlungen; ohne ihre Erlaubnifs wird er keinen Plan, keinen Gedanken fassen, keine freie Meinung äufsern dürfen. Sie bewegt und dreht den einfältigen Mann, wie eine Maschine, und hat sie vollends die Kunst gelernt, seinen, — den meisten kurzsichtigen Menschen eigenthümlichen, Eigensinn zu beugen; so weifs ich nicht, ob es in der Weiberwelt eine unumschränktere Monarchie geben kann.

Besitzt der Ehemann eines coquetten Weibes viel Verstand, viel ruhige Beurtheilungskraft und Menschenkenntnifs; so wird sie natürlicherweise ihr ganzes Betragen, ihre ganze Lebensweise viel künstlicher, vorsichtiger und listiger einrichten müssen, um ihre Absichten zu erreichen. Auf dem Wege, den die coquette Gattinn eines Tropfs zur Verblendung ihres Mannes wählt, würde sie nichts ausrichten, sondern Alles verderben, und ihre ganze Kunst zer-

stören. Sie hat mit hellern Augen und mit lebhaftern Leidenschaften, als jene, zu kämpfen. Sie wird die Klugheit des Mannes durch Klugheit überwinden müssen, wenn jene ihren Mann auf die plumpeste und lächerliche Manier zu hintergehen wufste. Sie mufs den Menschen mehr, als jene, studieren, wenn sie den klügern Mann durch seine eigenen Schwächen verblenden, und ihm die Zweideutigkeit ihres Charakters verbergen will.

Ist er ein ehrgeiziger, ruhmsüchtiger und eiteler Mann; so wird das schlauere Weib keine Gelegenheit vorbeilassen, seinen Talenten, seinem Geschmacke, seiner Person und seinen Verdiensten auf eine feine Art — allerlei Lobreden zu halten, und ihn in seinen Lieblingsträumen einzuwiegen. Sie wird es ihm auf mancherlei Weise zu erkennen geben, dafs sie ihn für den Ersten und Liebenswürdigsten aller Männer hält, und dafs eben

deſswegen ihr zuvorkommendes Betragen gegen andere Männer mit keinen Gefahren für ihn und seine Ehre verbunden sey. Coquetten dieser Art begegnen ihren Männern mit einer wahren orientalischen Weiberdevotion. Sie fassen die Worte und Meinungen derselben mit einer, dem Manne sehr schmeichelhaften, Lernbegierde und stiller Folgsamkeit auf, sie legen einen ausserordentlichen Werth auf seine Liebkosungen und Geschenke, sie geben sich das Ansehn, als ob sie nichts ohne den Willen und Befehl eines solchen Mannes thun könnten, und als ob das Weib nur die zärtliche Dienerinn des Mannes seyn müsse. Ich kenne eine, die dem Gatten gewöhnlich mit einer Knieverbeugung das Frühstück und den Kuſs reicht. Ich will es keinem rathen, den Respect gegen den Ehemann eines solchen listigen Weibes aus den Augen zu setzen. Sie tobt und wüthet für die Ehre desselben, und leitet Alles so ein, daſs

sie ja durch den Umgang mit Freunden und Nachbarn nicht gekränkt werde. Es gehört zu den Hauptregeln dieser Coquetten, — ihre Liebhaber nach der Laune und den Schwächen ihrer Männer zu stimmen, und durch die Veneration derselben den Stolz des Gatten in Absicht anderer Dinge zu täuschen. Der eitele Thor sieht sich überall mit Leuten umgeben, die seiner Schoofsneigung schmeicheln, seine Gelehrsamkeit, seinen Witz, seinen geschmackvollen Aufwand, seine Kunstkenntnisse, seinen Einfluſs im Staat und auf die Groſsen bewundern, und allen seinen fernern Planen die lebhafteste Theilnahme versprechen. Er schreibt dieſs Alles seinen Verdiensten zu, und weiſs nicht, daſs alle diese Bewunderer nur das Werk und die Creaturen seines Weibes sind. Er hält sie für seine Freunde, er betrachtet sie als seine Gönner oder Clienten; allein sie sind beides nicht, sie besuchen nicht ihn, sondern seine Gattinn. —

Ohne diese hat er vielleicht einen nur sehr geringen Werth in ihren Augen. — Sie betrachten ihn, bei allen seinen Kenntnissen und Talenten, eigentlich doch nur als ein Vehiculum, wodurch man sich dem Weibe desselben nähern darf. — Wenn den einfältigern Ehemann seine Dummheit vor Argwohn schützte; so schützt diesen sein Stolz gegen die Eifersucht. Er hat eine viel zu hohe Idee von seinem Verstande, als daſs er sich in seiner Frau geirrt zu haben glauben sollte, und sie selbst ist viel zu sehr das Spielzeug seiner Eitelkeit geworden, als daſs er ihrer entbehren könnte. Er wähnt, daſs man jeden Andern, nur nicht ihn, durch weibliche List täuschen könne, und diese Sicherheit, worin er durch seinen Stolz lebt, ist der Grund, warum die Frauen solcher Thoren so oft und so ungestraft ihre Coquetterie über alle Grenzen hinaus ausdehnen können, und warum so oft die gescheidtesten Männer die elendesten Hörnerträger sind. —

Diefs mag aber auch noch ein Grund seyn, warum manche Frauen erst im Ehestande coquett werden, da sie es vorher als Mädchen, wenigstens nicht in dem Grade, waren. Anfangs mochte die Coquetterie dieser Weiber vielleicht weiter nichts, als ein jugendlicher Muthwille, und eine kleine Neugierde seyn, — ob der sich so klug, und so wichtig dünkende Mann — nicht getäuscht werden könne; nachher wurde sie aber durch die Wiederholung etwas mehr, nehmlich eine wirkliche Handlungsmaxime. Es reizte ja die weibliche Eitelkeit und Lüsternheit in hundert Fällen, — einen solchen Kopf verblenden und täuschen zu können. Wie leicht wird man nun nicht jeden Andern in seine Gewalt bekommen! Vielleicht ist auch mancher Coquette, wenn man ihre Leidenschaft ganz zergliedern könnte, der Sieg über den Verstand eines klugen Mannes angenehmer und schmeichelhafter, als der Sieg

über das Herz ihrer Liebhaber, weil jener Sieg viel ehrenvoller, als dieser, zu seyn scheint, und das Freiheitsgebieth der Buhlerinn selbst ins Unendliche erweitert.

Freilich würde das coquette Weib alle dergleichen Trophäen nicht suchen, wenn sie ihren Gatten liebte. Allein diefs darf man selten von ihr erwarten, und zwar um so viel weniger, da die klügsten und talentvollesten Männer nicht immer die liebenswürdigsten sind, und sich selten die Zuneigung des andern Geschlechts zu erhalten wissen, wenn sie auch dessen Hochachtung besafsen. Auch der eitle und ehrgeizige Mann ist nicht immer dazu gemacht, sein Weib zu beglücken, und ihr durch die Zärtlichkeit des Gefühls zu gefallen, weil er zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist. Sein Stolz, seine Unbiegsamkeit, sein Haschen nach Beifall und Schmeicheleien, sein oft verstimmter Sinn, seine bittern und närrischen Launen, müssen dem, zur Liebe

geschaffenen, Weibe sehr bald lästig werden, und ihre Sehnsucht nach dem Umgange mit andern Männern vermehren. Sein gebieterischer Ton, seine Rechthaberei wird sie oft in ihren fröhlichsten Gemüthsstimmungen niederschlagen, und zu heimlichen Thränen zwingen. Seine Kälte im Umgange mit ihr, seine zerstreuten Sinne werden ihre Zärtlichkeit oft unbelohnt und unerkannt zurückweisen, und sie nach und nach vielleicht ganz unterdrücken. Er wird sein Weib wegen ihrer guten Eigenschaften vielleicht hochachten; aber sie nicht lieben; — dafür wird er nun aber auch von ihr nicht geliebt werden. Es lag vielleicht ganz allein in dem Queersinne des Mannes, wenn sie nach und nach eine Buhlerinn wurde, und sich an der Härte des Ehejochs durch eine freie Lebensart zu rächen suchte.

Ist der Ehegatte eines coquetten Weibes ein sinnlicher Mensch, legt er einen gros-

sen Werth auf weibliche Liebkosungen und Umarmungen; so wird sie wiederum eine ganz andere Rolle zu spielen wissen. Sie wird ihn durch das Feuer ihrer Empfindungen zu täuschen suchen, obgleich dieses Feuer nur erkünstelt seyn wird. Sie wird in gewissen Augenblicken ganz Buhlerinn seyn, um seine hohe Meinung von ihrer Liebe zu erhalten, und durch seine gereizte und befriedigte Phantasie seinen Verstand zu bestechen. Der sinnliche Mann läſst sich in diesem Stück, so hell auch sonst seine Augen seyn mögen, — so leicht wie der — Tropf hintergehen, und sein schlaueres Weib kann ihn bisweilen füglich als einen solchen betrachten, weil der Sinnentaumel ihn selbst weiblich macht, und sein Nachdenken, und sein Miſstrauen gegen die freye Lebensart seiner Gattinn schwächt. Er glaubt ein Herz allein zu besitzen, das mit einem so zärtlichen Ungestüm für ihn schlägt, und bemerkt es nicht,

dafs dieser zärtliche Ungestüm nur das Werk erborgter, und nachgeahmter Gefühle, nicht die Sprache des Herzens selbst ist. Er denkt nicht daran, dafs ein coquettes Weib mit der Liebe wie mit einer Waare umgeht, und mit ihren Ausdrücken eine Art von Handel treibt, ob sie gleich jene zärtliche Leidenschaft selbst nicht kennt. Er denkt nicht daran, dafs die Coquetterie ohne Verstellung gar nicht bestehen kann, dafs sie mit dem Beifalle eines einzigen Mannes nie zufrieden seyn wird, und dafs ihr mehr daran gelegen ist, die Leidenschaften der Männer zu reizen, als zu befriedigen. Nicht selten widerfährt diesen Wollüstlingen ein offenbares Vergeltungsrecht. Sie haben vor der Ehe so viele unschuldige Mädchen getäuscht, so viel brave Männer durch Verführungen ihrer Weiber beunruhigt, so viel glückliche Ehen gespalten, dafs man sie nun nicht beklagen wird, wenn sie von ihren eigenen Weibern hinter-

gangen werden. Sie hatten mit Falschheit gehandelt, und werden mit Falschheit — belohnt.

Ist er ein Geizhals; so wird sein coquettes Weib seinen sonst gesunden Verstand durch eine strenge Haushaltung gegen ihre eigenen Ausschweifungen zu blenden suchen. Man könnte den Geiz die blindeste — aller Leidenschaften nennen. Sie verblendet die gescheidtesten Menschen nicht, — wie andere Leidenschaften, nur auf eine gewisse Zeit, sondern das ganze Leben hindurch, und kann nie geheilt werden, da es in ihrer Natur liegt, — mit den Jahren zuzunehmen. Der coquetten Frau kann es daher nicht schwer werden, den Harpax zu hintergehen, wenn sie nur keine Eingriffe in seine Geldkasten wagt. Sie wird Geschenke annehmen dürfen, ohne dafs ihr Mann darüber in Unruh geräth. Sie kosten ja ihn nichts, — und seiner Frau nichts, als einen Dank. — Sie wird ihm ihre

Anbeter als Leute darzustellen wissen, die auf die künftige Vergröfserung seines Vermögens, auf die bessere Versorgung seiner Kinder und Familie, auf die Verbindung mit angesehenen Männern einen sehr wichtigen Einflufs haben können. Sie wird Alles so einzuleiten und einzurichten wissen, dafs der Zutritt seiner Nebenbuhler ihm willkommen und erwünscht seyn mufs. Fehlt es diesen Leuten nicht am Gelde; so wird er ihnen überhaupt schon seine Hochachtung nicht versagen können, und ihnen gern den Umgang mit seiner Frau gestatten. Für einen kleinen Gewinn ist dem elenden Menschen Alles feil, weil für ihn nichts einen Werth besitzt, als in so fern es sich in das Einnahmebuch eintragen und verzinsen läfst. Es hat Männer gegeben, und giebt deren noch viele, die ihren Weibern nicht nur einen verbothenen Umgang mit andern Männern — erlaubten, sondern ihn sogar zu veranlassen suchten, wenn da-

durch etwas gewonnen werden konnte; Männer, die sich zn Kupplern ihrer Gattinnen gebrauchen liefsen, und ihre Tugend dem Laster feil bothen. Wenn sie nur — durch ihre Weiber einen äufsern Vortheil erjagen, einen zweydeutigen Procefs — verlängern, einen wichtigen Handel schliessen, sich in die Gunst eines Grofsen einschleichen, ihre Capitalien sicher unterbringen, ein versetztes Erbstück wieder einlösen, einem unwissenden Verwandten ein Amt verschaffen, einen ungerechten Rechtsspruch durchsetzen konnten; so werden ihre Weiber die Coquetterie so weit treiben dürfen, als sie nur immer wollen. Sie werden sich glücklich preisen, dafs sie sich durch die Reize ihrer Frauen Vortheile stiften können, anstatt dafs andere Ehemänner grofse Summen auf sie wenden müssen. Sie werden vor den Zimmern ihrer Weiber wieder umkehren, wenn diese zärtliche Besuche angenommen hatten, und über die

Stimmen des Publicums lachen, das ihnen einen Platz unter den Hörnerträgern angewiesen hat. „Die gröſsten Männer, — pflegen diese elenden Menschen zu sagen, sind von ihren Frauen gekrönt worden, sie mochten wollen, oder nicht!“ Sie werden euch Klugheitsregeln geben, wie man sich in einer solchen Lage am besten zu verhalten habe, und — selbst in Gegenwart ihrer Weiber behaupten, daſs man bei der Galanterie einer Ehefrau nichts Besseres und Klügeres thun könne, als sie ganz — zu ignoriren.

Ist der Ehemann eines buhlerischen Weibes ein Mensch, der bey einem ihm eigenthümlichen Phlegma ein bequemes Leben liebt; so wird sie dafür sorgen, daſs er in seinen Lieblingsneigungen nicht gestört, in seiner Liebe zur Ruhe nicht beunruhigt und an seinem Tische gehörig verpflegt wird. Man kann nicht besser speisen, als bei ihm. Das Leckerhafteste und Piquanteste, was Natur und Kunst liefern, wird dem Manne

und — guten Freunden vorgesetzt. Die junge Frau ist die beste Köchinn von der Welt, und er sympathisirt mit ihrer Kunst, wenn er auch sonst keine sehr zärtlichen Empfindungen für sie selbst haben sollte. Er wagt es nicht über ihr coquettes Betragen einen Argwohn oder Mifsmuth zu äufsern, weil ihm dadurch an seiner Ruhe, seiner Bequemlichkeit, seiner Tafel etwas abgehen könnte, oder weil er überhaupt nichts bemerkt und bemerken will, wenn die Flasche zwischen ihm und der Buhlerei seines Weibes steht. Er schwärmt in fröhlichen Gelagen umher; oder denkt an die Zubereitung einer neuen Sauce, während sein Weib einer ungebundenen Freiheit geniefst, und nichts von ihm zu fürchten hat. Männer dieser Art sind oft von einem so verzärtelten und bequemen Naturell, dafs sie lieber den Gedanken an die Untreue ihrer Weiber ganz von sich weisen, damit sie nie in ihrer phlegmatischen Ruhe gestört werden mö-

gen, oder sind von Natur so dummgutmüthig, daſs sie sich auch durch die redendsten Beweise einer zu weit getriebenen Buhlerei ihrer Frauen nicht aufbringen lassen. Sie haben für nichts Gefühl als für ruhige Tage, und wohlbesetzte Tafeln. Sie schweigen zu allen Handlungen ihrer coquetten Weiber still, damit nur der Hausfriede nicht unterbrochen wird; sie können ohne ihre Nebenbuhler selbst nicht leben, weil sie vielleicht zu enge durch die Bande des Traubengottes miteinander verbunden sind. „Ich weiſs es recht gut, sagte Bibulus zum Buhlen seiner Frau, daſs du mein Ehebett besuchst; aber laſs uns ein Glas auf ewige Freundschaft trinken!" und beide umarmten sich wie die zärtlichsten Brüder. Ich kenne Ehen dieser Art, die aus drey Personen bestehen, und die ruhigsten von der Welt zu seyn scheinen.

Ich könnte diese Bemerkungen über die Coquetterie der Weiber im Ehestande

und die Methoden ihres Betrugs noch viel weiter ausdehnen, da diese Materie unerschöpflich ist; allein es mag dieſsmahl sein Bewenden dabei haben, da ich künftig noch einmahl auf diesen Gegenstand zurückkommen, und hier noch Einiges über die sogenannten Hausfreunde nachholen muſs. Gemeiniglich werden diese Leute, wie ich oben bemerkt habe, von den Ehemännern selbst bei ihren jungen Weibern eingeführt, und von Ehemännern empfohlen. *) Ein Mann, der mit Arbeiten überladen ist, der wegen seiner Amtsgeschäfte nicht immer heitern Sinnes seyn, nicht immer sein junges Weib auf eine ange-

*) Un mari n'a gueres un rival qui ne soit de sa main, et comme un présent qu'il a autre fois fait à sa femme. Il le loue devant elle de ses belles dents et de sa belle tête: il agrée ses soins, il reçoit ses visites; et après ce qui lui vient de son crû, rien ne lui paroît de meilleur goût que le gibier et les truffes que cet ami lui envoie. Il donne à souper et il dit aux conviès: goûtez-bien cela, il est de Leandre, et il ne me coute qu'un grandmerci. S. La Bruyere S. 204. der genannten Abhandlung.

nehme Art unterhalten kann, und doch gern ihren miſsmüthigen Launen vorbeugen möchte, wird kein Bedenken tragen, die junge Frau zuweilen einem — Freunde anzuvertrauen, dessen biederer Charakter, und dessen ehrliche Tugend ihm bekannt ist. In seinem Umgange wird sich seine Gattinn ausplaudern, in seiner Gesellschaft vor einer Menge Thorheiten sicher seyn können, wozu Einsamkeit und Müſsiggang oft die besten Weiber selbst zu verleiten pflegt. Der Ehemann arbeitet nun in seinem Berufe ruhiger fort, die Gattinn hat ihren Zeitvertreib, und Alles scheint auf den besten Fuſs gesetzt zu seyn. Kein Mensch denkt an einen Liebeshandel in diesem Hause. Der Freund kommt und geht, und die Frau denkt Anfangs dabei weiter nichts, als — daſs er gekommen und gegangen ist. Sie hatte ihr Herz dem Gatten, und keinem Andern geschenkt, nur sein Bild steht mit unauslöschbaren Buchstaben

in ihrer Seele. Die guten Eigenschaften desselben erwecken Liebe, die guten Eigenschaften des Hausfreundes erwecken nur Achtung und Zutrauen. Mann und Frau sprechen mit gleicher Unbefangenheit von seiner Person, seiner natürlichen Güte, seinen kleinen Lächerlichkeiten, und seinen Talenten. Für Mann und Frau ist er nach und nach etwas Unentbehrliches geworden, nur mit dem Unterschiede, daſs der Mann aus Gewohnheit und Wohlwollen, und die Gattinn aus einem geheimern Zuge von Zuneigung nicht lange ohne den Hausfreund leben konnte. Sie wird bei seinem längern Ausbleiben, bei seinen Lebensplanen und Schicksalen schon mehr Aengstlichkeit, als ihr Ehemann, verrathen. Sie wird sich mit Unruh ganz andere Fragen, als ihr Gatte, vorlegen.

„Sollte, wird sie denken, unser Freund kalt zu werden anfangen? Sollten wir ihn etwa beleidigt, sollte ein anderes Haus,

wohl gar ein — falsches Weib sein Herz gefesselt haben? Welcher Verdrufs mag ihn vielleicht zernagen, welche Laune ihn quälen, welcher widrige Zufall seine Entfernung veranlassen? Sollte der gute Mensch wohl gar in eine Krankheit gefallen seyn? — Ach Gott, wenn es nur kein noch ärgeres Uebel ist!“ „Unser Freund, sagt der Ehemann, wird Abhaltungen bekommen haben, Geschäfte, zu beantwortende Briefe; — wir wollen es noch einige Zeit abwarten, vielleicht kommt er heute noch. Er erscheint und wird von dem Manne mit der gewöhnlichen Herzlichkeit, von dem jungen Weibe aber mit einer lebhaftern Freude empfangen.“ — Je mehr Gelegenheit sie hat mit ihm allein zu seyn, je vertrauter, je offenherziger wird sie nun nach und nach gegen ihn handeln. Sie entdeckt täglich mehr liebenswürdige Seiten an ihm, warum sollte sie nicht hierin mit ihm wetteifern, warum nicht ihm so gut,

wie ihrem Manne, gefällig zu seyn suchen? Diesem entgehet ja durch eine solche unschuldige Freundschaft — nichts, er hat sie ja selbst gebilliget, er hat ja dem Freunde selbst sein Herz geschenkt, und seine Tugend so hoch erhoben, er siehet ja so gelassen zu, wenn der Freund dem jungen Weibe ein Opfer seiner Dankbarkeit und Zärtlichkeit bringt! — Unter diesen Gedanken lodert nach und nach ein Flämmchen in dem Herzen des Weibes auf, das schon etwas mehr, als — Freundschaft und weibliche Herzlichkeit anzeigt, ob man es gleich für nichts Anders, als für ein warmes Gefühl des Wohlstandes, hält.

„Einiges — so urtheilt nun die ganz leise erwachende weibliche Liebe, — hat doch der brave junge Mann vor deinem Gatten voraus. Sein Auge ist so himmelblau, sein Wuchs so schlank, seine Stimme so tonreich, sein Betragen so bescheiden, so gefällig, so ganz ohne jugendlichen Stolz,

und jugendliche Wildheit, sein Geist so gebildet, sein Witz so naiv! Dein Mann besitzt zwar auch alle diese liebenswürdigen Eigenschaften, wie könnte ich ihn sonst so herzlich lieben; aber mich dünkt, dafs er sie nicht in dem Grade besitzt, weil er nicht mehr so jung, wie unser Freund, ist. — Er mag wohl viel gelehrter, viel achtungswerther, als dieser, seyn; hundert Weiber waren nicht so glücklich, einen solchen Mann zu heirathen; — aber in Absicht des zärtlichen Zuvorkommens, der unermüdeten Dienstfertigkeit, und des gefälligen heitern Umgangs hat mein Freund offenbare Vorzüge vor meinem etwas zu ernsten Manne. Ich würde den Tod des Letztern kaum überleben können; aber wenn ich es könnte; so würde ich mich keinem bessern Menschen in der Welt, als jenem, anvertrauen können. Wagt er es wohl mir einen Kufs zu rauben? — und warum bebt seine Hand, wenn er mir den

Mantel abnimmt, oder nach einem froh durchlebten Tage seine herzliche Dankbarkeit zu erkennen giebt? Ich glaube nicht, daſs er mich liebt, weil er sich gegen den bessern Theil unseres Geschlechts gleich artig und zuvorkommend bezeigt; aber es sollte mir unendlich leid thun, wenn er sich in ein Mädchen verliebte, die eines solchen Mannes Herz nicht zu besitzen verdiente. Man muſs ihn warnen, und mein Mann wird in diesem Stück viel über ihn vermögen. Vielleicht ist er zu gut, um ein glücklicher Ehemann zu werden, vielleicht handelt man sehr edel gegen ihn, wenn er von der Ehe noch lange zurückgehalten wird."

Ich glaube nicht, daſs ein langer Zeitraum dazu gehört, diese Folge von zärtlichen Ideen in der sanften Seele des Weibes hervorzubringen; sie können durch einen besondern Umstand, durch eine harte Begegnung von ihrem Gatten, durch ein kleines

Opfer der Männlichen, aber nun sehr lebhaft gewordenen Freundschaft, durch eine einzige überraschende zärtliche Laune der jungen Frau vielleicht in einem Tage, in einer Stunde hervorgebracht werden. Die Freundschaft gegen den Hausfreund hatte sich in Liebe verwandelt, was war *Natürlicher*, als daſs sich die Liebe gegen den Gatten, unter solchen Umständen, in Freundschaft verwandeln muſste? Meine Leser wissen es selbst, welcher von beiden Gemüthszuständen die Oberherrschaft über den andern führt, und nun mögen sie den Schluſs machen, ob es immer klug sei, wenn Ehemänner ihren jungen Frauen selbst gewisse Hausfreunde zuzuführen pflegen. Der Fall ist im geselligen Leben schon sehr oft vorgekommen, daſs die Liebe gegen ein junges Weib zum Verräther der Freundschaft gegen ihren Gatten wurde; daſs selbst gute Menschen ihre besten Freunde Preis gaben, um den Weibern dieser Freunde ge-

fällig zu seyn; dafs sich Weiber von ihren Männern, ungeachtet sie die letztern schätzten, und zu lieben schienen, getrennt haben, weil sie für einen zweyten Mann eine etwas feurigere Liebe empfanden, und die Schwächen des Einen für liebenswürdiger, als die Schwächen des Andern hielten.

Ich gestehe daher aufrichtig, dafs ich gegen die Tugend derjenigen Männer immer etwas mifstrauisch gewesen bin, welche sich ihrer vollkommensten Enthaltsamkeit mit den buhlerischen Eheweibern ihrer Freunde rühmten. — Es müssen sonderbare Umstände dazwischen kommen, wenn bei einer solchen Vertraulichkeit von allen Seiten die Tugend des Mannes nicht erschüttert, und die Heiligkeit der Freundschaft nicht verletzt werden soll, zumahl wenn das coquette Weib wirklich schön und liebenswürdig war, und sonst nicht genau von ihrem Gatten bewacht wurde. Die Freundschaft zwischen Männern und

Männern gehört unstreitig zu den schönsten und edelsten Seiten unseres Herzens, sie hat sehr grofse und wichtige Vorzüge vor der Freundschaft der Weiber unter einander; allein sie ist von sehr schwankender Natur, wenn sie eine heftige Liebe dazwischen drängt, und die Liebe die — Freundschaft verdunkelt. Wir werden in diesem Falle den alten Freund noch schätzen und lieben, aber in Absicht unserer selbst nicht immer sicher seyn können, — ob wir ihn nicht schon morgen, vielleicht wider unsern Willen, — hintergangen haben, wenn sein junges Weib es wollte. Die Hochachtung und Liebe gegen unsere Freunde ist ein ruhigerer und kälterer Gemüthszustand, als die Liebe gegen ihre verführerischen Gattinnen. Wenn es unsere Freunde mit uns, und mit sich selbst gut meinen; so werden sie junge Männer nicht oft in ihrem Hause sehen, so bald sie nicht von der Tugend ihrer coquetten

Frauen vollkommen überzeugt sind. Und wie werden sie das können? — Werden sie nicht dadurch den Muth ihrer Weiber und ihrer Anbeter selbst schärfen, daſs sie der Anbeter nicht entbehren und ihre Weiber nicht selbst genug fesseln konnten?

Die verzeihlichste Art der Coquetterie, wenn man ihr keinen edlern Namen geben will, ist wohl diejenige, wodurch ein junges Weib ihrem Manne gefallen, und gleichsam an ihm, ohne seine Liebe verloren zu haben, täglich eine neue Eroberung machen will. Dieſs schlieſst so wenig Widersprechendes in sich, daſs es nicht nur sehr viel kluge Weiber giebt, die jene unschuldige und erlaubte Sucht zu gefallen mit ihren Männern treiben, sondern daſs auch viele Männer selbst sie von ihren jungen Ehefrauen verlangen. Diese Coquetterie ist zugleich dio liebenswürdigste, weil sie von der Liebe selbst ausgeht, und nicht nur Bewunderung und Beifall, sondern Zärtlichkeit, Wärme

und Liebe in dem Gatten erhalten will. Aber eben deſswegen, weil sie sich selbst für nichts anders, als für ein Kind der Liebe hält, weil ihre Künste, zu gefallen, nicht schlau und verwerflich, sondern nur natürliche Maximen der weiblichen Zärtlichkeit sind; so wird sie auch nicht immer von allem Miſstrauen frei seyn, und trägt daher oft bei den vernünftigsten Weibern selbst, und in den glücklichsten Ehen alle jene kleine — Schwächen der weiblichen Eifersucht an sich, ohne welche es vielleicht noch nie eine weibliche Liebe gegeben hat. — Ich glaube, daſs viele Weiber in dieser stillen und freundlichen Kunst, ihren Männern zu gefallen, etwas zu früh nachlässig und lau werden, oder sie, weil sie nun einmal den gewünschten Mann besitzen, und er sie doch nicht wieder von sich stoſsen kann, wohl ganz verlernen. Allein es kommt in einer glücklichen Ehe nicht so wohl auf die Behauptung des letztern Puncts,

sondern vielmehr darauf an, dafs man alle Kälte im Umgange zu verhüten, und durch ein gegenseitiges liebevolles Betragen die Würde und Freundschaft der Ehe selbst genau zu erhalten sucht. Es ist eine alte Maxime, dafs wir Männer gern ein wenig von unsern Frauen geschmeichelt seyn wollen, wenn es nicht auf eine plumpe oder zu empfindelnde Art geschieht. Die beiden letztern Gattungen weiblicher Liebkosungen, würden vernünftige Männer nur in Verlegenheit setzen, und ihren Endzweck verfehlen. Gescheidte Frauen werden sie daher gewifs zu vermeiden suchen, durch einen unaffectirten Ausdruck ihrer Liebe, durch ein zärtliches Entgegenkommen unserer Wünsche, durch eine, auf unsere Unterhaltung abzielende, Ausbildung ihres Geistes, durch ein bescheidenes Nachahmen unserer bessern Grundsätze, und durch den ganzen uns gewidmeten Sinn ihrer weiblichen Güte es viel weiter, als jene, durch

alle ihre Empfindeleien und Schmeicheleien bringen. —

Wenn man die Coquetterie in eine Coquetterie der **Natur** und **Kunst** eintheilen will; so habe ich nichts dawider, nur müſsten die Grenzlinien beider genauer bestimmt werden, als gewöhnlich geschiehet. Ich habe schon oben auf diese Bestimmung hingewiesen, und will nun noch das Uebrige auf wenig Seiten nachholen. Von Natur will ein jeder Mensch gefallen, weil dieſs unmittelbar seine Eigenliebe so mit sich bringt, und tausend wirkliche, oder eingebildete Vortheile für ihn daraus herfliessen. Dieses Streben und Wirken, sich bei unserm Geschlechte beliebt zu machen, muſste aber bei dem Weibe um so gröſser ausfallen, da dieses durch die Absichten, warum sie von der Natur so schön und zart gebauet wurde, selbst dazu angetrieben wird. Es ist ihre Bestimmung, uns zu besiegen, — warum hätte **ihr** sonst die Natur so viele

Reitze gegeben? Warum hätte uns die Natur so empfindlich für weibliche Schönheit gemacht? Warum gefällt uns die unschuldige Coquetterie in einem so hohen Grade, da die erkünstelte, bei allem Glanze ihrer Farben, und bei aller Geschicklichkeit ihrer schlauen Taktik, uns endlich doch zurückscheucht und ermüdet. Die Coquetterie der Natur ist keine Unordnung in dem Herzen des Weibes, da sie mit der reinsten Tugend selbst bestehen kann. Sie ist weiter nichts, als die unschuldige Ausübung eines unschuldigen Bedürfnisses, das zur weiblichen Bestimmung gehört. Die Coquetterie der Kunst hingegen ist kein Naturbedürfniſs, und bestehet überdieſs noch in einem activen und passiven Betruge, indem man Andere mit einer erdichteten Liebe zu hintergehen sucht, und sich um sein eigen Herz selbst betrügt. Sie will Liebe erregen, und diese bis zum möglichst hohen Grade durch alle

Künste der Buhlerei hinauftreiben; aber sie will keine wahre Liebe wiedergeben, weil sie keine wiedergeben kann, oder ihr Gefühl nur eine Fiction der Einbildung war. Die Coquetterie der Natur handelt so und nicht anders, weil die Liebe ihre Führerinn ist, sie täuscht sich mithin eben so wenig, als ihre Anbeter, sie geht den graden Weg des Herzens und in diesem allein liegen alle ihre Waffen. — Natürliche Sanftheit und Gutmüthigkeit, ungezwungene und bescheidene Liebkosungen, schamhaftes Anlocken und Zurückstofsen des Mannes, reines und warmes Mitgefühl bei seinen Freuden und Schmerzen, kurz Alles, was wahrhaftig an dem Weibe gefällt, sind die Kennzeichen der natürlichen Coquetterie, wenn sich hingegen die Kunstcoquetterie durch eine alberne Ziererei und Affectation, durch theatralische Handlungen und Gedanken, durch ein schamloses Ausstellen weiblicher

Reitze, durch einen erborgten Witz und eine erborgte Sprache, so wie durch eine unnatürliche Sprödigkeit, oder bald wieder durch eine erborgte Empfindelei geltend zu machen, und Bewunderung zu erregen sucht. Die natürliche Coquetterie wird sich nicht nur den Anstrich der Grazie und Liebenswürdigkeit zu geben wissen, sondern sie wird diese Eigenschaften wirklich zu besitzen streben. Die Coquetterie der Kunst wird Mühe haben, auch nur jenen Anstrich zu behaupten, weil sie bei ihrer Sucht, zu gefallen, nicht die rechten Mittel wählt, das heifst, die Künstelei der Natur vorzieht, und am Ende beide schief anwendet. Es ist wahr, dafs die Coquetterie der Kunst, wenn sie mit grofsen Eigenschaften des Geistes verbunden ist, Bewunderung und Anstaunen erregen wird; aber vielleicht wird es ihr dennoch schwer werden, unsere Herzen ganz zu fesseln. Ihr Stolz wird sie zurückhalten, uns auf dem halben Wege ent-

gegenzukommen; sie wird uns in einer zu weiten Ferne herausfordern, und uns eben dadurch, ehe sie es glaubt, langweilig werden. Sie wird, durch die Kunst, und durch ihren Verstand selbst verführt, immer tiefer sinken, aber auch eben dadurch einen desto gröſsern Raum zwischen ihrem und unserm Herzen veranlassen. Sie wird uns von der Verzweiflung wieder selbst heilen, worin sie uns auf einige Zeit stürzen konnte.

Die verführerische und gefährliche Coquetterie der Kunst, — die — schamlose Eigenliebe des Weibes ist es, gegen welche die edlere Gattung der Frauen, schon so oft ihre Stimme erhoben hat. Diese Sprache macht ihnen Ehre, weil sie nur die Sprache der Tugend seyn kann, und sich von der Sprache des Neides, der sich vielleicht in dergleichen Untersuchungen mischen könnte, sehr leicht unterscheiden läſst. „Es bleibt dabei, schrieb mir kürz-

lich ein aufgeklärtes und tugendhaftes deutsches Weib, welche die Menschen in der grofsen und kleinen Welt zu studieren Gelegenheit hatte, — es bleibt dabei, dafs kein weiblicher Fehler mehr Züchtigung verdient, als Coquetterie. Sie ist die gefährlichste Lockspeise mit welcher das hinterlistige Weib den unbefangenen Mann um so leichter in ihre Schlingen zieht, da dieser jene weibliche Schwäche nicht nur zu billigen, sondern sogar nicht selten zu befördern scheint. Einige unserer Schriftsteller selbst haben der Coquetterie ein so gefälliges Gewand zu geben angefangen, dafs sich das buhlerische Mädchen und Weib in ihrer Eroberungskunst noch viel mehr, als in dem gewöhnlichen Spiegel ihrer Eitelkeit gefallen wird; indessen bleibt jener weibliche Fehler immer sehr strafbar, da seine Folgen in der moralischen und physischen Welt höchst gefährlich, und vorzüglich für das eheliche Glück höchst uachtheilig wer-

den können und werden müssen. Der Coquette ist Alles daran gelegen, und alle ihre Gedanken und Handlungen beziehen sich auf den einzigen Plan, eine Schaar von Anbetern und Schmeichlern in ihrem Gefolge zu haben. Ihre Leidenschaft ist in dieser Absicht oft so habsüchtig, und unverständig, dafs nicht einmahl männliche Talente, nicht Ausbildung des Geistes, nicht Herzensgüte, oder sonst eine gute und grofse Eigenschaft des Mannes ihre Wahl bestimmt, genug, wenn sie nur Sclaven um sich her erblickt. Der Mann habe viel, oder wenig Verstand, er sey leichtsinnig, oder fest und bieder, er sey ein — lasterhafter Mensch, — diefs wird sie wenig bekümmern, wenn sie nur Schmeicheleien und Huldigungen von ihm einernten, und ihn zum Werkzeuge ihrer Intrigue gebrauchen kann. Dafs einem coquetten Mädchen, bei einer solchen Eroberungssucht, bei einer solchen Regellosigkeit des Herzens, vielleicht nie

der Gedanke an eine glückliche Ehe heilig und wichtig seyn kann, ist sehr begreiflich. Wie würde sie bei so mifsgeleiteten Anlagen, bei solchen oft ganz unheilbaren Gebrechen des Verstandes, jemahls den hohen Rang einer guten Hausmutter, einer treuen Gattinn, einer vernünftigen Bildnerinn ihrer Kinder verdienen, oder behaupten können? Oft sind die Fehler des Charakters leichter zu verbessern, als Fehler der Gewohnheit. Sobald ein vernünftiger Mann von diesem Grundsatz ausgeht; so wird seine Abneigung gegen eine nähere Herzensverbindung mit einem solchem Weibe eher zu, als abnehmen müssen; er wird sie nicht zu seiner Gattinn wählen, aber sich jenseit der Grenzen der Ehe vielleicht zu allen Thorheiten von ihr verführen lassen."

„Es kann wohl der Fall seyn, dafs sich ein coquettes Weib, oder Mädchen für eine — Lucretia hält, und, bei aller ihrer Eroberungskunst, auch dafür angesehen wer-

den will; allein sie scheint nicht daran zu denken, dafs die vermeinte Tugend vielleicht von dem so leicht zerreifsbaren Faden des Zufalls abhängt, dafs nicht reine Moralität und reine Schamhaftigkeit, sondern Kälte des Temperaments, Mangel an verführerischen Gelegenheiten, Furchtsamkeit oder Redlichkeit ihrer Anbeter, und hundert andere Dinge sie vor Gefahren schützte. Manches unschuldige Mädchen sinkt durch listige Verführer zur Klasse der Buhlerinnen herab, und beweint hinterher ein Verbrechen, dessen Folgen sie wegen ihrer Unschuld nicht genau berechnen konnte. Dafs die Coquette selbst nie so tief fiel, lag wahrlich nicht an ihrer Tugend, da ihr Herz nicht rein seyn kann, es lag an den Umständen" (und ich setze hinzu, vielleicht an der zu weit getriebenen Kunst, zu gefallen, die uns Männer so leicht zurückschreckt, — an einem Gebrechen ihres Körpers, an einer noch zurückgebliebenen Achtung gegen

ihre Eltern, wenigstens gegen den Rang derselben, an einer Furcht vor — Schwangerschaften, an der Behutsamkeit ihrer Sclaven, u. s. w.) „Endlich, fährt meine Freundinn in ihrer Epistel gegen die Coquetterie fort, ist es denn für nichts zu rechnen, dafs die Coquette durch die Kunstgriffe ihrer Eitelkeit, durch — halbe Einwilligungen und sinnliche Liebkosungen so leicht Begierden erweckt und unterhält, die der Mann hinter ihrem Rücken, oft auf eine niedrige und höchst unmoralische Art in den Armen einer gemeinen Dirne befriedigen wird? — Die letztere würde ihm ohne jene Vorbereitungen vielleicht nie so gefährlich geworden seyn. Diese würde er fliehen, weil sie sich dem Laster öffentlich ergiebt, jene wird ihn ins Laster stürzen, weil er kein Laster zu sehen glaubte."

Ich will das Capitel über die Coquetterie der Weiber diefsmal mit einer Stelle aus dem Spectator beschliefsen, die mit

eben so viel Witz, als Menschenkenntniſs geschrieben ist, und worin ein sonderbarer Traum des Verfassers erzählt wird. In diesem Traume hatte er die Ehre, bei der Gehirnzergliederung eines Stutzers, und dann auch bei der Anatomie eines Herzens gegenwärtig zu seyn, das man in dem Leibe einer — Coquette fand. „Ehe, — so erzählt der Zuschauer, — unser Anatom zur Zergliederung dieses Herzens selbst kam, versicherte er uns, daſs es in seiner Kunst nichts Schwereres und Mühsameres gebe, als das Herz einer — Coquette zu öffnen, und alle seine Theile den Augen der Zuschauer genau und deutlich vorzulegen, da es mit unendlich vielen verborgenen Gängen und Schlupfwinkeln, die man sonst in keinem andern thierischen Herzen anzutreffen pflege, angefüllt sey. Jetzt bat er uns den Herzbeutel, oder die äuſsere Hülle dieses Organs in Augenschein zu nehmen. Welch ein Anblick! Durch Hülfe unserer

Vergröſserungsgläser sahen wir Millionen kleiner Narben, welche durch die Spitzen unendlich vieler Pfeile, die man gegen diese Haut hingeschleudert hatte, hervorgebracht zu seyn schienen, ob wir gleich auch nicht die geringste Oeffnung, durch welche einer von diesen Pfeilen zur Substanz des Herzens selbst gedrungen wäre, entdecken konnten. — Alle diejenigen, welche eine auch nur oberflächliche Kenntniſs der Anatomie besizzen, wissen, daſs der Herzbeutel eine Art röthlicher und dünner Feuchtigkeit bei sich führt, welche, nach der gemeinen Meinung, durch die Ausdünstungen des Herzens, die sich in jener Hülle verdicken, hervorgebracht wird. Als wir diese Feuchtigkeit selbst zu untersuchen anfingen, bemerkten wir bald, daſs sie alle Eigenschaften des — Weingeistes an sich hatte, womit man die Wärmemesser anzufüllen, und die Verschiedenen Grade der Hitze und Kälte der Luft anzuzeigen pflegt. — Ich darf hier

eines Experiments nicht vergessen, welches einer unserer Gesellschafter mit jener Feuchtigkeit, die er in ziemlicher Menge in dem Herzen einer vorher zergliederten Buhlerinn gefunden zu haben versicherte, angestellt hatte. Er erzählte uns nemlich, dafs er mit dieser Flüssigkeit eine Glasröhre, ungefähr so wie die eines Wärmemessers, angefüllt habe, dafs sie aber, — anstatt die Veränderungen der Luft anzuzeigen, die Eigenschaften der in das Zimmer kommenden Personen angedeutet hätte; dafs sie bei Annäherung eines Stutzers, eines gestickten Männerrocks, oder eines Paares mit Fransen besetzter Handschuh zu steigen, — hingegen beim Eintritt einer häfslichen schlecht gekräuselten Perücke, eines Paares plumper Schuhe und eines Kleides nach altem Zuschnitt, sogleich zu sinken pflege. Noch nicht genug! — er versicherte uns, dafs wenn er in der Nähe dieser Feuchtigkeit laut zu lachen anfange, dieselbe sehr

sie weniger, so fehlte es ihnen bloſs an Gelegenheit; sie sind keuscher an Körper und Seele. Das Mittelmäſsige kann bei ihnen gar nicht aufkommen; sie sind gröſsere Menschenkenner, und eben so groſs im Lehren, als im Erziehen. Männer haben nur Manieren, Weiber Sitten, sie sind aus Grundsätzen wohlwollend, nicht, wie wir, aus Mitleid. Das Talent, Sprachen zu lehren, ist unter ihnen häufiger. Wir könnten weibliche Ossiane haben, wenn wir nur wollten. Weiber unterscheiden besser, was bloſs trockene und was brauchbare Kenntniſs ist. Männer nehmen in der Regel immer gegen, Weiber für sich ein; es giebt keine Wahrheit, die ihr Kopf nicht vertragen könnte; sie sind weniger zum Aberglauben geneigt, als wir Männer. *) Sie sterben in der Regel alle phi-

*) Ganz gegen die Meinung des philosophischen Hume. „What age or period of life is the most addicted to s u p e r s t i t i o n?“ fragt er in seiner

losophisch. Mangel an Verschwiegenheit ist nur eine Unart des weiblichen Pöbels, es giebt unter ihnen so viel wahre Freundinnen, als es wahre Freunde giebt; sie protegiren gemeiniglich nicht Gelehrte, sondern die Gelehrsamkeit, minder eitel, als die Männer, in dieser Rücksicht, legen sie es mehr auf Weisheit als auf Gelehrsamkeit an." In diesem Tone reden die Schmeichler des schönen Geschlechts fast alle; aber es ist nicht die Sprache der Unparteilichkeit, und ich bin überzeugt, daſs vernünftigen Weibern diese Art des Weihrauchs endlich selbst widerlich werden muſs.

Ich habe mir es sehr angelegen seyn lassen, die eine, und die andere Art der —

Natural History of Religion. „The weakest and most timid," ist seine Antwort. „What sex?" fragt er weiter, und sagt — „the same answer must be given." S. Essays and Treatises on several Subjects. By D. Hume. Vol. II. p. 414. Dublin 1779.

Parteilichkeit gegen das zweite Geschlecht zu vermeiden. Ich habe den groſsen voranstehenden Ausspruch des Sophocles bei Ausarbeitung meines Werks immer vor Augen gehabt, und meine Leser mögen es entscheiden, ob ich davon abgewichen bin, oder nicht. Ich habe das Allgemeine von dem Besondern, so weit meine Erfahrungen reichten, und so weit es meine Ueberzeugungen erlaubten, immer genau zu unterscheiden gesucht, und habe einzelne Schwächen einzelner *Weiber, oder einzelner Weiberclassen nie als Schwächen* aller *aufgestellt. Ich habe meine Gedanken vorsätzlich mit aller mir möglichen Gemüthsruhe aufgesetzt; ich habe weder mit gehässigen Empfindungen, noch mit blinder Vorliebe für das andere Geschlecht geschrieben, sondern die Dinge überall so genommen, wie ich sie, ohne Zuziehung eines Vergröſserungs- oder Verkleinerungsglases, nehmen muſste. Was zu entschul-*

digen war, habe ich gern entschuldigt, was Lob verdiente, habe ich gern gelobt. Es giebt keinen Menschen unter dem Monde, welcher dem andern Geschlechte nicht sehr große Verbindlichkeiten schuldig wäre; aber auch keinen, der nicht durch dasselbe irgend einen Verdruß und Unglück erlebt hätte; allein ich behaupte, daß wir Männer das letztere uns gemeiniglich selbst bereiteten, weil wir die Weiber auf eine unbillige Art, oder zur Unzeit gereitzt, ihre erlaubte Eitelkeit beleidigt, ihre Vernunft verschroben, ihren Willen zu hart unterjocht, ihren Charakterwerth verkannt hatten. Das andere Geschlecht wird gewiß besser werden, wenn w i r *es nur erst zu seyn anfangen; aber deßwegen müßte sich doch kein Sittenrichter abhalten lassen, das Tadelnswürdige der Weiber, als solches, bemerkbar zu machen. Sie müssen vor dem Richterstuhle der Vernunft eben so gut von ihrer moralischen*

merklich und leicht in die Höhe steige, daſs sie hingegen mit gröſster Schnelligkeit niederfalle, sobald er ein ernstes Gesicht annehme. Kurz, er wollte uns überzeugen, daſs er durch Hülfe dieser Maschine wissen könne — ob sich ein Mann von Kopf, oder ein Narr in seinem Zimmer befinde."

„Nachdem wir den Herzbeutel und seine bei sich führende Feuchtigkeit genau untersucht hatten; so kamen wir zum Herzen selbst. Die Oberfläche desselben, war so glatt, und die Spitze so kalt, daſs wenn man es anfassen wollte, dasselbe wie ein Stück Eis, oder gleich einem Aale, durch die Finger — glitschte. Seine Fibern waren mehr, als die Fibern anderer Herzen ineinander gewunden, so daſs es ein wahrer gordischer Knoten zu seyn schien, und während seiner Lebensfunctionen nur sehr ungleiche und unordentliche Bewegungen gehabt haben konnte. — Als wir alle aus ihm entspringende, und sich in ihm verlie-

rende Gefäſse untersuchten, so konnten wir durchaus keine Verbindung derselben mit der — Zunge entdecken; ein Umstand, der uns höchstmerkwürdig vorkam. Zu gleicher Zeit machte man uns bemerklich, daſs mehrere von jenen kleinen Nerven, welche das Ihrige zur Erzeugung der Liebe, des Hasses, und anderer Leidenschaften beitragen, nicht aus dem Gehirn, sondern aus den um die Augen herumliegenden Muskeln ihren Ursprung nahmen. Ich legte das Herz auf meine Hand, um von seinem Gewichte urtheilen zu können; aber es schien mir so leicht zu seyn, daſs ich sogleich auf seine groſse — Leerheit einen Schluſs machen konnte. In der That war auch sein innerer Raum voll Höhlungen und kleiner Fächer, die ineinander führten, und den Abtheilungen, die unsere Geschichtschreiber — der Bogenlaube der Rosemunde zuschrieben, glichen. Mehrere von diesen kleinen Löchern waren mit tausend Klei-

nigkeiten angefüllt, die ich unmöglich genau angeben kann. Nur das will ich bemerken, dafs der erste Gegenstand, den wir vermittelst unserer Vergröfserungsgläser darin entdeckten — ein feuerrother Kopfputz war.

Uebrigens sagte man uns, dafs die vormahlige Eigenthümerinn dieses Herzens, so lange sie lebte, die Huldigungen aller ihrer Anbeter geduldet, sie alle mit Hoffnungen hingehalten und jedem insbesondere zu verstehen gegeben habe, dafs er den Vorrang vor allen seinen Nebenbuhlern in ihrem Herzen — besitze. Wir glaubten daher, dafs wir auf den verschiedenen Häuten des Herzens eine unendliche Menge von Gesichtern abgedruckt finden würden; aber wir entdeckten, zu unserm grofsen Erstaunen, kein — einziges, bis wir zu seinem Mittelpunct kamen. Hier erblickten wir dann mit unsern Microscopen einen kleinlichen närrisch gekleideten Mann. Je mehr ich ihn betrachtete, je mehr glaubte ich ihn

schon irgendwo gesehen zu haben, ohne dafs ich mich auf Ort und Zeit besinnen konnte, bis endlich einer aus der Gesellschaft, der ihn etwas näher, als die Andern, untersucht hatte, uns durch den ganzen Zuschnitt seines Gesichts und seiner übrigen Züge deutlich überzeugte, dafs diefs kleine in dem Mittelpunct des Herzens aufgestellte Götzenbild nichts anders, — als jener Petit-maitre sey, dessen Gehirn wir oben zergliedert haben. *)

*) Das Inventarium, welches der Zuschauer von dem Gehirne eines solchen seichten Kopfs aufgenommen hat, ist sehr lesenswerth. Wir wollen es ein andermal unsern Lesern mittheilen. Gehirn war es eigentlich nicht, was man in dem Kopfe des Stutzers fand, — sondern nur ein Ding, das die Figur des Gehirns hatte, und sich durch eine grofse Menge — Höhlungen auszeichnete. In einer dieser Höhlungen fand man — diejenige schwammartige Masse, welche die Franzosen Galimatias, und die Engländer Nonsense — nennen.

Haushaltung Rechenschaft, als wir von der unsrigen, ablegen; allein es bleibt dabei, daſs wir sie besser regieren, und besser bilden sollten. Wenn dieſs gleich kein so leichtes Geschäft ist, wie La Bruyere glaubt; so ist es doch durchaus eine der ersten Pflichten des Mannes, und die einzige Basis einer glücklichen Ehe. *)

Ich habe zum Beschluſs dieser Einleitung nur noch Folgendes anzumerken.

*) *Une femme, sagt dieser groſse und scharſsehende Menschenkenner, est aisée à gouverner, pourvû que ce soit un homme qui s'en donne la peine. Un seul même en gouverne plusieurs: il cultive leur esprit et leur mémoire, fixe et détermine leur religion, il entreprend même de régler leur coeur. — Elles n'approuvent et ne désapprouvent, ne louent et ne condamnent qu'après avoir consulté ses yeux et son visage. Il est le dépositaire de leurs joies et de leurs chagrins, de leurs désirs, de leurs jolousies, de leurs haines et de leurs amours. Les Caractéres de Theophraste et de La Bruyere. Tom. I. Chap. III. Des Femmes. p. 193. (Dresd. 1769. 8.)*

Erstlich, daſs die Aufschriften über den Abschnitten nur eine ganz allgemeine Uebersicht des jedesmaligen Inhalts liefern und in diesem selbst vieles begriffen ist, worauf durch einzelne Rubriken unmöglich hingedeutet werden konnte; nicht zu gedenken, daſs jene Abschnitte bisweilen nur Ruhepuncte des Nachdenkens und des Lesens angeben sollten. Zweitens, daſs dieser Versuch einer Charakteristik der Weiber in mehrern Bänden fortlaufen, und, wenn er den Beifall des Publicums findet, einen Pendant an einer bereits schon entworfenen Charakteristik des männlichen Geschlechts bekommen wird. Die Anzahl sämtlicher Bände, welche zusammengenommen ein Ganzes ausmachen sollen, will ich noch nicht bestimmen, da sie von den Aufmunterungen zur Fortsetzung meiner Arbeit, und von der Zeit abhängen wird, die ich fernerhin dem Studium des Menschen widmen kann.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

INHALT

DES ERSTEN BANDES.

Mann und Weib. Seite 1

Kindheit des Weibes, in Vergleichung mit der Kindheit des Mannes. 58

Eitelkeit des Weibes, eine Folge seiner Naturanlagen, seiner Erziehungsart und Lebensbestimmung. 123

Weibliche Schamhaftigkeit, die Schutzgöttinn der weiblichen Tugend. 186

Seite

Weiblicher Eigenwille, und weibliche Launen. 257

Empfindelei. 337

Weibliche Coquetterie. 420

Fortsetzung des vorigen Abschnitts. 490

„Sobald unser Zergliederer sein Geschäft geendigt hatte, entschlossen wir uns, weil wir über die eigentliche Beschaffenheit dieses Herzens, welches von andern Weiberherzen so verschieden war, nicht einig werden konnten, einen Versuch mit seiner Substanz selbst zu machen. Wir legten es auf — glühende Kohlen, aber weit entfernt, dadurch verzehrt zu werden, wurde es durch die Hitze nicht einmal angegriffen, woraus wir den Schluſs ziehen muſsten, daſs seine Natur — salamander-artig sey, und daſs es mitten im Feuer, und von Flammen umgeben, leben und fortdauern könne. Während wir diese sonderbare Erscheinung bewunderten, und einen Kreis um dasselbe zu schlieſsen anfingen, — gab es einen erschrecklichen Seufzer, oder vielmehr Knall von sich, und ging auf einmal in — Rauch über.“ So weit der lehrreiche Traum unseres Philosophen!

Ende des ersten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pockels, Karl Friedrich,

Versuch Einer Charakteristik Des Weiblichen Geschlechts Ein Sittengemählde Des Menschen, Des Zeitalters Und Des Geselligen Lebens

Bd.: 1

Hannover (1797)

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.h.o.76-h(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11686696-8
VD18 90970640-001